Lebensbeschreibung

Hans Joachims von Zieten,

Königlich-Preußischen Generals der Kavallerie,

Ritter des schwarzen Adlerordens, Chefs des Regiments der Königlichen Leibhusaren und Erbherrn auf Wustrau.

(Von Louise Johanne Leopoldine von Blumenthal)

Feurige Seelen der Helden
Denken nicht was sie gethan,
Sie durchstreifen die Flächen der Erde
Kummerlos fort,
Man hört sie nicht prahlen.

Ossian.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer und einem Plan.

Berlin, 1806.
In der Himburgschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Edle Preußen!

Zieten war immer der Ihrige — denn ein Held gehört zunächst seinem Vaterlande und dessen heldenmüthigen Beschützern und Vertheidigern an. Seine Lebensgeschichte ist es seit jetzt, da ich solche als ein theures Pfand in Ihre Hände mit Ehrfurcht niederlege. In Ihre Hände! — das heißt auf die heiligen Altäre Ihres Ruhms und Ihrer Tapferkeit, ohne Ausnahme von Rang, Alter, Erfahrungen, und von schon gereiften oder erst aufsprossenden und noch zu bewährenden Helden-Tugenden; — weil ja auf allen diesen Graden, gleich wie auf ehernen Stufen, der Preußi-

sche Staat, nicht nur seine Höhe erstieg, — sondern weil auch auf Allen — die Fortdauer und Zunahme des Glanzes seiner Wohlfahrt, so wie auf ehernen Säulen ruht.

O, möchte doch mein schwacher Dank, durch die Zuneigung eines Werks, welches seinen Werth durch den Nahmen erhält, den es führt, ihnen Ersatz — nur — für eins von den vielen Opfern seyn, die der hohe Beruf Ihres Standes im Krieg und Frieden erfordert und die auch das dankbarste Herz nicht alle ermessen kann.

Ihr Losungswort, edle Preußen! zu Ihren

Siegen ist — und wird es ewig seyn: Gott! König! Vaterland! und Ihre Herzen, nicht Töne bloß — haben unter der geweiheten, hochwehenden Fahne des Adlers, der mit ausgebreiteten Flügeln unser geliebtes Vaterland beschirmt! nur einen Kriegs- und Friedens-Gesang; — in diesen fällt die Hymne des dankenden Volkes harmonisch ein und vollstimmig und laut steigt er zu Gott! — hört ihn die Welt —

Lang lebe der König!

König Friedrich Wilhelm der Dritte! der allen Regenten ein Spiegel der Wahr-

heit — und allen seinen Unterthanen und hochherzigen Preußen — im Sonnenschein, so wie im Sturm — Vater — Freund — Fels und Tugendmuster ist!

Berlin, im September 1805.

L. J. L. von Blumenthal
geborne von Platen.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Diese neue Ausgabe von der Lebensbeschreibung des verehrten Zieten, ist die letzte, die ich dem Anschein nach erleben kann.

Möchte auch die letzte Hand, die ich an sie mit Sorgfalt gelegt, ihren Werth wirklich verbessert und ihren Inhalt wirklich bereichert haben. Meine Absicht wäre alsdann erreicht und ich hätte der Ehrfurcht genügt, die mir die Würde des Helden und die der lesenden Welt, durch die einnehmendsten Beweise ihrer entschiedenen Achtung für diesen tugendhaften großen Mann eingeflößt haben.

Menschlich gedacht — und christlich geahnet und gehofft! welch ein hoher Grad von Glückselig-

keit muß es nicht seyn, wenn der abgeschiedene gute Mensch — wenn Zieten — durch einen Rückblick auf seine Mutter-Erde, alle die schönen Folgen seines rechtschaffenen Wandels überschauen und wissen kann, wie so viele Herzen, aus allen Ständen, Classen und Altern, sich an der reinen Flamme von seinen Tugenden erwärmen und — wie in so vielen ein reicher Saame zur redlichsten Nachfolge keimt.

So glänzt, am hohen Gewölbe des Himmels, ein wohlthätiges Gestirn, welches den Müden des Weges unkundigen und verirrten Wanderer, auch in der Mitternachtsstunde, auf rauhen, gefahrvollen Klippen, zum sichern Geleits-Mann dient! —

Denn — liegt nicht im menschlichen Herzen auch ein Gewebe von Schlaffheit, Wankelmuth und Schwäche? — und ist es wohl allen gegeben, sich mit festen Muth, so wie Zieten that, zu einem selbstständigen, sichern und wohlthuenden Charakter auszubilden? Dazu sind also die Einwirkungen von guten Beispielen sehr nützlich und diese verdienstlicher noch, wenn sie in einer Person alle ausüben-

de Pflichten des bürgerlichen und christlichen Lebens vereinigen, und wenn dem großen Mann, der sie geübt, in dem Hafen des Ruhms und der Ehre, die Glorie des wahren Verdienstes nicht eher zugestanden worden ist, als bis er, von den stürmenden Wogen des Schicksals gewogen, alle seine Tugendreife erhalten hatte.

Diese Weihe, die dem edlen Zieten seine Prüfungen gaben, zogen ihm auch so vorzüglich alle Herzen seiner Mitwelt und seiner Mitkämpfer zu. In einem noch engeren Sinne hingen die Herzen jener unschätzbaren Helden an ihm, deren Stolz es war, Zöglinge und Pflegsöhne eines Feldherrn zu seyn, von dem sie die ausübende Kraft gelernt und empfangen hatte: Heldenmuth mit Edelmuth genau zu verbinden!

Den vielen unzweideutigen Belegen darüber, die sein Nachruhm enthält, habe ich in dieser Ausgabe noch mehrere von solchen Skizzen beigesellt, die in meinem Gedächtnisse unverrostet geruhet und hieher zu gehören mir werth geschienen haben. Ob aber — in dem Auge des litterarischen Kenners,

solche auch wirklich als Verbesserung und Bereicherung dieser Heldengeschichte erscheinen werden? darüber kann mich freilich nur erst der Erfolg belehren.

Mir ward es süß und schien mir heiliger vaterländischer Beruf, dem Zahn der Zeit noch über so manchen edlen, der Aufbewahrung würdigen, Namen zu gebieten, und meinen Zieten, durch eben so viele Umgebungen von den Seinigen mehr — die er alle so herzlich liebte — verherrlichen zu können.

Der Leser findet diese Nachrichten in einem Anhang am Schlusse des zweiten Bandes; einige andere Zusätze und Erläuterungen in Noten unter dem Text und nur weniges, bisher noch nicht gesagtes, in diesem selbst. Sollte er diese neuen Skizzen mit Aufmerksamkeit und Beifall lesen, so würde auch der Soldat und Nicht-Soldat, verschiedene von diesen hier aufgestellten schwachen Zeichnungen, als eben so viele größere und kleinere moralische Spiegel ansehn — und sich solcher zu einer genauern Betrachtung seines innern Werthes bedienen können.

Dürfte nicht auch das, aus diesen Nachrichten zu ziehende Resultat des reizendsten Einklanges von allen Gattungen von Tugenden, mit der — der Tapferkeit, durch eine noch bestimmtere und größere Achtung für seine Beschützer! die, der Beschützten, erhöhen? — wie viele gegenseitige Verpflichtungen und Tugenden mehr, würden nicht dadurch erweckt, veredelt, und Glied an Glied sanft in einander geschlungen werden.

Ein ähnliches Pflichtgefühl ruft mich auf, dem vor kurzem hervor getretenen Lobredner Zietens *), mein warmes Dankgefühl hiermit öffentlich zu bezeugen. Seine Auseinandersetzung aller Haupttugenden des Helden, die er mit Kraft und Wärme und mit den Einsichten des Kenners aus dessen Leben herausgehoben hat, sind von einem militärisch und moralisch anerkannten vollgültigen Richter, wie er! eben so viele Beglaubigungssiegel auf jeder Seite von dieser Lebensbeschreibung des Helden, die sie

*) Versuch einer Lobrede auf Johann Joachim von Zieten, von dem Obristen v. Massenbach, zweitem Generalquartiermeister-Lieutnant der Armee. Berlin, 1805.

bis an das Ende ihrer Reise durch die lesende Welt, als treue Gewährsmänner, begleiten werden.

Dieser edle Wahrheits-Zeuge, den ich nicht persönlich zu kennen — wiewohl nur wenige Meilen von ihm entfernt — das sonderbare Mißgeschick habe, wird es mir verzeihen, daß ich mich in dieser neuen Ausgabe, einiger seiner vortrefflichen Gedanken bediente, und zwar, weil ich solche so schön und eindringend fand, daß sie wirklich nicht oft und laut genug gesagt und wiederholt werden können.

Glückliches Preußen! dein Genius erweckt in deiner Mitte dir zu allen Zeiten Männer von Geist, Kraft und Seelengröße! die das schützende Schwerdt in ihrer Rechten, und in ihrer Linken die hellleuchtende Fackel ihrer tapfern und weisen Regenten, zur Bewahrung der bürgerlichen Ordnung und liebevollen Pflege über ihren Söhnen und Töchtern, mit glühendem Eifer und Einsichten schwingen.

Diesen Ruhm, o theures Vaterland, bewahre dir Gott! Er schenke dir auf deinen Fluren und in

deinen Mauern ewigen Segen; — immer auf deinem Königsthron dir einen Vater — eine Mutter — wie heute! und ihnen — Kinder, durch Liebe und Treue ihnen dankend, wie wir! —

Wehe alsdann und Verderben über den, der die Mauer eines solchen Bundes und einer solchen Eintracht zu durchbrechen wagen wollte — denn, hier findet er Waffen gegen sich gekehrt, die weder Gold erkaufen noch Königsglanz versilbern kann, sondern solche — die der Regent aller Regenten, nur allein dem tugendhaftesten von seinen Statthaltern auf Erden, beschieden hat; und — diese sind — Herzen um Herz und Liebe um Liebe, zwischen dem König und seinem Volk! —

Vaterland! mit diesen Waffen in den Fäusten deiner Söhne und Enkel, solltest du wohl zu besiegen — und sollte eine solche Wagenburg um Preußens Thron und Herd geschlagen, wohl zu durchbrechen seyn — — —?

Heilige Vorsehung! siehe auf uns herab — und höre unsere Antwort, Du! (ach, daß doch alle Völker und alle Souveraine auf Erden, unser Glück fassen und auch genießen könnten) — denn wir sagen im Vertrauen auf deinen Beistand und im Hochgefühle unserer Herzen — nie — — nie — — nie.

Berlin im September 1805.

Die Verfasserin.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Ich schreibe es dem Wohlgefallen des lesenden Publikums an Wahrheit und Tugend, so wie den wahren Verdiensten meines Helden zu, daß die erste Ausgabe seiner Lebensbeschreibung — des unfreundlichen Urtheils einer gelehrten Zeitung ungeachtet — einē fast allgemein gütige Aufnahme gefunden hat, und ich darf mich fast jetzt dem ruhigen Bewußtseyn überlassen, daß ich meinem geliebten Vaterlande sowohl, als der ganzen Menschheit durch das beispielvolle Leben des belehrenden Zieten, ein wirklich nützliches und angenehmes Geschenk dargebracht habe. Meine Freude darüber ist im Stillen über alle Maßen groß.

Bei Herausgabe dieser zweiten Auflage habe ich es für meine Pflicht gehalten, das Werk sorgfältig durchzugehn, um es seiner Vollkommenheit näher zu bringen. Ich habe mich auch beflissen, den Faden meiner Erzählungen eher abzukürzen als zu verlängern,

und dafür die Nachrichten einzuweben, die mir noch von gütigen Händen, zur Sache gehörig, zugeflossen; gleichwohl aber nicht von solcher Erheblichkeit sind, daß die Besitzer der ersten Ausgabe berechtigt seyn könnten, unzufrieden zu seyn.

Bei genauer Prüfung der Wahrheit habe ich nur zwei wesentliche Abänderungen, und zwar bei Gelegenheiten im siebenjährigen Kriege, deren wahrer Zusammenhang mir zum Theil vorher nicht bekannt geworden war, und zum Theil durch einen Mißverstand veranlaßt wurde, zu machen nöthig gehabt. Es sind folgende:

Erstens. Der König Friedrich II hat Zieten keinesweges, als ihm derselbe die frohe Nachricht des endlich erfochtenen Sieges nach der Schlacht bei Torgau überbrachte, mit kränkenden Vorwürfen (so wie ich in der ersten Ausgabe gesagt habe) sondern vielmehr mit den zärtlichsten Aeußerungen der Freude und des Dankes empfangen.

Zweitens. Der Posten den ich meinem Helden, in der ersten Ausgabe, während der Niederlage des Generallieutenants von Fouquet bei Reichenbach gegeben habe, war eigentlich von einem Generalmajor von Zieten, und nicht von meinem Zieten, der schon damals Generallieutenant war, besetzt, und die Gleichheit ihrer Namen hatte mich zu der Verwechselung der Personen verleitet.

Mit diesen Berichtigungen sowohl, als auch andern kleinen Bruchstücken und Winken, die sowohl

dem Biographen als dem Schriftsteller sehr schätzbar sein müssen, haben mich bei dieser Herausgabe, namentlich unterstützt: der Sohn des Helden, der Herr Rittmeister von Zieten in Wustrau, der Herr Oberstwachtmeister von Calbo, der den siebenjährigen Krieg bei dem Cürassierregimente Prinz von Preußen mitgemacht hat; der Herr Graf von Dohna auf Schlobitten in Preußen, ehemals, im siebenjährigen Kriege, Generaladjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig; Se. Excellenz der Herr Generallieutenant von Riedesel, in Diensten des jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig Hochfürstl. Durchlaucht; und endlich der Hochedle Magistrat der Stadt Zwickau in Sachsen. Ich mache es mir zur Pflicht, ihnen Allen dafür öffentlich mein innigstes Dankgefühl zu bezeugen; so wie auch dem edlen Ungenannten, durch dessen Güte diese zweite Ausgabe mit dem Plan von der Retraite bei Sorau bereichert worden ist. Meinem Herrn Verleger gebührt übrigens für die Schönheit des Aeußern und die Sorgfalt, die er auf diese zweite Auflage mit Beibehaltung des ersteren billigen Preises verwendet hat, Dank und Ruhm.

Noch aber liegt auf mir eine weit höhere Pflicht zur allertiefsten Dankbarkeit, die ich dem Höchsten wohlwollenden Beschützer dieser Verewigung Zietens gern öffentlich bezeugen, und es Ihm in sein Gedächtniß zurückrufen möchte, daß Er schon als Kronprinz, durch Seine warme Theilnahme an des Helden Tugen-

den und Thaten, mich zu der wirklichen Herausgabe dieses Werkes aufgemuntert und hernach als König mir seinen Beifall auf das edelste und herablassendste geäußert hat. So wage ich es denn: dieser zweiten, und wie ich mir schmeichle, Seiner würdigeren Ausgabe, den geheiligten Namen:

Friedrich Wilhelm III,

vorzusetzen, und dabei von ganzem Herzen zu wünschen, daß dieser gütige und gerechte Monarch in allen seinen Landen, viele solche treue Unterthanen und feste Stützen des Staates haben und besitzen möge, als Zieten seinem Könige Friedrich, war.

Berlin, den 6. Oktober 1799.

Die Verfasserin.

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Das Bestreben, die Thaten großer Männer durch eine getreue Erzählung auf die Nachwelt zu bringen, war zu allen Zeiten und unter allen Völkern ehrenvoll.

Daß der preußische Staat durch bewundernswürdige Thaten vaterlandsliebender Männer, und durch die *allbelebende Kraft eines großen geistvollen Regenten*, mit einer fast beispiellosen Geschwindigkeit, sich aus seiner unbedeutenden Lage zu einer so glänzenden Höhe hinaufschwang, daß er auch in den blutigsten Kriegen den mächtigsten Reichen in Europa die Wage hielt, ist nicht bloß ein Gegenstand staunender Bewunderung für die jetzige Welt, sondern diese zauberähnliche Erhöhung wird es auch noch für die künftige seyn, wenn sie dieselbe in den Jahrbüchern der Geschichte bemerkt.

Allein eine so außerordentliche Veränderung eines ganzen Volks war ohne die außerordentlichsten Thaten einzelner Bürger desselben unmöglich. Ist es daher nicht über alle Maaßen zu bedauern, daß Schriftsteller von Ansehen, von Sachkenntniß und Gewicht, nicht mit mehr Eifer dafür gesorgt haben, das Leben und die Thaten der berühmtesten unter ihnen, aus der

Menge herauszuziehn, und der Vergessenheit zu entreißen? Aber das rühmliche Tagewerk so manches großen Mannes, einst unter Sorgen und Last und den blutigsten Kämpfen vollendet, haftet nur noch in der dunkeln Erinnerung einiger Wenigen, und die alles verzehrende Zeit rauschet über den Aschenhaufen der meisten von ihnen dahin, als wären sie nie gewesen.

Es ist freilich schwer, und in den meisten Fällen fast unmöglich, eine vollständige Lebens- und Thatengeschichte solcher Männer zu liefern, die nicht mehr sind, und von denen man unglücklicherweise verabsäumt hat, sich zu rechter Zeit die gehörigen Nachrichten zu verschaffen. Desto mehr wäre daher zu wünschen, daß man sich die Unterlassung solcher dankbaren Vorsorge nicht weiter zu Schulden kommen ließe. Wir haben der Helden und verdienstvollen Staatsbürger noch viel; und es ist süß, — über allen Ausdruck süß, große und gute Thaten von seinen Mitbürgern zu erzählen.

Das bisher Gesagte giebt den Aufschluß des befremdlichen Räthsels, warum Zietens merkwürdiges Thatenleben bis jetzt in keiner seiner würdigen zusammenhängenden Geschichte aufgestellt ist, da doch der Mann, welcher es durchlebte, ein Liebling seiner Zeitgenossen, und der verdiente Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Ehrfurcht war: denn da seine Verehrer nicht schon bei seinem Leben darauf Rücksicht genommen hatten, so stellten sich nach seinem Tode diesem Vorhaben fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen.

Man erwäge, daß Zieten ein Alter von sieben und achtzig Jahren erreichte, daß er dem Staat

drei und siebenzig Jahre diente, daß fast alle Zeitgenossen der ersten Hälfte seines ehrenvollen Lebens die Welt vor ihm verließen, man also nur höchst mühsam die Quellen auffinden konnte, welche zu einer vollständigen Lebensgeschichte dieses würdigen Mannes erforderlich waren. Zietens Freunde hofften immer, daß irgendwo ein redlicher Patriot dieses mühsame Geschäft übernehmen, und sich durch alle Hindernisse durcharbeiten würde. Allein nun sind bereits zehn Jahre verflossen, seitdem dieser Held und Menschenfreund, nach vollendeter Arbeit, in seinem Grabe ruht; und noch ist nichts weiter, als eine höchst dürftige unvollständige Lebensbeschreibung von ihm erschienen.

Darum erweckten Zärtlichkeit und Pflichtgefühl den Gedanken dazu in einer Brust, die sich sonst keines männlichen Muths bewußt ist, und beseelten eine Hand, welche sich nie mit schriftstellerischen Versuchen beschäftigt hat. Die Ueberzeugung, das Leben eines musterhaften Mannes könne, in seinen schönsten Momenten, der Vergessenheit nicht anders entrissen, das Beispiel besonders seiner stillen Tugenden der Nachwelt nicht anders übergeben werden, als wenn ein Frauenzimmer sich entschlösse, den Verdiensten ihres abgeschiedenen Verwandten und der Nachsicht ihrer Zeitgenossen mehr zu trauen, als den Eingebungen einer ihr zu natürlichen Besorgniß, vermochte die Schreiberin dieser Zeilen, das gefährliche Wagestück zu bestehn.

Ein Schritt zieht den andern nach sich. Ich hoffte so lange ich sammelte, verglich und schrieb, wenigstens dem großen Publikum unbekannt bleiben, und diesen Kranz an das Grabmal des Helden verschleiert

aufhängen zu können: da er aber nun vollendet ist, sehe ich, daß die Wahrheit einen Zeugen, die Beglaubigung einen Bürgen erfordert, und daß ich Nichts gethan habe, wenn ich nicht Alles zu thun mich entschließe. Zietens Ehre befiehlt mir mich zu enthüllen, und ich gehorche dem Gebot, welchem sie allein Gehorsam zu gewinnen im Stande ist.

Zu meiner Entschuldigung wird hoffentlich die Rücksicht gereichen, daß ich des ausgezeichneten Glücks genieße, den wenigen Quellen am nächsten zu seyn, aus welchen, noch zur Zeit, dieses große Unternehmen ziemlich vollständig ausgeführt werden kann.

Das Schicksal setzte mich in die vortheilhaftesten, und meinem Gefühle nach beneidenswürdigsten Verhältnisse zu dem großen Mann. Ich rechne es mir zur Ehre, daß ich von mütterlicher Seite mit ihm aus einem Blut entsprossen bin. Seine Mutter und der Vater meiner Mutter waren Geschwister. Dies angeborne Band wurde durch Heirathsverbindungen noch fester geknüpft. Die erste Gemalin des Helden war meiner Mutter Schwester, die zweite, welche ihn überlebte, ist meine Schwester. Ich übergehe mehrere Heirathsverbindungen unsrer beiderseitigen Familien, und sage bloß, daß ich seine Nichte war und seine Schwägerin wurde.

Den frühesten Theil meiner Erziehung genoß ich in Zietens Hause, unter der Leitung seiner ersten Gemalin. Meine darauf erfolgte Heirath entfernte mich nicht weit von einem so theuren Verwandten, auf den meine ganze Aufmerksamkeit gerichtet war. Als ich Wittwe wurde, näherte mich das Schicksal demsel-

ben aufs neue, und seit dieser Zeit habe ich fast immer unter seinen Augen gelebt.

Von den wichtigsten Verhandlungen seines häuslichen Lebens, bin ich Augenzeuge gewesen. Nicht nur waren viele derselben mir schon in meiner Jugend auffallend, weil sie von dem gewöhnlichen Gange der Menschen so sehr abstachen, daß ich sie mit stiller Bewunderung in mein Gedächtniß schrieb; sondern ich genoß auch in der Folge, und in Zietens letzten Lebensjahren, das unvergeßliche Glück, seines besondern Vertrauens gewürdigt zu werden.

Diesen Vorzug empfand ich nach seinem ganzen Werth. Ich war stolz darauf. Auch bestand meine angenehmste und unterhaltendste Beschäftigung mit zunehmendem Vergnügen darin, einen so wahren und seltenen großen Mann in allen Verhältnissen seines Lebens zu beobachten. Durch unzählbare Erfahrungen ward ich von der Größe seiner Seele, von seinem über allen Ausdruck edeln und erhabenen Charakter, und von so vielen im gemeinen Leben ungewöhnlichen Tugenden, zur Bewunderung hingerissen. Alle seine Handlungen waren mit der Würde eines Weisen bezeichnet, und bei allen Vorfällen seines Lebens blieb er sich in seinem Betragen stets so ähnlich, daß ich mit Wahrheit sagen kann: man wird bei wenigen großen Männern eine so vollständige Harmonie zwischen ihren öffentlichen und Privathandlungen antreffen.

Aus seinem ehrwürdigen Munde erfuhr ich die merkwürdigsten Begebenheiten und Vorfälle, die ihn von seiner Jugend an bis in sein sechs und sieben und

dreißigstes Jahr betrafen. Von dieser Epoche an ließ er sich bei seinen Erzählungen im Allgemeinen, auf nichts ihm persönliches von Erheblichkeit, also auch nicht auf seine Kriegsthaten ein. Nur wenn diese mit dem vorzüglichen Wohlverhalten anderer Offiziere in der Armee unzertrennlich verbunden waren, so entfiel ihm dann und wann auch ein Wort über sich selbst.

Hätte ich damals auf die entfernteste Weise ahnden können, das Vaterland werde einer so unbedeutenden Feder wie der meinigen die Befugniß überlassen, die Geschichte seines auserwählten Sohnes zu schreiden, ich hätte ihm in den vielen kostbaren Stunden, in denen ich seines Umgangs genoß, nicht aufmerksamer zuhorchen, nicht mehr Sorge tragen können, meinem Gedächtnisse durch treues Niederschreiben zu Hülfe zu kommen; aber vielleicht hätte mich die Aussicht auf eine solche Bestimmung so dreist gemacht, wegen des völligen Gewichts seiner Thaten noch tiefer in ihn zu dringen, und troß seiner Ausweichung alles Eigenlobes, zu versuchen, ob es denn gar nicht möglich sey ihn zu bewegen, daß er sich selbst einmal Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Doch eine solche Ehre — ich darf sagen, zu befürchten, besaß ich damals weder Muth noch Selbstvertrauen genug.

Durch ein günstiges Verhältniß von Umständen ist indeß noch zur Zeit nicht so gar alles verlohren, daß man an der Aufstellung eines vollständigen Zusammenhanges der meisten Thaten und Begebenheiten des Helden verzweifeln müßte. Aus den ersten Feldzügen ist zwar kein eigentlicher Augenzeuge, der an Zietens Seite gefochten hätte, mehr vorhanden. Allein glück-

licherweise hat die Zeit das Wichtigste desjenigen, was sich damals durch ihn und für ihn ereignete, nicht ganz zerstören können. Vieles wurde in seinem Regimente, theils zum Sporn der Nacheiferung, und theils der Seltenheit und Merkwürdigkeit wegen, als ein Heiligthum aufbewahrt. Doch sind freilich, nach dem langen Zeitraum eines halben Jahrhunderts, viele minder wichtige Thaten des jungen Helden nicht mehr zu erfahren.

Ich sehe mich daher genöthigt, den Leser auf einige Lücken vorzubereiten, die er, vorzüglich während der Feldzüge des ersten schlesischen Krieges, in diesem Werke antreffen wird. Diese konnte ich bei den mühsamsten Nachforschungen nicht ausfüllen; folglich darf ich hoffen, daß ein freimüthiges Geständniß derselben weder befremdend, noch mir nachtheilig seyn wird.

Der Geschichte erstes und heiligstes Gesetz ist Wahrheit. Wie viel mehr das Gesetz der Geschichte eines Zieten, dessen ganzes Leben Wahrheit war, das ja auch einen solchen Reichthum charakteristischer Handlungen und Thaten darbeut, daß ein aufmerksamer Leser nicht sehr genügsam zu seyn bedarf, um sich an denen, welche er in diesem Werke vorfindet, zu begnügen. Bei aller schmerzlichen Entbehrung der Kunde derjenigen, die nur in der Brust des Edlen aufbewahrt standen, und mit ihm zu Grabe gingen, wird man dennoch nicht umhin können, ihn, auch seiner Bescheidenheit wegen, innig zu verehren.

Glücklicherweise lebt noch ein reifer Beobachter und Kampfgenosse Zietens aus dem zweiten schlesischen Kriege, ein Theilnehmer der Ehre seines Regiments,

und nach vieler Jahre Prüfung ein Freund, dessen Anblick seinem vormaligen Anführer schöne Erinnerungen zurückrief, der Herr Oberst von Lenz, welcher jetzt als preußischer Veteran in wohlverdienter Ruhe seine Tage beschließt. Ihn nenne ich mit gerührter Erkenntlichkeit als einen solchen Beförderer dieses Werks, ohne dessen Mitwirkung ich nie die Verbindlichkeit gefühlt haben würde, mich daran zu wagen. Seinem bewundernswürdig treuen Gedächtnisse verdanke ich schätzbare Nachrichten und Beiträge zu der Lebensgeschichte seines unvergeßlichen Chefs.

Ohne die hinterlassenen Werke König Friedrichs des Zweiten, würde ich, besonders was die beiden ersten schlesischen Kriege betrifft, in Ansehung der Zeitfolge, Ursachen und Absichten dieser oder jener Bewegungen der Armee, vielleicht keinen Ausweg gefunden haben, oder wenigstens äußerst verlegen gewesen seyn, wenn ich mich hätte erdreisten sollen, einzelnen Thaten des Muths oder der Geschicklichkeit ihr Gewicht und ihren Einfluß anzuweisen. Und in Ansehung des so sehr verwickelten, an Schwierigkeiten einzigen, siebenjährigen Krieges, würden die bedeutenden Winke meines königlichen Führers, Meisterworte zu Meistern geredet, so unermüdet ich war auf sie zu achten, meiner Unkunde schwerlich erlaubt haben, nach ihrer Anleitung eine Uebersicht und Ordnung der Zietenschen Heldenthaten zusammen zu tragen, wenn nicht des Herrn Generalmajors von Tempelhof unsterbliche Geschichte des siebenjährigen Krieges, und die nicht minder gerechten als freimüthigen Geständnisse eines österreichischen Veterans, meinen

nen

nen schlüpfrigen Pfad aufgeklärt, und mich, häufiger als ich sagen kann, zurechtgewiesen hätten. Außerdem benutzte ich jede mir bekannt gewordene und von belesenen Freunden und gültigen Richtern angedeutete gedruckte Quelle des Unterrichts, deren ich gern und namentlich, zum schwachen aber herzlichen Beweise meiner Erkenntlichkeit, erwähnen möchte, wenn mich nicht Kenner der schriftstellerischen Obliegenheiten, denen meine Unerfahrenheit als Gesetzgebern folgt, belehrt hätten, daß gedruckte Aeußerungen, um gern gelesen zu werden, sogar die schönen Gefühle des Danks der Besorgniß aufopfern müssen, die Geduld der Leser zu ermüden.

Sollte aber auch ein Theil dieser Leser, was ich noch zur Beglaubigung solcher Thatsachen anzuführen habe, die in diesem Buche zum erstenmal gedruckt erscheinen, überschlageu, so muß ich doch, um derjenigen Wahrheitsfreunde willen, die der Prüfung derselben einige Zeit schenken mögen, noch mit kurzen Worten der vorzüglichsten handschriftlichen Beiträge erwähnen, deren zuvorkommende Mittheilung mich eigentlich bestimmte, die Bearbeitung und Herausgabe dieses Werks für eine Pflicht zu achten, der ich mich nicht entziehen könnte, ohne gegen mein Vaterland und den Helden, welchen ich als Vater zu ehren gewohnt bin, einer Nachläßigkeit schuldig zu werden, die ich gegen erkannte Pflichten nie verschuldete; so muß ich meinem Herzen Luft machen, indem ich der Wahrheit ihre Ehre gebe.

Dem einzigen übriggebliebenen Sohn des Helden gebührt der erste Rang unter denen, welche die Mate-

rialien zu dieser Lebensgeschichte herbeiführten. Er vertraute mir Friedrichs und Zietens Originalbriefe. Er theilte mir manche nur ihm bekannte Nachricht und Anekdote mit. Zietens Gemalin verschwieg mir nichts von dem was ihr bewußt war. Zietens Schwiegersohn, der Herr von Jürgaß auf Gantzer, dessen Bruder, der Herr Forstrath gleiches Namens zu Fürstenwalde, und endlich mein Sohn, die alle ihre Ausbildung in Zietens Regiment erhielten, und als Generaladjutanten das Glück hatten in näherer Verbindung mit diesem großen Manne, obgleich nur während seiner letzten Lebensjahre zu stehn, haben mich redlich unterstützt.

Außerdem boten sich mir Wegweiser an, die im siebenjährigen Kriege meinem Helden zur Seite und unter seinen Augen fochten, nicht bloß tapfre, sondern auch kunstverständige, der Sache gewachsene Krieger.

Mit Ehrfurcht und Dank nenne ich hier Seine Excellenz den Herrn von Köhler, Generallieutnant der Kavallerie, Ritter des rothen Adler-Ordens, Chef eines Husaren-Regiments, und General-Inspektor der südpreußischen Armee. Er theilte ehemals, als Zietens geliebter Zögling und vieljähriger Adjutant, Ehre und Gefahr mit seinem Anführer. Er machte sich seinem Vertrauen so unentbehrlich, daß der graue Held ihm, wider seine sonstige Gewohnheit, verschiedene seiner wichtigsten Lebensvorfälle entdeckte, die er gegen jeden andern geheim hielt. Die Welt wird es mit mir bedauern, daß die Geschichte Zietens nicht von der Hand des Mannes geschrieben worden, in welchem Zietens Tugenden und Geschicklichkeit fortle-

ben; denn nur ein Held kann würdig von Helden schreiben. Verhinderten ihn aber seine gegenwärtigen höheren Berufsgeschäfte, eine so wichtige Nebenarbeit zu übernehmen, so gefiel es ihm dagegen mich zu derselben aufzufordern, mich zu ermuntern, wenn es mir an Muth gebrach, mich zu leiten wo ich unsicher war, mir seine Tagebücher aus dem siebenjährigen Kriege, und alle Nachrichten welche ihm aus eigener oder fremder Erfahrung zu Gebote standen, mitzutheilen, und in seiner Unterstützung nicht abzulassen, bis ich zu der mir möglichen Vollendung gelangt war. Ihm gehört, wie ich gern bekenne, der beste Theil dieses Werks; und wenn dasselbe auf Festigkeit, Richtigkeit und Reichhaltigkeit einigen Anspruch machen kann, so ist es billig, daß ich solche dem zuschreibe, von dem es sie erhielt.

Einen verehrungswürdigen Beförderer desselben hat, während meiner durch ihn unterstützten Arbeit, der Tod überrascht. Es ist der Herr von Prittwitz, General der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens und Chef des Gensd'armes-Regiments. Seinen Heldenruf erwarb er sich bei den Zietenschen Husaren, mit denen er, als Commandeur derselben, eine der glänzendsten Höhen erstieg. Er schrieb mir, bei Ueberschickung seiner Beiträge:

„Es ist mir schmeichelhaft, daß Sie meinen ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen den verewigten Helden Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Diesem großen Manne habe ich mein ganzes Glück zu danken: Er nahm mich von den Dragonern zu seinem braven Regiment, und bahnte mir hiedurch den Weg, mich

in die Höhe zu schwingen; auch behandelte er mich mehr als Sohn, wie als Offizier und Commandeur. Hiernächst, wie er mich hinreichend geprüft und kennen gelernt hatte, ließ er mich in seinen letzten Lebensjahren noch den seltenen Vorzug seines Vertrauens genießen, weshalb ich für die Wahrheit dessen, was ich Ihnen zum Beitrage seiner Geschichte überschicke, Bürge bin. Aus dem siebenjährigen Kriege theile ich Ihnen dasjenige mit, was mir von dem Helden und seinem braven Regiment erinnerlich ist, auf welches sein edler Geist auch diesen Einfluß hatte, daß es große Thaten verrichtete, ohne damit zu prahlen, und ohne zu denken, daß es mehr noch als seine Schuldigkeit that.

Prittwitz."

Er ist nicht mehr. Ich aber weihe seiner Asche für den warmen Antheil, den er an dem Nachruhm Zietens nahm, und für die schätzbaren Bruchstücke, die er mir dazu lieferte, Verehrung und Dank.

Mit ähnlichen Gesinnungen setze ich dieser Heldenzahl die Namen derjenigen hinzu, die mich mit Nachrichten aller Art unterstützten.

Der Herr Generalmajor von Wolfrath, Ritter des rothen Adlerordens und Chef eines Husaren-Regiments in Oberschlesien, durchlas, prüfte, berichtigte, und billigte meine ihm größtentheils in der Handschrift mitgetheilte Arbeit, und setzte solcher das Motto aus dem Ossian vor, welches als Grabschrift auf den Helden, den sie zu ehren bestimmt ist, von einer solchen Hand angewiesen, hoffentlich den Lesern nicht minder willkommen seyn wird als mir. Als Be-

richtiger und Unterstützer dieses Werks, nenne ich noch den Herrn Obersten von l'Estocq, Chef eines Husaren-Regiments in Schlesien, den Obersten von Berge, der vor drei Jahren, als Commandeur des von Göckingschen, ehemals von Zietenschen Regiments, in den Feldzügen am Rhein starb; den Herrn Oberstwachtmeister von Breetz, bei den Husaren von Blücher, und den am Rhein auf dem Bette der Ehren gebliebenen Oberstwachtmeister von Velten. Alle diese waren ehemals Zöglinge und Heldensöhne Zietens. Ferner, den Herrn Oberstwachtmeister von Brösemann, und den Herrn Rittmeister von Crivitz, bei dem von Marwitzischen Kürassierregimente; den ehemaligen Herrn Oberstwachtmeister von Beauvree, bei den Czettritzischen Dragonern, jetzt königlichen Kammerherrn und Kavalier bei Ihrer K. H. der Prinzessin Heinrich; den Herrn Baron von Maltzahn, aus dem Mecklenburgischen, ehemals Adjutanten bei dem von Borkschen Infanterie-Regimente.

Sollte noch irgend ein Name, der meiner Erkenntlichkeit theuer ist, und meinem Gedächtnisse gewiß in Stunden ruhiger Besinnung nicht entschlüpfen wird, in der gegenwärtigen, die mich mit gerechter Aengstlichkeit nur zu sehr erfüllt, der Feder nicht zu Gebote stehn, so verzeihe der nachsichtsvolle verdiente Mann dem er gehört, diese unwillkührliche Versäumniß, die Ihm minder nachtheilig ist als mir. Könnte Er an den Regungen der Dankbarkeit zweifeln, die einen zwiefachen Segen mit sich führt, für den Empfänger und für den Geber, so müßte mich doch die Betrachtung bei ihm außer allen Verdacht setzen, wie viel auch meinem

Eigennutze daran gelegen ist, für jede Zeile meines Buchs Gewährsmänner aufzuführen, und durch Nennung ihres Namens, das Siegel auf die Nachrichten zu drücken, die ich zu Zietens Ehre niederschrieb.

Denn es ist mir freilich nichts weniger als gleichgültig, daß dieser erste und letzte Versuch meiner ungeübten Feder einige Nachsicht finde, und meine Leser, denen eine würdigere Geschichte versagt ward, nicht gänzlich unbefriedigt lasse. Vielleicht erlangen, bei billigen Gemüthern, Wahrheit und Lauterkeit die freundliche Aufnahme, welche durch schriftstellerische Vorzüge zu erwerben nicht in meiner Macht steht.

Die Hand, welche das Leben eines großen Mannes niederschreiben, und nur wahre Begebenheiten und Thatsachen bekannt machen will, ist wirklich äußerst gebunden. Eine jede sich auf ihn beziehende Nachricht muß, der Richtigkeit und Vollgültigkeit wegen, genau gewogen, geordnet und in gehöriger Zeitfolge beigebracht werden. War dieser große Mann ein Held, so muß man die Wichtigkeit seiner Kriegsthaten, in Ansehung der Zeit, des Orts, und der Gelegenheit dazu, in ihr rechtes Licht stellen, und den Zusammenhang des ganzen Krieges und des Schauplatzes auf dem er handelte, so inne haben, als wäre man selbst zugegen gewesen.

Setzt man hinzu, daß der treue Biograph den Charakter seines Helden so darstellen muß, als er wirklich war, so darf er, während er die Schicksale und Thaten desselben erzählt, ihm auch nicht einen einzigen fremden Gedanken beilegen, darf seinen Helden nie aus den Augen verlieren, um, bei allen dessen Thaten und Handlungen, die Ursachen, Absichten und

Gemüthsstimmung desselben genau bestimmen zu können, und kurz, er muß sich unter allen Verhältnissen und Lagen ganz in den Charakter des Handelnden versetzen.

Diese Grundsätze waren das Gesetz meines Verfahrens. Ob es mir gelungen sey, ihre sorgfältige Beobachtung zur gerechten Zufriedenheit meiner Leser geltend zu machen, wird der Kenner entscheiden. Er weiß es am besten, daß unermüdeter Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit des Sammlers, dem leichten Vortrage der Erzählung, dem glücklich gebildeten treffenden Ausdruck der Gedanken, nicht selten im Wege stehn; daß nur klassische Schriftsteller eben so gründlich als unterhaltend zu bleiben wissen; und er wird hoffentlich die schonende Verzeihung der ungebildeten Schreibart eines Frauenzimmers nicht versagen, das die Kunst so wenig inne hat als ich, und auf die Vorzüge derselben nicht den mindesten Anspruch macht. Die Zeit der Vervollkommnung meiner Muttersprache ist viel jünger als die Zeit meiner Geistesbildung. Es ist mir zwar erlaubt sie zu verehren, aber ich fühle, daß es thöricht seyn würde ihr nachzustreben. Auch gaben mir ja, wie ich nicht oft genug wiederholen zu können glaube, weder Ehrsucht noch Leichtsinn die Feder in die Hand. Ich überzeugte mich, die Stimme meines Vaterlandes und meines väterlichen Freundes zu vernehmen. Ich antwortete diesem Ruf, einfach herzlich und wahr. Ich bin belohnt, wenn die, welche den Mann verstehn von dem ich rede, diesen Ton seinem Charakter angemessen finden, und der Frucht meines Geistes, der es an einer schönen reizenden Schale nur

zu sehr gebricht, einen gesunden nicht geschmacklosen Kern zugestehn.

Dem Menschenkenner, dem Freunde, Vertheidiger und Vertreter des Vaterlandes, und jedem Leser aus allen Ständen und Landen, dessen Herz sich bei dem Anblicke wahrer Menschengröße erwärmt fühlt, kann es unmöglich gleichgültig seyn, in nähere Bekanntschaft mit einem Helden zu treten, dessen Andenken und Beispiel unauslöschlich zu bleiben verdient.

Was Zieten dem Vaterlande war; mit welcher anspruchlosen Wirksamkeit, Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit, er auch unter den bedrängtesten Umständen an dasselbe und an seinen König hing; mit wie vieler Seelengröße er oft unter Stürmen des Unglücks seine Grundsätze behauptete, und durch sie seine Leidenschaften besiegte; in welcher Art er sich, von Stufe zu Stufe, als Mensch und als Christ, die Liebe seines Königs und seines Volks, und die Würde eines trefflichen Welt- und Staatsbürgers erwarb: davon werden sich Preußens Fürsten und Preußens Landessöhne und Töchter, durch die hier zusammen getragenen Begebenheiten, Handlungen und Thaten des sanft entschlummerten Helden, ungeachtet aller Mängel und Schwächen der Ausführung, hoffentlich nicht ohne Rührung überzeugen.

Wehlow, im Winter 1796.

Louise Johanne Leopoldine,
verwittwete von Blumenthal,
gebohrne von Platen.

Erste Abtheilung.

Hans Joachim von Zieten wurde am 18ten Mai 1699 in der Grafschaft Ruppin, auf seinem våterlichen Landgute Wustrau, sieben Meilen von Berlin, geboren. Sein Vater, Joachim Matthias von Zieten, der weder im Civil- noch Militairstande gedient hatte, war mit Fräulein Ilsabe Catharine von Jürgas, aus dem Hause Ganzer, in eben der Grafschaft Ruppin, vermählt. Mit derselben zeugte er zwei Söhne und vier Töchter, von denen Ein Sohn in seiner ersten Kindheit starb.

Die Vermögensumstände des alten Zieten waren äußerst eingeschränkt. Er besaß von den Ländereyen des Dorfes Wustrau, die außer ihm noch unter zwei Gutsbesitzer vertheilt waren, nur etwa den sechsten Theil, welcher ihm jährlich vier- bis fünfhundert Thaler eintragen mochte. Bei diesem geringen Einkommen entbehrte er aber dennoch nichts, weil er und seine Familie wenige Bedürfnisse kannten, und, nach der Sitte des vorigen Jahrhunderts, bei einem frommen rechtschaffnen Sinne einfach, schlecht und recht lebten. Nur der Uebermuth ihrer reichern Nachbarn, von denen sie durch unaufhörliche Rechtshändel und persönliche Beleidigungen beunruhigt und gedrückt wurden, ließ sie den Mangel eines größern Vermögens zuweilen schmerzhaft fühlen. Sie duldeten indeß diese Bedrückungen mit einer Gelassenheit, welche sonst den alten Deutschen nicht eigen war.

In seinem väterlichen Hause genoß der junge Zieten weder Erziehung, noch eigentlichen Unterricht; vielmehr war er in den Jahren, wo die Jugend seines Standes in unsern Tagen schon jede Art von Unterweisung und Bildung erhält, ganz sich selbst überlassen. Wenn das auf der einen Seite ein Unglück für ihn war; so war es auf der andern vielleicht ein Glück, daß seine herrlichen Natur- und Charakteranlagen durch keine übelangewendete Kunst verstimmt und verschroben wurden.

Seine müßige Jugend füllte er schon mit allerlei Entwürfen und Planen für die Zukunft aus. Die unthätige Lebensart seiner Eltern; die bedrückte Lage, worin sie sich ihrer geringen Einkünfte wegen befanden; das Haus, welches sie bewohnten — alles, was ihn umgab, mißfiel ihm. Ganz im Stillen dachte er also schon damals darüber nach, wie er sein väterliches Erbe künftig erweitern und verschönern könnte; — und er hat, nach seinem eigenen Geständnisse, manches, was er als Knabe hierüber dachte und beschloß, als Mann versucht und ausgeführt.

Besonders zeigte sich bei ihm sehr früh die Neigung zum Soldatenstande. Es kamen zuweilen Beurlaubte — damals eine Seltenheit — auf das Land. Diese zogen seine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade auf sich, daß er nicht eher ruhete, als bis seine Eltern ihm die Erlaubniß gaben, jeden Sonnabend eine Meile weit nach der nächsten Garnison, Ruppin, zu gehen, wo er sich von einem Musquetier einen gepuderten Haarzopf, der zu der Zeit nur von Militairpersonen getragen wurde, für die ganze Woche machen ließ. Er war damals neun Jahr alt.

Die Natur hatte ihn mit einem lebhaften Gefühle für Recht und Unrecht, und mit einem gewissen kühnen Trotze

gegen das letztere ausgestattet. Schon in seiner frühesten Jugend war er in dieser Beziehung auf alles, was um ihn her geschah, äußerst aufmerksam, und nichts entging seiner Beobachtung und Beurtheilung. Dahin gehörten vorzüglich die harten Begegnungen, welche seine rechtschaffnen Eltern von ihren Nachbarn erfuhren. Diese machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er schon als Knabe Schmerz und Unwillen darüber empfand, und, ohne ein Wort zu sagen, fest bei sich beschloß, diesen Ungerechtigkeiten künftig Einhalt zu thun. Auch als ihm seine Eltern in seinem dreizehnten Jahre einen Erzieher gaben, der, ohne ihr Wissen, einen unmoralischen Lebenswandel führte, verlor dieser dadurch bei seinem viel zu achtsamen Zöglinge auf der Stelle alles Ansehn. Als der Lehrer den Schüler einst thätlich strafen wollte, widersetzte sich dieser, stieß seinen Aufseher mit Verachtung von sich, und entdeckte seinen Eltern ohne Rückhalt, was für einem schlechten Manne sie ihn anvertrauet hätten. Eine genaue Untersuchung bestätigte die Wahrheit seiner Angaben, und der Lehrer wurde sogleich entlassen.

Jetzt verließ er, in seinem vierzehnten Jahre, Wustrau, um unter dem damaligen Könige, Friedrich Wilhelm dem Ersten, in Kriegesdienste zu treten; und auf Ansuchen seiner Eltern wurde er bei dem damals von Schwendy-jetzt von Zengeschen Infanterieregimente als Fahnjunker angestellt, da dieses eben von der Belagerung von Stralsund zurückgekommen war, und die Standquartiere in Spandau, Frankfurt, Cottbus, Treuenbrietzen und Belitz bezogen hatte.

Seine Eltern hatten ihm weder wirksame Empfehlungen an vielvermögende Freunde in der Garnison und beim Regimente mitgeben können, noch konnten sie ihn hinlänglich mit

Gelde unterstützen, sich durch Aufwand auszuzeichnen und geltend zu machen. Ueberdies war er klein, von schwachem kränklichen Ansehn. Je mehr er also bei dem Antritt einer ihm ganz neuen Laufbahn, und an einem ganz fremden Orte einer Stütze bedurfte: desto mehr hatten seine Eltern in dieser Hinsicht ihr ganzes Vertrauen auf den General von Schwendy gesetzt, der ihr einziger Bekannter und Freund, und wegen seines Landgutes Buckow ihr Grenznachbar war. Sie befahlen ihrem Sohne also bei seiner Abreise, sich seinem Chef durch eine persönliche Aufwartung noch besonders zu empfehlen, und sich, wo möglich, seiner nähern Aufsicht und Fürsorge zu versichern. Aber ihre Hoffnungen wurden getäuscht. Als der junge Zieten sich eines Tages unter ihrem Nahmen, und mit dem Zusatze bei dem Generale meldete: „daß er gekommen sei, demselben unterthänig aufzuwarten;" so fand dieser nicht für gut, diese Anrede auch nur mit der gewöhnlichsten Höflichkeit zu erwiedern. Er antwortete ganz kalt: „nun, so thu' er das!" legte sich aus dem Fenster, und ließ den armen Fahnjunker, ohne ihn weiter eines Wortes zu würdigen, an der Thüre stehen. Zieten fühlte das Unartige dieser Behandlung tief, und verließ das Zimmer voller Unwillen. Noch in seinem höchsten Alter erinnerte er sich dieses Auftrittes nie ohne aufwallende Wärme.

Doch ob er gleich auf diese Weise in seinen ersten Dienstjahren weder Beschützer und Gönner, noch sonst irgend eine Unterstützung hatte: so wurde sein Geist dadurch nicht niedergedrückt, auch seine Neigung zum Dienste nicht vermindert. Vielmehr scheint der Druck seiner äußern Lage nur dazu gedient zu haben, seinem natürlichen Ehrtriebe stärkere Spannung und Schnellkraft zu geben; denn auch der

übersehene, vernachlässigte Fahnjunker ahndete jede Beleidigung seiner Kameraden auf der Stelle. Zuerst forderte er einen alten Feldwebel, der ihm unhöflich begegnet hatte, und brachte ihm einige derbe Hiebe in's Gesicht bey, ohne daß er selbst verwundet wurde. Bei einer ähnlichen Veranlassung, die sich bald darauf ereignete, lähmte er einem andern Junker die Hand. Durch diese frühe Bravour, die aber in so rauhe Auftritte ausartete, verschaffte er sich endlich im Regimente einen gewissen Ruf, und die Achtung, welche man ihm anfänglich wegen seines kleinen, unansehnlichen Wuchses verweigerte.

Mit Erlernung des kleinen Dienstes und häufigem Schildwachestehen, brachte er, unter pünktlicher Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten, seine ersten Dienstjahre zu. Den 7ten Julius 1720 wurde er zum Fähnrich ernannt. Als er aber weiter herauf gedient hatte, erhielt der nachmalige Generalfeldmarschall, Graf von Schwerin, das Regiment. Dieser hatte vorher in Meklenburgschen Diensten gestanden, sich nachher auf seinem Landguthe aufgehalten, und jetzt als er in Preußische Dienste ging, brachte er verschiedne große, ansehnliche und reiche Ausländer mit, die zum Nachtheile Andrer begünstigt, und bei den bald darauf erfolgenden Beförderungen im Regimente, auch dem Fähnrich Zieten vorgezogen wurden, weil dieser kleiner war, und, wie der General ihm vorwarf, keine Commandier-Stimme hätte. Als er sich dieser Ursachen wegen viermal zurückgesetzt sah, forderte er endlich, wiewohl sehr ungern, seinen Abschied, den er auch sogleich erhielt.

Dieser erste Versuch im Militairstande hatte zur sittlichen Bildung unsres jungen Helden wenig beitragen können. Um nur Eins anzuführen, so war das unter den Deutschen

des damaligen Zeitalters, besonders beim Militair, so gewöhnliche Trinken auch in dem von Schwerinschen Regimente allgemein herrschend. Die alte Gewohnheit, daß ein so genanntes Paßglas, mit einem Quart Bier gefüllt, von einem jeden nach der Reihe auf Einen Zug ausgeleert, und auf jeder Wache eine volle Tonne Bier verzehrt werden mußte, stand auch hier in so großem Ansehn, daß es keinem Officiere gestattet wurde, sich von solchen Trinkgelagen auszuschließen. Zieten konnte aber bei seiner ihm angebohrnen schwächlichen Gesundheit kein Bier vertragen; er fand daher schon aus diesem Grunde an solchem Unfuge keinen Geschmack. Dennoch würde er sich nicht ohne Schlägereien und andre Unannehmlichkeiten demselben haben entziehen können, wofern er nicht folgenden Ausweg gefunden hätte. Es wurde nehmlich zwischen ihm und seinen Kameraden der Vergleich getroffen, daß, wenn bei solchen Gelegenheiten die Paßreihe an ihn käme, er ein kleines Glas Branntwein austrinken sollte, das ihm weniger schädlich war.

Bei solchen Sitten und Gebräuchen, die der Rohsinn seines Zeitalters mit sich brachte, und bei Ausschweifungen andrer Art, die mit seinen, jetzt rege gewordenen leidenschaftlichen Neigungen mehr, als der Trunk übereinstimmten, und folglich auch nicht unbefriedigt blieben, da war es für die moralische Ausbildung Zietens ein Glück, daß ihm sein erster Versuch in Kriegesdiensten mißlungen war. Denn jetzt hatte er, zur rechten Zeit, die erste wichtige Veranlassung bekommen, über sich selbst nachzudenken und auf seinem einsamen Landguthe, von allen Zerstreuungen entfernt, die ersten ernsthaften und vielleicht entscheidenden Betrachtungen über seine wahre Bestimmung anzustellen.

Er war von Natur zu allen Ausschweifungen geschickt, denn er war feurig, heftig, ehrgeizig und unternehmend — wie gefährlich hätte es ihm nicht werden können, wenn er bei seinem Eintritt in die Welt sogleich die schmeichelhafte Aufnahme gefunden hätte, welche man Jünglingen, die das Glück begünstigt, oft viel zu früh gewährt! Wie bald hätte er unter solchen Umständen das weitgesteckte Ziel seiner Laufbahn vielleicht aus den Augen verloren und verfehlt! So aber verwickelte ihn ein wohlthätiges Geschick von seiner frühesten Jugend an in eine Reihe widriger Begebenheiten; und eben diese machten ihn aufmerksam auf sich selbst, und gaben ihm den belehrenden Wink, daß, wenn er seinen inneren Drang befriedigen und sich emporschwingen wollte, er sich dabei auf niemanden, als bloß auf sich selbst verlassen, und also sehr früh in das rühmliche Geleise wahrer Verdienste einlenken müsse. Ohne Geist und ohne Muth konnte indeß dieser Wink des Schicksals weder verstanden, noch der kühne Entschluß, zu welchem er hinwies, gefaßt und ausgeführt werden. Wohl ihm, daß beides in ihm lag! So erzeugten sich in seiner Seele die ersten Keime jener Selbstständigkeit, die man in der Folge mit Recht an ihm schätzte und bewunderte. —

Als er den Abschied erhalten hatte, blieb ihm nichts weiter übrig, als sich auf das kleine Landgut zu begeben, wo sein Vater 1719 verstorben war. Hier suchte er den geringen väterlichen Nachlaß so viel als möglich in Ordnung zu bringen, und die Verpflegung seiner Mutter mit ihren Töchtern zu besorgen, auch sich mit dem ererbten vieljährigen Rechtsstreite bekannt zu machen, durch welchen die Anfangs erwähnten Nachbarn seinen Vater fast gänzlich zu Grunde gerichtet und selbst zur Verkürzung seines Lebens beigetragen hatten.

So sehr ihn aber diese Angelegenheiten auch beschäftigten, so konnten sie doch das Verlangen nach einem größeren Wirkungskreise nicht in ihm einschläfern. Seine Neigung zum Kriegesdienste regte sich oft lebhaft wieder; aber es verflossen volle zwei Jahre, ohne daß sich irgend eine Aussicht zur Befriedigung seiner Wünsche darbot. Während dieser Zeit ging er, bei Gelegenheit eines Besuches, den er bei seinen zurückgelassenen Freunden im Schwerinischen Regimente abgelegt hatte, nach Berlin, um einem Feste beizuwohnen, welches der Französische Gesandte gab. Hier kam er auf der Parade im Lustgarten dem Könige zu Gesichte; und da er noch in seiner ehemaligen Uniform, halb als Officier, gekleidet ging, so zog er die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich, der sich auch sogleich nach seinem Namen erkundigen ließ. Zieten nannte sich, und zeigte dem an ihn Abgeschickten zugleich die Gründe an, die ihn genöthigt hätten, von dem Schwerinischen Regimente den Abschied zu nehmen. Weil er aber nicht weiter auf neue Kriegsdienste antrug, so hatte es dabei sein Bewenden. Einige Monathe nachher ging er seines Rechtsstreites wegen wieder nach Berlin; und gerade um diese Zeit wurde das damalige von Wuthenowsche Dragonerregiment, welches in Preußen stand, von fünf auf zehn Schwadronen vermehrt. Dieses erfuhr Zieten mit lebhafter Freude, weil ihm gleich einfiel, daß dieser Umstand ihn der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches näher bringen, und er endlich hoffen könne, seine gegenwärtige unbeschäftigte Lage gegen ein seinen Neigungen angemessenes, thätigeres Leben zu vertauschen. Indeß suchte er, um seine Absicht zu erreichen, bei niemanden weder Fürsprache noch Schutz, sondern beschloß, dabei Alles auf sich selbst und sein Glück ankommen zu las-

sen. So stark war sein Mißtrauen und Widerwille gegen alles was Gönnerschaft hieß. Er ging wieder auf die Parade im Lustgarten; und ob er gleich wußte, daß ihn seine kleine Statur bey Friedrich Wilhelm unmöglich empfehlen könne, so bemühte er sich doch, in seiner halb militairischen Kleidung von dem Könige gesehen und bemerkt zu werden. Er erreichte bald seinen Zweck. Der König ließ sich nicht nur zum zweitenmal nach seinem Nahmen erkundigen, sondern ihm auch, als er ganz wie das erstemal geantwortet hatte, Kriegsdienste antragen. Man kann leicht denken, daß Zieten das königliche Anerbieten mit der größten Bereitwilligkeit annahm; jedoch machte er es zur Bedingung, daß er bei seiner Beförderung für den in Ansehung des Avancements erlittenen Verlust, welchen ihm der Einschub der Ausländer in dem von Schwerinischen Regimente, und seine drittehalbjährige Dienstlosigkeit verursacht hätten, schadlos gehalten werden müßte. Hierauf erhielt er von dem Monarchen die Versicherung, daß er nach seinem Patente rangiren sollte, und wurde wirklich als vierter Premierlieutenant bei dem genannten Dragonerregiment angestellt.

Im Jahre 1726 versuchte Zieten also zum zweitenmal, sich seiner Bestimmung zu nähern. Er war bei dieser Veränderung voll froher Aussichten und Hoffnungen, und ahndete nicht, daß es ihm bei den Dragonern noch übler, als bei der Infanterie, ergehen würde. Er trat seine Reise vergnügt an, gerieth aber auf derselben in eine drohende Gefahr, worin er beinahe seinen Untergang gefunden hätte.

Es war im Februar, als er im Begriff stand, nach Tilsit in Preußisch-Litthauen zum Regimente abzugehen. Gerade um diese Zeit kam ein Stabsofficier von diesem Regimente nach der Residenz, um daselbst die Augmentations-

Pferde für dasselbe in Empfang zu nehmen. Als der Major die Dienstanstellung des Lieutenants Zieten erfuhr, vertraute er demselben einen Theil der Remonte, um ihn nach Preußen zu führen. Er selbst ging eine Tagereise voraus, und konnte eben noch, obgleich auch schon mit großer Unsicherheit, die Weichsel passiren, die bis dahin mit Eis belegt gewesen war, jetzt aber, wegen des eingefallenen Thauwetters, stündlich aufzugehen drohte. Auch war sie wirklich schon offen, als Zieten am folgenden Tage mit seinem Commando bei ihr eintraf. Er mußte sich deshalb entschließen, einen Umweg von einigen zwanzig Meilen zu machen, und über Naugarten zu gehen, wo eine Brücke über einen Arm der Weichsel führt. Diese Brücke wurde gewöhnlich, so oft der Fluß anschwoll, mit fortgerissen, und war auch damals, wie der Augenschein lehrte, von der Gewalt des Wassers schon äußerst wandelbar geworden. Man mußte indeß hinüber. Zieten befahl also, die Pferde vorauf zu führen; er selbst aber blieb, um Ordnung zu halten, hinter dem Zuge. Inzwischen zog der Polnische Zolleinnehmer am jenseitigen Ufer den Schlagbaum nieder, und weigerte sich, die Pferde von der nun schon sichtbar schwankenden Brücke herunterzulassen, ehe der Zoll berichtigt wäre. Nun wurde dort Zietens Gegenwart nothwendig; er mußte sich daher auf der sehr schmalen Brücke durch die jungen, muthigen, bereits schüchtern gewordenen Pferde einen Weg bahnen, um den Zolleinnehmer mit guten und bösen Worten andern Sinnes zu machen. Unterdessen war es aber mit der Brücke aufs äußerste gekommen; sie schwankte vom Erschüttern des Wassers hin und her. Die Pferde wurden mit jedem Augenblicke wilder; und kaum waren sie über die Mitte der Brücke, so hob die Fluth das mittelste Joch, welches bisher nur noch

durch die Last der Pferde niedergehalten war; und es stürzte augenblicklich zertrümmert nieder. So wie die Pferde von den übrigen Jochen herunter traten, geschah mit diesen eben das; und nach wenigen Minuten war von der ganzen Brücke kaum noch eine Spur zu sehen.

Nur ein Ungefähr rettete also Zieten hier das Leben. Wäre er hinter dem Zuge geblieben, und nicht durch den unzeitigen Diensteifer des Zollbedienten gezwungen worden, diesen gefährlichen Platz zu verlassen: so würde er höchst wahrscheinlich mit den Trümmern der zusammenstürzenden Brücke in den Wogen begraben worden seyn. Da er aber glücklich davon kam, so diente dieser Vorfall nur dazu, ihn muthiger und unerschrockner bei Verlegenheit und Gefahr zu machen.

Er kam bald darauf in seiner neuen Garnison an, und widmete sich den militairischen Geschäften mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, um so mehr, da der Dienst zu Pferde eine neue Schule für einen Mann war, der nichts halb thun konnte, und einst in diesem Dienste eine so große Rolle spielen sollte. Nachdem er indessen eine Revüe mitgemacht hatte, sah er sich in dem folgenden Winter schon genöthigt, Königlichen Urlaub zu einer Reise nach Berlin und Wustrau zu erbitten, um den schon mehrmals erwähnten, langwierigen und kostbaren Rechtsstreit mit seinen Nachbarn zu beendigen. Er stieß dabei anfänglich auf große Schwierigkeiten; weshalb er nicht nur um Verlängerung seines Urlaubs anhielt, sondern auch bei dieser Gelegenheit den König um einen Befehl zur Beschleunigung seines Rechtshandels bat. Endlich gelang es ihm wirklich, durchzudringen; und der unglückliche Handel, welcher seinen Vater beinahe vierzig Jahre hindurch beunruhigt hatte, wurde nun durch Urtheil und

Recht zum Vortheile des Zietenschen Hauses entschieden. Manche andre eingerissene Mißbräuche und Unordnungen wurden gleichfalls so schleunig als möglich abgestellt, und Zieten, innig zufrieden, daß er endlich sein Recht durchgesetzt und seiner guten Mutter Ruhe verschafft hatte, schickte sich im Februar 1727 zur Rückreise nach Preußen an.

Diese Reise war wieder äußerst beschwerlich und gefahrvoll. Er hatte kurz zuvor zwei schöne Sächsische Ueberläufer für das Regiment angeworben, die er auf keine andere Art sicher fortzuschaffen wußte, als wenn er sie selbst überbrächte. Er setzte sich also, da alles zugewintert war, in Berlin mit seinen Rekruten in einen Schlitten. Aber er war kaum bis Schwedt gekommen, als schon Thauwetter einfiel, und der Schlitten gegen einen Puffwagen vertauscht werden mußte. Mit diesem ging es bis Danzig ziemlich gut; von hieraus war es aber nicht möglich weiter zu kommen, weil die Wege durch vieles Schneewasser ganz überschwemmt und voll tiefer Löcher waren. Alle Versuche und Bemühungen eine andere Reisegelegenheit aufzutreiben, waren vergeblich: kein Fuhrmann, so viel ihm auch geboten wurde, wollte fahren, weil jeder liegen zu bleiben befürchtete. Gleichwohl stimmte es nicht zu Zietens Sinnesart, solcher Hindernisse wegen über seinen Urlaub auszubleiben, und sich dadurch Vorwürfe zuzuziehen.

Er entschloß sich also kurz, mit seinem Puffwagen seinen Weg über das so genannte frische Haff, zwischen Danzig und Königsberg, zu nehmen. Das Haff war noch mit Eis belegt, doch bereits so unsicher, daß während des Fahrens das Wasser häufig unter dem Eise hervorspritzte. Dazu kam noch, daß man keinen Wegweiser haben konnte, auch unterweges Niemand anzutreffen war, der über Weg

und Fahrt Auskunft geben konnte. Zieten mußte also mit einer Axt in der Hand vorauf gehen, um die sichersten und haltbarsten Stellen aufzusuchen, auf welchen sich dann der Wagen in einem beständigen Zickzack weiter brachte. Nachdem er so von neun Uhr Morgens bis zum späten Abend, ohne anzuhalten, gefahren war, kam er glücklich bei dem Haffkruge an, und erfuhr dort zu seiner großen Freude, daß er doch sieben Meilen zurückgelegt hatte.

Den andern Tag machte er sich mit seinen beiden Rekruten, die er noch keinesweges genug kannte, um nicht auch ihrentwegen besorgt und auf seiner Hut seyn zu müssen, wieder auf den Weg. Die Fahrt auf dem Haff wurde immer bedenklicher, da das Thauwetter anhielt, und man, heute so gut wie gestern, sich auf einer ganz fremden Straße ohne alle Zurechtweisung befand. Durch dieselbe mühsame Vorsicht und Behutsamkeit, die er schon gestern angewendet hatte, brachte sich Zieten indeß auch heute glücklich bis nach Braunsberg, wo er übernachtete, und von seinem Wirthe, unter andern ihm willkommnen Belehrungen über die Fortsetzung seiner Reise, auch erfuhr, daß er sich vorzüglich vor einer faulen Stelle auf dem Pregel, welche selten fest zufriere, hüten müsse. Von dieser Warnung suchte er am folgenden Morgen den besten Gebrauch zu machen, und glaubte wirklich schon über alle Gefahr hinaus zu seyn, als er Königsberg vor sich liegen sah. Aber bald wurde er eines Andern belehrt. Kurz zuvor hatte er zu seinem großen Vergnügen wahrgenommen, daß noch zwei Reisende auf einem Puff- oder Stoßschlitten seinen Weg fuhren. Eben hatte er sie eine Minute aus den Augen gelassen, als seine Rekruten plötzlich ein Geschrei erhoben. Er fragte bestürzt: wo sind sie denn? und hörte nun, daß sie in dem Augenblicke untergegangen wären. Es waren

zwei Kaufdiener aus Königsberg, die eine Lustfahrt nach einem nahe vor der Stadt gelegenen Wirthshause machen wollten, dieses Vergnügen aber mit ihrem Leben bezahlen mußten. Zieten sah nun, daß er der gefährlichen Stelle, die er vermeiden wollte, näher war, als er geglaubt hatte, und schlug sogleich einen andern Weg ein, auf welchem er mit seinen beiden Rekruten, ohne allen Unfall, gegen Mittag in Königsberg anlangte. Hier erzählte ihm noch an eben dem Tage ein reisender Galanteriehändler aus Breslau: auch er sei gestern über das Haff gekommen und auf dem Eise eingebrochen: seine Pferde wären ersoffen, und er selbst habe sich nur mit Mühe retten können. Zwei katholische Geistliche wären mit ihm zugleich aus Braunsberg, und in ihrem Schlitten immer dicht hinter ihm gefahren, und hätten sich, noch wenige Minuten vor seinem Verunglücken, von ihm Feuer zum Anzünden ihrer Pfeifen geholt; da er sich aber in seiner Noth nach ihnen umgesehen, wären sie auf einmal unsichtbar gewesen, und also wahrscheinlich kurz vorher durchgebrochen und untergegangen. Dieses trug nicht wenig dazu bei, daß Zieten die Gefahr, in welcher er geschwebt, um so viel lebhafter erkannte, und sich desto inniger freute, daß er sie so glücklich überstanden hatte. Mit dankbaren Empfindungen dachte er an seinen Braunsberger Wirth und dessen ihm so nützliche Zurechtweisungen; aber mit noch heißerem Dankgefühl an den Schutz der Vorsehung, die jetzt wieder so sichtbar über ihn gewaltet hatte, und der er immer fester und zuversichtlicher vertrauen lernte. Noch im spätesten Alter erinnerte er sich dieser merkwürdigen Fahrt nie, ohne daß jene Dankempfindung gegen Gott auf's neue in ihm rege ward; so wie er sich auch damals noch eben des Muthes, der ihn dabei beseelt und geleitet hatte, zu freuen

schien: eines Muthes, der ihm immer eigen blieb, und zu jedem auch noch so großen Wagestück in seinem Berufe entschlossen machte, den er aber nie zu Handlungen der Tollkühnheit mißbrauchte.

Noch ein Jahr verlebte er nachher im Regimente in Ruhe und mit vieler Annehmlichkeit. Seine Neigung zum Kriegesdienste wuchs in eben dem Verhältnisse, wie seine militärischen Kenntnisse zunahmen, und er war eifrig bemühet, sich in diesen durch eignes angestrengtes Nachdenken sowohl als durch praktische Anwendung weiter zu bringen. In müßigen Stunden ging er auf die Jagd, die er schon als Infanterist sehr geliebt hatte; und auch dabei war er einigemal nahe daran, sein Leben einzubüßen. Da er einmal bei tiefem Schnee auf der Hetze war, stürzte er in einen hohlen Weg hinunter. Er kam auf den Kopf zu stehen, und sein Pferd lag auf ihm. Schon hatte er alle Besinnung verloren, als das Glück einen gutmüthigen Bauer herbeiführte, der ihn mit großer Mühe herauszog, und nicht eher verließ, als bis er wieder zu sich gekommen war. Ein andermal hatte er bei einer Jagd zu Fuße das Unglück, in einen Busch zu gerathen, wo eine Menge an der Seuche gestorbenes und schon in Verwesung gegangenes Vieh lag. Er wurde von den Ausdünstungen der faulenden Körper auf der Stelle so überwältigt, daß er der Ohnmacht nahe war; aber mit großer Anstrengung gelang es ihm doch, sich aus dem Busche herauszuschleppen. Zwar sank er nun am Wege nieder; doch wurde er bald wieder zu sich gebracht, welches, wenn ihn seine Kräfte früher ganz verlassen hätten, unmöglich gewesen wäre.

Das Genie Zietens und sein edler von aller Zweideutigkeit entfernter Charakter blieben von seinen Dienstgenossen nicht unbemerkt, und erwarben ihm im Regimente allgemeine

Achtung und Liebe. Nur Ein Officier, der Stabsrittmeister, der die Leibschwadron, bei welcher Zieten stand, kommandirte, konnte ihn nicht leiden, und suchte ihm bei jeder Gelegenheit Verdruß zu machen. Wahrscheinlich fühlte dieser Mensch, daß er neben Zieten zu sehr im Schatten war, und ging also absichtlich darauf aus, den Gegenstand seines Neides zu stürzen. Zwei Jahre lang hatte Zieten alle Beleidigungen und Kränkungen gelassen ertragen; welches ihm bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments, und bei dem heftigen Eindruck, den alle unrechtmäßige Handlungen, auch wenn sie ihn nicht selbst betrafen, auf ihn machten, nicht wenig Selbstverleugnung kosten mußte. Eine vollständige Probe gegen diesen Mann zu bestehen, war für den jungen feurigen Zieten, so viele Mäßigung er auch in Vergleich gegen jene Zeit, wo er als Infanterist diente, gewonnen haben mochte, dennoch zu viel. Das in der Asche glimmende Feuer der heftigsten Erbitterung zwischen Beiden bedurfte nur eines Hauches von außen her, um in lichte Flammen aufzulodern; und dies geschah bei folgendem Vorfall.

Die Leibschwadron hatte sich an einem Sonntage, wie gewöhnlich, zur Kirchenparade versammelt, und wartete auf ihren Rittmeister. Dieser aber, der eine Liebschaft mit einer Dame unterhielt, war zu ihr gegangen, und vergaß bei ihr sich selbst, Dienst und Parade gänzlich. Er blieb so lange aus, daß niemand mehr wußte, was aus der Parade werden sollte. Das verdroß alle Officiere um so mehr, da die Ursache seines Ausbleibens kein Geheimniß war. Ihre Geduld riß; und nach vielem vergeblichen Warten ließ endlich, auf Zureden seiner Cameraden, Zieten, als Premierlieutenant der Schwadron, dieselbe antreten. Jetzt erst erschien der Rittmeister, und gab unserm Lieutenant nicht nur einen

äußerst harten und bittern Verweis, sondern setzte bei dieser ersten Gelegenheit im Dienste dem Ausbruche seines lange genährten Grolles keine Schranken. Den ganzen Marsch über, bis zur Kirche, stieß er einen unschicklichen Ausdruck nach dem andern aus. Zieten durfte, weil er unter dem Gewehre stand, zwar nichts antworten; aber doch konnte er sich nicht enthalten, über dies unwürdige Benehmen eines Officiers, der kein weiteres Recht hatte, als das Vorgegangene dienstmäßig bestrafen zu lassen, die Achseln zu zucken und in seinen Mienen Mitleid und Unwillen zu zeigen. Dieses aber brachte den Rittmeister noch mehr auf. Entrüstet schrie er: „Nur keine Männerchen gemacht, Herr Lieutenant! das verbitte ich mir!" — Er war aber auch, als ob er die Folgen dieses Zurufes schon geahnet hätte, in eben dem Augenblicke mit Einem Sprunge in der Kirche, der man sich unterdessen genähert hatte, und worin man ihn sonst nie zu sehen pflegte. Zieten kam nun auch aus aller Fassung. Er begab sich in einen nahe an der Kirche gelegenen Gasthof, um den Rittmeister sogleich, wenn dieser seinen Zufluchtsort verlassen würde, in Empfang nehmen zu können. Das geschah bald nachher. Zieten ging ihm entgegen, und forderte Genugthuung wegen des höchst unschicklichen Wortes, „Männerchen," und aller übrigen gegen ihn ausgestoßnen Beleidigungen; aber der Rittmeister wollte sich auf nichts einlassen. Er lehnte die Ausforderung so gut als möglich ab, und suchte aus Allem, was zwischen ihnen vorgefallen war, einen bloßen Scherz zu machen. Hierdurch noch mehr erbittert, drang Zieten desto ernsthafter auf ihn ein, und verlangte durchaus, daß er sich mit ihm schlagen solle. Der Rittmeister hingegen flüchtete sich eilends zum General, und brachte dort eine Klage gegen den Lieutenant an. Dieser

wurde sofort verhaftet, und sah sich in einen äußerst verdrießlichen Handel verwickelt.

Der Rittmeister hatte natürlicher Weise nichts Dringenderes zu thun, als seiner durch diesen Vorfall ziemlich sichtbar zu Tage gekommenen Feigheit einen Mantel umzuhängen. Dabei kam ihm seine Verbindung mit der oben erwähnten Dame trefflich zu Statten. Durch ihren Einfluß auf ihren Gemahl, und durch ihre Bemühungen bei dem Chef des Regiments, brachte sie es wirklich dahin, daß man ihren Günstling aufs kräftigste in Schutz nahm. Bei dem Verhöre, das man hielt, wurde alles Vorgefallene einseitig aufgenommen, und, was nur irgend dem Verhafteten zur Last fallen konnte, mit den schwärzesten Farben ausgemalt. In der Art berichtete man auch an den König; und der Monarch, dem Zieten von einer äußerst nachtheiligen Seite geschildert wurde, ließ sogleich in Berlin Kriegesrecht über ihn halten, durch dessen Ausspruch der Rittmeister für völlig schuldlos erklärt, der Lieutenant Zieten hingegen zu einer Einjährigen Festungsstrafe verurtheilt, und dem zufolge gegen Ende des Jahres 1728 nach Friedrichsburg bei Königsberg wirklich abgeführt wurde.

Zur Vermehrung seines Mißvergnügens während der Verhaftung trug noch ein Umstand bei, welcher besonders an den Tag legte, daß ihn der König für äußerst straffällig halten müsse. Es erhielten nämlich, wegen damaliger Irrungen mit dem Churhause Hannover, einige Preußische Regimenter den Befehl, sich marschfertig zu halten, und Zieten wurde dieserhalb sechs Wochen vor Ablauf seines Festungsjahres frei gegeben, damit auch er seine Feldequipage in Stand setzen könnte. Bald darauf aber kam Gegenbefehl, und mit demselben die ausdrückliche Verordnung des Königs,

daß der Lieutenant Zieten nach seiner Festung zurückgehen und die noch übrigen sechs Wochen aussitzen sollte. Er mußte diese traurige Reise zum zweitenmale und mit der vollendeten Ueberzeugung antreten, daß sein König wirklich äußerst ungnädig auf ihn sey.

Die Strenge, womit Zieten behandelt wurde, war für seinen Gegner, den Rittmeister, unstreitig sehr erwünscht, weil er dadurch seinen Wunsch, jenen zu unterdrücken, völlig erreicht sah. Allein bald erhoben sich von Seiten seiner besser denkenden und ehrliebenden Kameraden Schwierigkeiten gegen ihn, auf welche er schwerlich gerechnet hatte. Diese verachteten und haßten die mancherlei Ränke, welche zu seinem Vortheile gespielt worden waren, und gaben nach und nach immer weniger auf den höheren Schutz, unter den er völlig geborgen zu seyn glaubte. Er gerieth dadurch in die traurigste Lage, worin ein Officier sich befinden kann: alle Achtung für ihn hörte im Regimente auf; man fand sein Betragen gegen Zieten unwürdig, seinen Muth zweideutig, und die Bewegungsgründe seiner Handlungsart überall verdächtig. Er mußte etwas Entscheidendes thun, um sich aus dieser höchst peinlichen Lage zu ziehen; aber er that es ganz auf seine Weise, und völlig den elenden Grundsätzen gemäß, welche ihm eigen waren.

In dieser Absicht wendete er sich an einen verabschiedeten Oestreichischen Rittmeister, Nahmens Soldan, der sich in den dortigen Garnisonen umhertrieb, und vorzüglich damit abgab, unvermerkt Schlägereien anzuzetteln, die er dann gewöhnlich als Sekundant, ehe es zur Entscheidung durch die Waffen kam, auf dem bestimmten Platze gütlich beizulegen wußte. Mit diesem nahm auch der Rittmeister eine Verabredung, vermittelst deren er das Regiment zu

befriedigen hoffte, ohne dabei seine Person in Gefahr zu setzen. Der Vertraute mußte sich zu dem noch verhafteten Zieten nach Friedrichsburg begeben, und ihn förmlich auffordern: er möchte sich sobald er in Freiheit gesetzt wäre, und ehe er seinen Dienst wieder anträte, mit dem Rittmeister schlagen, weil dieser seine Ehre zu retten habe. So sehr Zieten ehedem sich im Zweikampf mit seinem Gegner zu messen gewünscht hatte, so war dieser doch jetzt zu tief in seiner Achtung gesunken, als daß er es noch hätte der Mühe werth halten sollen, dessen Ausforderung anzunehmen. „Er habe nicht Lust, dieses Quartier noch einmal zu beziehen," war die ganze Antwort, welche er dem Geschäftsträger seines Gegners ertheilte. Dieser machte aber dessen ungeachtet gegen die Zeit, wo Zietens Verhaftung zu Ende lief, solche Anstalten zu einem Zweikampfe, als ob er eine Schlacht liefern wollte. Er schickte alle seine Sachen von Werth über die Grenze, nahm einen großen Troß von Jägern, Bedienten und Reitknechten an, bewaffnete sie alle mit geladenem Gewehr, und zog mit diesem streitbaren Gefolge dem unvorbereiteten Zieten entgegen. Natürlicher Weise erregte das allgemeines Aufsehen. Einige sahen dem Ausgange der Sache mit der Ahnung entgegen, es werde hier etwas zu lachen geben; Andere waren im Ernst für Zietens Leben besorgt. Er selbst wußte indessen von dem allen nichts. Erst an dem Tage seiner Entlassung von der Festung, als er sich das Nachtquartier bei dem Gastwirthe Schwachheim in Königsberg bestellte, um am Morgen des andern Tages nach seiner Garnison abzugehen, kam ihm dieser Mann mit der wohlgemeinten Bitte entgegen: er möchte sich diesesmal doch gefallen lassen, nicht bei ihm, sondern in einem andern Gasthofe abzutreten; sein Gegner habe für sich und

sein großes Gefolge bereits in seinem Hause Quartier bestellt, und es könne allem Vermuthen nach nichts Gutes daraus entstehen, wenn sie sich Beide unter Einem Dache träfen. Zieten aber lachte, und versicherte dem Wirthe, daß er seinen Vorsatz nicht ändern würde, da er sich so wenig vor dem Rittmeister, als vor sonst Jemanden fürchte. Er nahm auch wirklich ganz unbesorgt von einem Zimmer des Gasthofes Besitz, und wurde so wenig darin beunruhigt, daß sein Gegner, der eine Stunde nachher mit allen seinen Leuten in Königsberg eintraf, es gar nicht einmal rathsam fand, mit ihm in Einem Hause zu wohnen, sondern wohlbedächtig ein anderes Wirthshaus bezog. Indessen schien die weitere Reise Zietens immer noch sehr bedenklich, weil es doch ganz das Ansehen hatte, als müsse er unterweges nothwendig *mit dem Rittmeister an einander gerathen*. Seine Freunde suchten es ihm daher zur *Pflicht* zu machen, daß er, wegen Ungleichheit der Gesinnungen und Bedeckungen, nicht die große Straße, sondern einen andern Weg, der ohnehin besser wäre, nach seiner Garnison zurück nehmen möchte; aber dieser Vorschlag stimmte sehr wenig zu seinem geraden, furchtlosen Sinne. Einen feindseligen Ueberfall erwartete er allerdings, weil es ihm selbst nicht glaublich schien, daß der Rittmeister die Reise und alle Anstalten vergebens gemacht haben sollte. Deshalb nahm er, um doch etwas für seine Sicherheit zu thun, ein Paar geladene Pistolen zur Hand; auch kaufte er dem einzigen Bedienten, den er bei sich hatte, einem halberwachsenen vierzehnjährigen Burschen, einen alten Artilleriepallasch, und fragte ihn, „ob er wohl damit um sich hauen wolle, wenn sie von recht vielen Leuten angefallen würden. Denn wäre es nur Einer oder Zwei, so sollte er sich ganz ruhig in der Ferne halten.“ —

Dieser versprach alles mit einem treuherzigen Ja; und so ging es vor Anbruch des nächsten Tages zum Thore hinaus.

Noch in der Stadt erfuhr Zieten, daß auch der Rittmeister bereits vor einer halben Stunde aufgebrochen wäre, und seinen Rückweg nach Tilsit auf derselben Straße, welche er einzuschlagen Willens war, genommen hätte. Er sah nun mit jedem Augenblick irgend einem ernsthaften Auftritte entgegen; doch überall, wo er einsprach, sagte man ihm eben dasselbe. Allenthalben hatte man den Rittmeister gesehen, und immer war er vorausgegangen. Vergebens legte Zieten in jedem Wirthshause die geladenen Pistolen vor sich auf den Tisch; er wurde nirgends von seinem Feinde abgewartet, sondern diesen hatte ein solcher panischer Schrecken ergriffen, daß er, aller seiner nur zu bekannt gewordenen großen Anstalten ungeachtet, mit dem ganzen Troß von gewaffneten Jägern und Bedienten über Hals und Kopf nach der Garnison zurückeilte, und, was vielleicht noch unglaublicher scheinen wird, Zieten äußerst freundschaftlich empfing, als dieser nach seiner Ankunft sich bei seinem Obersten meldete, und dort mit ihm zusammentraf. In seiner Lage konnte er es natürlich nicht rathsam finden, sich von der Absicht seines abentheuerlichen Ritterzuges etwas merken zu lassen. Daher zwang er sich, gegen den, dem es eigentlich hatte gelten sollen, Freundlichkeit und Wohlwollen zu heucheln. Wie tief mußte er sich aber nicht bei dem Anblick eines Mannes beschämt fühlen, der es ihm an Muth und wahrer Ehrliebe so unendlich weit zuvorgethan hatte!

Hatte den Rittmeister schon vorher Verachtung getroffen, so wurde er, als man die letzte Geschichte erfuhr, im Regimente noch viel mehr ohne alle Zurückhaltung und Schonung behandelt. Jedermann entzog sich seinem Umgange; und

aller noch so mächtige Schutz, des Königs sowohl, als auch des Regiments-Chefs und Kommandeurs, konnte nicht verhindern, daß man ihn nicht nur merken ließ, sondern ihm auch ins Gesicht sagte, man wolle nicht ferner mit ihm dienen. Der beleidigte Zieten allein machte hier, zu seiner Ehre, eine Ausnahme. Er ließ seinen Gegner ruhig gehen, und versah, nach wie vor, unter dessen Befehlen seine Dienstgeschäfte pünktlich und pflichtmäßig. Je mehr aber dies Betragen von den übrigen Officieren bewundert und geschätzt wurde: desto gespannter wurden sie auch von Tage zu Tage gegen den Rittmeister. Dieser hätte nun vielleicht gern alles daran gewagt, um sein gesunkenes Ansehn wieder zu heben; aber jetzt war es zu spät, und er fand sich von allen rechtlichen Mitteln, solches zu bewirken, entblößt. Er war nun niedrig und ehrvergessen genug, zu meuchelmörderischen Anschlägen auf das Leben Zietens, den er einmal als die Ursache seiner ihm nachgerade selbst unerträglich werdenden Lage betrachtete, seine Zuflucht zu nehmen. Oefters verfolgte er Zieten des Nachts auf der Straße; und ohne Zweifel wäre dieser einmal von ihm ermordet worden, wenn er sich nicht noch zu rechter Zeit umgesehen, und bloß durch seinen festen, männlichen Blick den mit gezogenem Degen auf ihn eindringenden feigen Mörder zurückgeschreckt hätte.

Junger Mann und Krieger, der du dies liesest, willst du wissen, was der junge, ohne Erziehung und Ausbildung in die Welt gegangene Zieten hierauf that, und wie er die ertappte Mordsucht seines Feindes ahndete? — Er schwieg!

Dieses edelmüthige Schweigen konnte indessen die laute Aeußerung des Unwillens, mit welchem man den Rittmeister allgemein betrachtete, nicht hindern. Sogar dessen Beschützerin wußte, bei aller ihrer Verschlagenheit, kein Mittel

mehr ausfindig zu machen, durch welches ihm hätte können geholfen werden. Da sie nun wahrscheinlich keine Lust hatte, seine nicht mehr zu verhehlende Schande mit ihm zu theilen, so fing sie nach und nach an, in ihrer Zuneigung gegen ihn merklich zu erkalten. Vermuthlich trieb ihn das auf's Aeußerste; denn gerade an dem Geburtstage seiner Dame, welcher festlich begangen wurde, und also wahrscheinlich von verschmähter Liebe aufgebracht und von Wein begeistert, raffte der Rittmeister alle Ueberreste seines Muthes zusammen, und fiel auf öffentlicher Straße, am hellen Tage, mit gezogenem Degen über Zieten her, als dieser eben aus einem Hause trat, worin er einen Besuch abgelegt hatte. Hierdurch wurde er abermals in einen Zweikampf verwickelt, welcher durch seine Folgen zu einer der merkwürdigsten Veränderungen in seinem Leben Anlaß gab.

Den Vortheil, den der erste Anlauf seinem Gegner gab, vereitelte Zieten zwar durch die Gewandtheit und Geschwindigkeit, womit er den Degen zu seiner Vertheidigung zog; bald darauf hatte er aber das Unglück, daß ihm die Klinge zersprang, gerade, als er damit einen Hieb aufhalten wollte, der ihm, wenn er beigebracht wurde, den Kopf spalten konnte. Bei der Absicht und Denkungsart des Rittmeisters wäre unstreitig dieser Augenblick der letzte für Zieten geworden, wenn er nicht die Entschlossenheit gehabt hätte, jenem rasch das Degengefäß ins Gesicht zu werfen. Durch diesen Wurf wurde der Rittmeister betäubt, und taumelte zurück; Zieten aber gewann unterdessen Zeit, sich zu seiner weitern Vertheidigung nach einem andern Waffenstück umzusehen. Er fand zu seinem Glück eine große hölzerne Brauerstange, die an einem Nebenhause zum Wassertragen durch ein hölzernes Gefäß gezogen war. Damit ging er auf

den Rittmeister los, der inzwischen auch wieder zu sich gekommen und noch wüthender geworden war, und wußte den erneuerten Angriffen desselben so geschickt zu begegnen, daß sein Feind ihm unmöglich etwas anhaben konnte. Endlich kam ein andrer Officier dazu, den Zieten augenblicklich um seinen Degen bat, der aber, anstatt ihm solchen zu geben, sogleich selbst zwischen die Schläger sprang, und Zieten so lange vertheidigen half, bis der Officier von der Wache Beide aus einander brachte und in Verhaft nahm.

Nun war der Rittmeister so weit, als er kommen wollte. Das Glück hatte für ihn viel, und er selbst, ob er es gleich mit einem wehrlosen Gegner zu thun gehabt, nach seiner Meinung, große Thaten gethan. Wenigstens glaubte er durch diese scheinbare Bravour seine Ehre und sein Ansehn im Regimente gerettet zu haben, und konnte noch überdies der süßen Hoffnung Raum geben, daß nun der gänzliche Sturz Zietens leicht zu bewerkstelligen seyn würde. Dazu kam ihm die Verbindung mit der Dame, in deren Gunst er sich auf's neue eingeschlichen hatte, gut zu Statten. Durch ihre Vermittelung traten Chef und Kommandeur wieder ganz entschieden auf des Rittmeisters Seite. Die Untersuchung, welche man über diese Schlägerei anstellte, nahm denselben Gang, den die erste genommen hatte. Die Akten wurden nach Berlin abgeschickt, und der König aufs neue durch einen höchst einseitigen und partheiischen Bericht hintergangen. Zieten war von Allem, was vorging, vollkommen unterrichtet. Er wußte, in was für Händen sein Schicksal war, und konnte leicht vorhersehen, daß man, was er zu seiner Vertheidigung hatte thun müssen, ihm als Verbrechen anrechnen und zu seiner Unterdrückung gebrauchen würde. Hier verließ ihn alle Mäßigung, um so mehr, da er während

der ganzen Zeit, in welcher man an seinem Verderben arbeitete, sich mit seinem Gegner in der nehmlichen Wachstube aufzuhalten gezwungen war. Die Erbitterung beider Verhafteten gegen einander war so groß, daß, um neue Thätlichkeiten zu verhüten, jedesmal, wenn abgelöst, oder die Wache ins Gewehr gerufen wurde, ein Unterofficier in der Stube zurückbleiben mußte. Das Einzige, was Zieten diese empfindliche Gefangenschaft versüßte, war die Theilnahme und Freundschaft, welche alle gutdenkenden Officiere des Regiments für ihn blicken ließen, da sie ihn täglich besuchten und ihn aufzuheitern bemüht waren. Auch speis'te der wachthabende Officier täglich mit ihm; da hingegen der Rittmeister in einem Winkel eben derselben Stube einsam und verlassen sitzen mußte, ohne daß ihn jemand auch nur des Anblicks würdigte. Ein einziger Officier machte hierin eine Ausnahme. Der allein hatte das Herz, ein öffentlicher Vertrauter des Rittmeisters und seiner Beschützerin zu seyn, die, in Gemeinschaft mit ihrem Gemahl, desto wirksamer für ihren Freund arbeitete, und es auch wirklich dahin brachte, daß er für seinen gegenwärtigen Verdruß vollkommen entschädigt wurde.

Nach Verlauf von sechs Wochen, trat das Werk ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen ans Licht. Das Urtheil eines zu Berlin gehaltenen Kriegsgerichts kam an, und fiel, zu Jedermanns Erstaunen, dahin aus, daß der Rittmeister wegen eines angefangenen Duells zu dreimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt, der Lieutenant Zieten aber kassirt, und darum kassirt wurde, weil er im Gefecht dem Rittmeister das Gefäß seines zerbrochenen Degens in die Augen geworfen hatte. Diese Handlung, die doch nichts weiter, als eigentlich Nothwehr gegen den Ueberfall eines Mörders gewe-

sen war, mußte also zum Vorwande dienen, die Strafe des Schuldigen auf den Unschuldigen zu werfen. Dem Könige war die Ungerechtigkeit und Härte dieser Entscheidung nicht beizumessen. Man hatte schon lange daran gearbeitet, dem Monarchen eine ungünstige und schlechte Meinung von dem Lieutenant Zieten beizubringen; er glaubte also wahrscheinlich, durch die Kassation desselben, einen äußerst unruhigen und gefährlichen Kopf aus der Armee los zu werden, und bestätigte deshalb die wider ihn ausgesprochene Sentenz um so viel williger. So wurde denn die militairische Laufbahn des künftigen Helden zum zweitenmal, auf eine für ihn äußerst demüthigende Art, und, wie es damals schien, auf immer abgebrochen; und sein verächtlicher Feind trug den vollständigsten Triumph über ihn davon. Er entging indessen dem *rächenden Verhängnisse nicht*: wir werden *ihn* späterhin, unter ganz andern Umständen, in Zietens Geschichte noch einmal wiederfinden.

Dieser machte sich auch in seinem Unglück allen Rechtschaffenen auf's neue schätzbar. So hart sein Schicksal war, so erlaubte er sich doch weder unmännliche Klagen, noch irgend eine rachsüchtige Handlung, gegen die Urheber seiner Vernichtung. Er ging von neuem nach seinem kleinen Landgute zurück. Was konnte ihn dort aber entschädigen? Die scheinbare Freiheit, deren er daselbst genoß, mußte ihm eine immerwährende Gefangenschaft scheinen, weil er sich auf einmal von Thätigkeit, Ehre, und jeder Aussicht abgeschnitten sah: und die in ihm sich regenden Kräfte keinen Gegenstand ihrer Wirksamkeit fanden. Wäre er leichtsinniger gewesen, so hätte sich vielleicht bald eine willkommene Auskunft finden lassen. Aber er hatte zu viel Vaterlandsliebe, als daß er, so viel er auch im Dienste desselben schon erlitten, und so

wenig er jetzt darin zu verlieren hatte, sich hätte entschließen können, fremde Dienste zu nehmen. Oft zwar stieg der Gedanke daran in seiner Seele auf: aber er that, was Wenige in seiner Lage gethan, wozu sie weder die Verpflichtung gefühlt, noch die Entschlossenheit gehabt haben würden; er setzte seine Pflicht und seinen Muth seinem beleidigten Stolz entgegen, und bewahrte seine Tugenden dem Vaterlande.

Was ließ sich nicht von der Zukunft eines Mannes hoffen, der so früh nach solchen Grundsätzen sich zu bestimmen und zu handeln Willen und Kraft hatte; der seine lebhaftesten Empfindungen und Neigungen den heiligen Grundsätzen der Ehre und der Vaterlandsliebe unterordnete, und nur diesen gehorchte? Auch die Anstrengungen und Kämpfe der Selbstverläugnung, die hiezu gehörten, bildeten ihn unstreitig zu dem großen Manne, der er in der Folge war und blieb!

Getröstet durch das Bewußtseyn, ein besseres Schicksal verdient zu haben, verlebte Zieten einige Monate einsam und in sich selbst zurückgezogen in Wustrau. Da ihm diese Lage bald ganz unerträglich wurde, entschloß er sich, nach Berlin zu gehn. Aber nur zu gut sah er ein, daß er sich jetzt nicht mehr allein auf sich selbst verlassen dürfe. Der König war zu sehr wider ihn eingenommen, als daß er, ohne das Fürwort irgend eines vielvermögenden Mannes, sich auch nur die entfernteste Hoffnung, wieder in königliche Kriegsdienste zu kommen, hätte machen können. Er mußte also dasmal seiner natürlichen Abneigung, durch fremde Empfehlung sein Glück zu machen, Gewalt anthun; sein Stolz mußte der Nothwendigkeit, sein Selbstsinn dem Triebe weichen, dem Vaterlande zu dienen. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich um Fürsprache und Schutz zu bemühen.

Das that er wirklich, indem er sich einigen Generalen bekannt machte, die oft und nah um die Person des Königs waren. Unter diesen hatte er das Glück, an dem Generalfeldmarschall von Buddenbrock und dem Generallieutenant von Flanz, zwei der seltenen Männer zu finden, die das wahre Verdienst, obgleich es von der Bosheit und dem Neide noch so sehr verdunkelt und niedergetreten war, kannten, und zu würdigen verstanden. Beide versprachen ihm ihren Beistand, und ob sie zwar nicht sogleich wagen durften, dem Monarchen den verhaßten Namen, Zieten, zu nennen, so fanden sie doch in der Folge Gelegenheit, ihr Wort zu halten.

Im Jahre 1729 hatte der König bei seiner Frau Tochter, der Markgräfin von Bayreuth, einen Besuch abgestattet, und an diesem Hofe ein kleines Korps Husaren gesehn, das seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Dessen eigentliche Bestimmung war, auf Reisen, vor dem herrschaftlichen Wagen, am Tage zum Staat, des Nachts aber mit Fackeln vorzureiten; sie wurden also auch dem Könige in ihrem besten Ausputz entgegengeschickt. Hier gewährten sie, in ihrem geschmackvollen Anzuge, auf schönen, wohlgerittenen, leichten und gewandten Pferden, dem militairischen Auge Friedrich Wilhelm's einen so reizenden Anblick, daß er auf der Stelle beschloß, diese Art leichter Truppen, wovon er schon im Jahre 1721 und 22 zwei Kompagnien in Preußen errichten lassen, künftig bei seiner Armee in größerer Anzahl einzuführen, und sie unter seinen Augen zum eigentlichen Militairdienst auszubilden. Der Markgraf von Bayreuth schenkte dem Könige sogleich einige auserlesene Leute zur ersten Anlage, und im Jahre 1730 wurde die Errichtung Einer Kompagnie Husaren, in der Residenz selbst, das Lieblingsgeschäft dieses Monarchen. Es wurden dazu theils noch

mehrere Bayreuther, theils schon gediente Husaren von den preußischen Kompagnien (in der preußischen Rang- und Stammliste Nr. 1.), theils auch neuangeworbene Ungarn genommen: und so entstand der erste Stamm des nachmaligen, durch seinen Chef und seine Bravour so berühmt gewordenen Zietenschen Husarenregiments, das in der preußischen Rang- und Stammliste mit Nr. 2. bezeichnet ist.

Bei dieser neuerrichteten Husarenkompagnie hatte der König einen Herrn von Beneckendorf zum Rittmeister und Chef bestellt, auch einen andern jungen Officier zum Kornet ernannt. Der Platz des Lieutenants und dritten Officiers blieb aber noch unbesetzt. Er befahl dem Feldmarschall von Buddenbrock, dazu Jemanden in Vorschlag zu bringen, der Muth, Geist, und die zu einem raschen Kriegsdienste erforderlichen Eigenschaften besäße: und diesen Auftrag war der biedere General sogleich bedacht, für den ihm bekannt und lieb gewordenen Zieten zu nutzen; indem er diesen geradezu als den tüchtigsten und brauchbarsten Mann zu solchem Dienst empfal. Er hatte die Entrüstung, womit der König dies aufnahm, vorhergesehn; um so weniger ging er, selbst bei den heftigsten Erklärungen des Königs, daß er von dem kassirten Zieten nichts wissen wolle, von seinem Vorschlage ab, und wandte vielmehr Alles an, dem Monarchen eine bessere Meinung von Zietens Charakter und militairischen Talenten beyzubringen. Endlich trat auch der General von Flanz, Buddenbrocks Urtheil und Empfehlung bei, und beide ruheten nicht, bis der König, aus Achtung für seine braven alten Feldherren, beschloß, Zieten vor sich kommen zu lassen.

Mit dieser erwünschten Bothschaft wurde nun derselbe auf seinem Landgute überrascht, und zugleich nach Königs-

Wuster-

Wusterhausen, ohnweit Berlin, beordert, wo der König eine Jagd halten ließ. Nach geendigter Jagd wurde er, nebst den bei den neuerrichteten Husaren bereits ernannten Rittmeister und Kornet, dem Könige vorgestellt, der über das Vergnügen der Jagd bei sehr guter Laune war. Dessenungeachtet war die Art, wie er Zieten empfing, äußerst unfreundlich. Er warf ihm, in Gegenwart seiner künftigen Kameraden, alle die Vergehungen vor, deren man ihn in den unwahren und partheiischen Berichten, die man seinetwegen ehemals an den Monarchen erstattete, beschuldigt hatte: und Zieten, der keinen dieser Vorwürfe verdient zu haben sich bewußt war, mußte sie dennoch über sich ergehen lassen, ohne ein Wort zu seiner Vertheidigung vorzubringen; weil sowohl seine Gönner als er selbst nicht gerathen fanden, den *aufgebrachten König in* diesen entscheidenden Augenblicken *noch mehr zu reizen*, und dadurch Alles und vielleicht für immer zu verderben. Endlich folgte dann auf die überstandenen bittern Minuten eine um so viel süßere, die den heißesten Wunsch Zietens in Erfüllung gehen ließ. Der König ernannte ihn zum Lieutenant bey den Husaren, jedoch mit dem freilich empfindlichen Zusatze: „daß er sich künftig „besser und ruhiger verhalten, und daß sein neuer Chef ein „wachsames Auge auf ihn haben sollte!“

Zietens Stolz mußte sich durch diese Art der Anstellung aufs empfindlichste gekränkt fühlen: aber eben die Liebe zum Vaterlande, welche ihn abgehalten hatte, sich einer auswärtigen Macht zum Dienst anzubieten, hieß auch jetzt sein beleidigtes Ehrgefühl schweigen. Welchen *tiefen* Eindruck die damals erlittene unverschuldete Demüthigung auf seine Seele gemacht habe, läßt sich daraus abnehmen, daß er, noch in seinem hohen Alter, von dieser Unterhaltung mit

Friedrich Wilhelm, nie ohne sichtbare Bewegung sprechen konnte. Indessen ging er, zufrieden, daß sein sehnlichstes Verlangen nun erfüllt war, zu seiner neuen Garnison nach Berlin; beseelt von dem Vertrauen zur Vorsicht, daß dieses endlich der Weg seyn werde, den sie zur Erreichung aller ihm vorschwebenden schönen und großen Lebenszwecke ausgewählt habe. Denn schon damals waren die Gesinnungen und Empfindungen ächter Religiosität bey ihm herrschend, die sein ganzes Leben hindurch in seiner Brust fortdauerten, an allen seinen Menschen- und Heldentugenden einen sehr bedeutenden Antheil hatten, und ihm den ehrwürdigen Namen eines Christen, in der edelsten Bedeutung des Worts, erwarben.

So gestimmt, begann Zieten 1730 und im ein und dreißigsten Jahre seines Alters, seine ersten Husarendienste. Wie betroffen war er aber, als er, bei einiger Bekanntschaft mit seinen Dienstverhältnissen, nach seiner bisherigen Erfahrung, mit beinahe zweifelloser Gewißheit voraussah, es werde hier, eben sowohl als bei den Dragonern, endlose Händel und Verdrießlichkeiten für ihn geben. Bei seinem neuen Chef, dem Rittmeister Benekendorf, waren die Vorwürfe und harten Beschuldigungen, welche der König, in seinem Beiseyn, zu Wusterhausen gegen Zieten ausstieß, in gutem Andenken; und wahrscheinlich gründete er darauf die Befugniß, dem Auftrage des Monarchen, „daß er ein wachsames Auge auf seinen Lieutenant haben solle,“ eine viel weitere Ausdehnung zu geben, als schicklich, und mit des Letztern Ehre und Ruhe verträglich war. Zieten fügte sich indessen in diese unangenehme Lage so gut er konnte, und setzte den häufigen Neckereien, Verweisen, und andern Aeußerungen des Mißtrauens und Neides, die er von Seiten seines

Chefs erdulden mußte, eine unüberwindliche Kälte entgegen. So schwer ihm das oft wurde, so vortheilhaft war doch gewiß auch diese neue Schule der Selbstverläugnung für ihn. Denn er sollte ja einst der vollen Gunst des Glücks genießen: und wem ein solches Loos aufbehalten ist, den kann das Schicksal nicht zu lange und zu mannichfaltig durch vorhergehende Einschränkungen üben, um ihn des Genusses desto werther zu machen. Was ihn indessen jetzt schon bei weitem aufmunterte, war das nach und nach sich zu ihm wendende Vertrauen des Königs, der seinen wahren Werth zu erkennen anfing, und von seiner ehemaligen üblen Meynung jetzt, da er ihn selbst in der Nähe beobachtete, immer mehr zurükkam. Aber auch das mißfiel dem Herrn von Benekendorf. Er ärgerte sich, so oft der König mit Zieten sprach, welches häufig geschah, und größtentheils *Aufträge* im Meklenburgischen betraf. Er suchte dann recht geflissentlich Gelegenheit, sich an ihm zu reiben, und seine üble Laune gegen ihn auszulassen. So hatte der König unter andern an einem Sonntage, auf der Kirchenparade, mit Zieten, während dieser die Kompagnie schloß, gesprochen, und ihm aufgetragen, einen tüchtigen Fahnenschmidt kommen zu lassen. Der Rittmeister hatte solches nicht bemerkt, erfuhr es aber noch den Abend spät bei einem Trinkgelage, welches er in seinem Hause anstellte, von seinen lustig gewordenen Gästen. Sogleich ließ er Zieten mitten in der Nacht zu sich beordern, und fuhr ihn, da dieser in's Zimmer trat, rauh und ungestüm an: „Herr Lieutenant, was hat der König wieder mit „Ihm gesprochen, und warum hat Er mir nichts davon ge„meldet?" Zieten, der sich nie eine andre Rache gegen seinen schlechtdenkenden Chef erlaubte, als die, seine unzeitige Neugier, in Betreff seiner Unterhaltungen mit dem Könige,

nicht völlig zu befriedigen, antwortete auch dasmal ganz ruhig: das Gespräch mit dem Monarchen habe gleichgültige Dinge zum Gegenstand gehabt, und er habe es nicht für seine Schuldigkeit gehalten, etwas davon anzuzeigen. Darüber gerieth aber der halbtrunkene Rittmeister so in Zorn, daß er die niedrigsten Schmähungen und gröbsten Schimpfwörter ausstieß, wobei er Zieten so nah auf den Leib trat, das der Geifer des vor Wuth schäumenden Mannes ihm immer ins Gesicht sprützte. Dasmal war Zieten auch nahe daran loszubrechen; seine Hand ballte sich unwillkührlich, und er sah einer Rauferei entgegen. Aber zum Glück gedachte er der väterlichen Warnungen vor neuen Schlägereien, welche er in der letzten Zeit wiederholentlich vom Könige erhalten hatte, der ihm in diesem einzigen Punkte noch nicht vollkommen traute: er biß also die Zähne zusammen, und ging fort. Der König erfuhr von allen dergleichen Auftritten und Händeln zwischen ihm und seinem Rittmeister nichts: und gewiß trug dieses kluge Benehmen dazu bei, daß der Monarch mit seinen Husaren immer zufriedner wurde, und, schon in den beiden ersten Jahren nach ihrer Errichtung, sie mit zwei Kompagnien vermehrte, diese im dritten Jahre bis zu drei Schwadronen verstärkte, und das aus dem Kern der jungen Mannschaft bestehende Korps, wozu viele der auserlesensten schönsten Grenadiere, Dragoner, und Kürassiere genommen wurden, zu königlichen Leibhusaren ernannte; es auch unter diesem Namen, und mit dem davon abhängenden Range, der Armee einverleibte. Schon bei der ersten dieser rasch auf einander folgenden Veränderungen, hatte Zieten, nachdem er nur Ein Jahr gedient, das Glück zum Rittmeister ernannt zu werden, und die bei dem von Beneckendorfschen Korps neuerrichtete zweite Freikompagnie

Husaren (wie das Patent vom ersten März 1731 sich ausdrückt) zu erhalten: eine Beförderung, welche die Gnade des Königs gegen ihn außer Zweifel setzte, und ihn zu neuem verdoppelten Diensteifer beseelte.

Wenn aber diese rasche Beförderung Zietens ein Beweis der ihm nun zu Theil gewordenen Huld seines Monarchen war, so kann man auch mit Recht daraus schließen, daß er sich bei der Wiege dieser neuen militairischen Geburt, die damals allen preußischen Kriegsvölkern noch etwas fremdes war, vorzüglich nützlich und thätig bewiesen haben muß. Gewiß geschah es daher auch, aus Rücksicht auf seine ausgezeichnete Brauchbarkeit in diesem Fache, daß ihm bald darauf die Ausführung eines, die weitere Vervollkommung des Husarenkorps bezweckenden königlichen Entschlusses, übertragen wurde. Denn dem Könige war es nicht genug, seine Husaren gleichsam geschaffen, und sich in den letzten Jahren seiner Regierung mit ihrer Ausbildung vorzüglich beschäftigt zu haben; sondern in der Absicht, dieses Korps in der Folge verhältnißmäßig zu vermehren, wollte er zuvor alles anwenden, dasselbe seiner Kindheit zu entreißen, und den Grenadieren an Werth und Ansehn gleich zu machen. Dazu gab der Krieg, den damals Frankreich wegen der polnischen Thronfolge mit Oestreich und Rußland führte, in welchen, durch die Wegnahme von Kehl, auch das deutsche Reich verwickelt ward, erwünschte Gelegenheit. Friedrich Wilhelm hatte es nicht bei seinem Reichskontingent bewenden lassen, sondern selbst 10000 Mann an den Rhein geführt; war aber, weil er an der Wassersucht litt, vielleicht auch aus Unmuth über die Unthätigkeit des berühmten, damals aber durch Alter und Schwäche abgestumpften Eugen, für seine Person bald wieder in seine Staaten zu-

rückgekehrt. Am Rhein hatte er unter andern den östreichischen General Baronay als einen großen Parteigänger kennen gelernt, und glaubte in ihm gerade den Mann gefunden zu haben, bei dem er seine Husaren in die Schule schicken könnte. Nach erhaltener Einwilligung des Prinzen Eugen, ließ er also, zu Anfange des Jahres 1735, sechzig Pferde von den Leibhusaren (Nr. 2.) und sechzig Pferde von den Husaren (Nr. 1.) zur östreichischen Armee stoßen, und gab das Commando über dieselben dem Rittmeister Zieten, welchen er dem General von Baronay noch besonders empfahl.

Zieten setzte sich also mit seinen 120 Pferden, sobald es die Witterung erlaubte, in Marsch. Er mußte über Potsdam gehn, und hier empfing er vom Könige die nöthigen Verhaltungsbefehle, auch wiederholte Ermahnungen zur Beobachtung und Beibehaltung eines sittlichen und ordentlichen Betragens. Er war gewiß fest entschlossen, keiner dieser wohlgemeinten Erinnerungen entgegen zu handeln, und sich der Gnade und des Vertrauens seines Monarchen in jedem Betrachte werth zu machen: aber schon in den ersten Tagen seines Marsches hätte er beinahe die unangenehme Erfahrung gemacht, daß auch der behutsamste und vorsichtigste Mann die Folge seiner Handlnngen nicht immer in seiner Gewalt hat, und, ohne sein Verschulden, sich in übeln Ruf bringen und Verdruß zuziehen kann.

Sein Marsch ging durch das Herzogthum Weimar. Als er bei dem Flecken Budstädt ankam, woselbst er Quartier nehmen sollte, fand er den Herzog dort, der mit einem Korps seiner Truppen ein Feldlager bezogen hatte, und es sich äußerst angelegen seyn ließ, den Rittmeister Zieten mit seinem Commando so gut als möglich aufzunehmen. Die Officiere wurden aufs prächtigste bei dem Herzoge im Lager,

die Husaren aber von den Einwohnern zu Budstädt bewirthet; ja es waren sogar auf herzogliche Kosten Leute bestellt, welche die Pferde derselben futtern mußten. Hier und im Lager ging es also überaus festlich zu, und dazu gehörte denn, nach der damaligen Sitte, vorzüglich, daß allerlei starke Getränke im Ueberfluß genossen wurden. Nicht nur die Husuren berauschten sich sämmtlich, sondern selbst ihr Anführer trank, weil sein gefälliger Wirth es darauf angelegt hatte, mehr als ihm gut war.

Bei diesem Feste, das sich mit einem Ball endigen sollte, war, nebst mehreren Damen, auch die Favoritinn des Herzogs zugegen. Sie war einnehmend und schön: das fand und empfand auch Zieten. Er äußerte seine Empfindungen, und schien endlich, im Taumel der begeisterten Sinne, auf das *Näherrecht* des *Herzogs keine Rücksicht* mehr zu nehmen. Dieser wurde unruhig, und als die Pokale zu oft gehoben wurden, überließ er sich, ohne Rücksicht, den Ausbrüchen der leidenschaftlichsten Eifersucht. Unfehlbar wäre es zwischen beiden, von Wein und Liebe erhitzten Köpfen, zu ernsthaften Auftritten gekommen, wenn nicht Zieten theils aus Aerger, theils weil er jetzt der Ausschweifungen im Trunke nicht mehr gewohnt war, plötzlich krank geworden wäre. Das war dem Herzoge sehr willkommen: er ließ ihn sogleich nach Budstädt bringen, und daselbst ohne sein Wissen auf seinem Zimmer einschließen.

Am folgenden Morgen hatte Zieten Mühe herauszukommen, um sich und seine Leute zur Fortsetzung des Marsches zu sammeln. Er brach endlich gegen Mittag auf, und begegnete sogleich dem Herzoge. Bei diesem hatte der wohltätige Schlaf alles wieder gut gemacht, und er scherzte mit der heitersten Laune über den gestrigen Vorfall. Zu-

gleich aber äußerte er den Wunsch, daß er gern einem Husarenmanöver beiwohnen, und daß Zieten ihm dies Vergnügen machen mögte. Zieten glaubte dem Herzoge, für die ihm und seinem Kommando erwiesene Gastfreundschaft, eine so kleine Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Er vertheilte also seine Leute in verschiedene Haufen, und machte eine zur Sache gehörige Disposition. Aber seine Gefälligkeit wäre ihm beinahe theuer zu stehen gekommen.

Bei den Husaren, welche die ganze Nacht hindurch geschwärmt hatten, war der gestrige Rausch noch nicht verflogen. Dazu kam noch, daß damals unter den Berlinschen und Preußischen Husaren, aus welchen das Kommando zusammengesetzt war, große Erbitterung gegen einander herrschte. Dieser gegenseitige Haß verwandelte, bei den noch halbtrunkenen Leuten, das Scharmutzieren in ein ernsthaftes Gefecht, worin beide Partheien endlich zu ihren scharfen Patronen griffen, und auf einander feuerten. Man denke sich das Erstaunen und die Verlegenheit Zietens, der sein Kommando in Gefahr sah aufgerieben zu werden, ehe es den Feind zu Gesicht bekommen hatte! So viele Mühe er sich gab, so sehr er sein ganzes Ansehn aufbot, die wilden zügellosen Haufen aus einander und wieder in Ordnung zu bringen, so gelang es ihm doch nicht eher, als bis auf beiden Seiten mehrere verwundet waren. Der Herzog nahm an diesem Unfalle den lebhaftesten Antheil, und ließ auch sogleich Wagen herbeischaffen, auf denen die Verwundeten fortgebracht werden konnten. Glücklicher Weise starb von diesen nicht ein einziger, sondern alle wurden in kurzem wieder hergestellt. Noch lange war Zieten in Sorgen, daß der König die Sache erfahren, und übel aufnehmen möchte: indeß ist nie etwas davon zu des Monarchen Wissenschaft gekommen.

Zieten aber hatte an diesen beiden Tagen seine Leute und sich selbst besser kennen lernen. In Ansehung der ersten war er also darauf bedacht, noch auf dem Marsche, und ehe sie zu der kaiserlichen Armee stießen, nicht allein jene unselige Eifersucht, die sie entzweite, auszurotten, sondern auch überhaupt eine strengere Disciplin einzuführen. In Ansehung seiner selbst faßte er auf's neue den Vorsatz, bei allen ähnlichen Gelegenheiten die größte Mäßigkeit zu beobachten: einen Vorsatz, den er nachher nie wieder übertreten hat.

Den 12ten Mai kam er endlich bei den kaiserlichen Truppen an, und ihm wurden in der Gegend von Maynz seine Cantonirungsquartiere angewiesen. Sein Diensteifer und sein gesetztes Betragen erwarben ihm bald nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch die Zuneigung der verdienstvollesten östreichischen Officiere, vorzüglich des Generals von Baronay. Dieser erfahrne und edle Mann bemerkte sehr bald die seltenen Anlagen seines Schülers, und gewann ihn in kurzer Zeit so lieb, daß er ein eigentliches Vergnügen daran fand sein Lehrer zu werden. Zieten mußte diesem braven General beständig zur Seite seyn, und allen Unternehmungen, welche unter seiner Anführung gegen den Feind gemacht wurden, beiwohnen. Nachdem er auf diese Weise sich bei verschiedenen Scharmützeln mit dem kleinen Kriege hinlänglich bekannt gemacht zu haben glaubte, verlangte ihn nun auch, selbst einmal einen Streich auszuführen, und dabei zugleich den Muth und die Geschicklichkeit seiner Leute zu prüfen. Er vertraute seinen Wunsch dem General; und dieser war darüber so erfreut, daß er ihm auf der Stelle zu seinen 120 Pferden noch 300 Oestreichische Husaren gab, und ihm sagte: er sollte nach seiner eigenen freien Disposition den Feind durch ein Defilé umgehen, und von einer Seite angrei-

fen, wo die feindlichen Vorposten, da die Quartiere nahe an einander lagen, sogleich unterstützt werden konnten.

Diesen Auftrag führte Zieten mit Klugheit und Geschicklichkeit aus. Er kam, ohne entdeckt zu werden, durch, und überfiel die feindlichen Truppen in ihren Quartieren so unerwartet, daß er alles in Verwirrung setzte, Gefangene machte, und seinen Zweck völlig erreichte. Unterdessen aber hatte sich der Lärmen unter alle nahe daran stoßenden feindlichen Posten verbreitet. Es kamen immer mehr Truppen zur Unterstützung herbei, und er mußte endlich an seinen Rückzug denken. Hierzu fand er aber seine Preußen ganz und gar nicht aufgelegt. Da sie mit dem kleinen Kriege noch zu wenig bekannt waren, so sahen sie einen Rückzug für etwas Schimpfliches an, und wollten deshalb schlechterdings nicht weichen. Diese unzeitige Tapferkeit hätte Zieten leicht in einen schlimmen Handel verwickeln können, da die Oestreichischen Husaren schon längst, und zu rechter Zeit, zurück gegangen waren. Als es ihm endlich nach vieler Mühe gelang, auch seine Leute zum Abzuge zu bereden, hatte der Feind es völlig darauf angelegt, ihm den Rückweg abzuschneiden; er sah sich von allen Seiten verfolgt, und mit seinen 120 Husaren beinahe gänzlich eingeschlossen. Indessen lehrten sein Genie und sein Muth ihn unverzüglich, so zweckmäßige Maßregeln zu nehmen, daß der Feind keinen Vortheil über ihn gewinnen konnte, er sich ohne Verlust glücklich durchschlug, und das Defilé erreichte, durch das er gekommen, und das jetzt bei seinem Rückzuge ein äußerst wichtiger Posten war. Eben wollte er sich in dasselbe hineinziehen, als zu seiner größten Ueberraschung auf einmal der General Baronay ihm entgegen sprengte. Dieser hatte alle Gefahren, in welche Zieten bei seiner Expedition gerathen konnte, vor-

ausgesehen, und sich deshalb, ganz in der Stille, mit 1200 Pferden in einem an das Defilē stoßenden Gehölze in Hinterhalt gelegt, um, wenn es die Umstände erfordern sollten, bei der Hand zu seyn. Zu seiner Freude hatte er bisher bloß Zuschauer des Wohlverhaltens seines Zöglings seyn dürfen; jetzt aber brach er mit seiner Macht hervor, um den Kampf glänzend zu endigen. Er fiel auf den Feind, befreite Zieten von seinen lästigen Begleitern, jagte sie bis an ihre Quartiere, machte noch Gefangene, und kehrte mit seinem Lehrling triumphirend in das Lager zurück.

Aeußerst zufrieden mit der meisterhaften Probe, die der junge Held von seinen Fähigkeiten abgelegt hatte, bezeugte der General Baronay ihm nicht nur seinen größten Beifall, sondern erstattete auch dem Preußischen Monarchen einen so vortheilhaften Bericht über ihn, daß der König dadurch bewogen wurde, ihn den 29sten Januar 1736 zum Major zu ernennen. In dem darüber ertheilten Patente wird ausdrücklich gesagt: „daß solches, in Consideration seiner guten Qualitäten, erworbenen Kriegs-Experience, und „in vorjähriger Campagne am Oberrhein rühmlichst bezeugter „Vigilance und Tapferkeit geschehe.“ Die eben erwähnte Gelegenheit war also gewiß nicht die einzige, wobei sich Zieten in diesem Feldzuge auszeichnete; aber von keiner seiner übrigen kriegerischen Thaten, aus jener Zeit her, hat sich das Andenken erhalten. Man kann nur mit Gewißheit angeben, daß er, als der König seine Truppen nach dem Wiener Frieden zurückzog, die kaiserliche Armee mit ausgezeichnet gutem Rufe verließ. Besonders entließ ihn sein Lehrer und Freund, der General Baronay, mit den vollkommensten Beweisen seiner größten Achtung und Liebe. Beide

glaubten damals wohl nicht, daß sie nach wenigen Jahren als Feinde auf einander treffen würden.

Mit verdienter Ehre, und an militairischer Kenntniß und Uebung merklich reicher, kam Zieten als Major nach Berlin zurück. Er hatte dem Feldzuge, den er mitgemacht hatte, in jeder Hinsicht viel zu danken: denn in der Garnison wäre er weder so schnell zum Stabsofficier befördert worden, noch hätte er hier die Erfahrungen einsammeln können, die der Dienst im Felde ihm zu machen Gelegenheit gab, und die ihm in der Folge noch trefflich zu Statten kamen. Der König empfing ihn um so mehr mit ausgezeichneter Huld, da sowohl sein Diensteifer, als auch sein ganzes übriges Betragen, den Erwartungen des Monarchen vollkommen entsprochen hatte. Aber nachdem dieser für ihn so ehrenvolle Empfang vorüber war, begann abermals eine äußerst widrige Epoche, in welcher ihm unzählige Unruhen und Verdrießlichkeiten bereitet, und manche schmerzhafte Erinnerung an die glücklicheren Verhältnisse, in denen er sich am Rhein befunden hatte, bei ihm erwecket wurden.

Der König hatte, während daß Zieten abwesend war, dem Herrn von Beneckendorf den Abschied gegeben, und einen Oberstlieutenant der Infanterie, von Wurm, zu dessen Nachfolger ernannt. Wahrscheinlich hatte die schöne hervorstechende Figur dieses Mannes das Auge des Königs auf sich gezogen, und dessen Wahl geleitet. Uebrigens war er bloß als Raufer berüchtigt; und schon auf der Universität, wo er von Händeln Profession machte, hatte er den Vortheil, welchen sein Körperbau und seine physische Stärke ihm gaben, benutzt, vier oder fünf seiner Gegner zu entleiben. Dabei war er eigenliebig und stolz; und ob er sich gleich bei der Infanterie nicht die geringste Kenntniß von dem Dienste zu

Pferde verschafft hatte, so glaubte er dennoch Alles besser zu verstehen als Andere. Diesen Mann fand Zieten bei seiner Ankunft in der Garnison als seinen Chef, und bald darauf hatte er ihn zum Feinde, weil er ihn natürlicher Weise in allen zum Dienste gehörigen Dingen weit übersah. Der Oberstlieutenant legte es gleich vom Anfange darauf an, Zieten zu kränken, und täglich in neue unangenehme Auftritte zu verwickeln, vorzüglich aber ihm Schlägereien zuzuziehen, weil diese das sicherste Mittel schienen, ihn bei dem Könige in Ungnade zu bringen. Zieten hatte aber jetzt schon Mäßigung genug gelernt, um jeder ihm gelegten Falle zu entgehen. Der Abstand zwischen seiner biedern Denkungsart, und dem tückischen Charakter des Oberstlieutenants, machte es ihm zwar oft äußerst schwer, gegen denselben an sich zu halten; indeß erhielt er es doch über sich, die Unannehmlichkeiten dieser Lage vier Jahre lang zu ertragen, ohne daß es zwischen ihm und seinem Chef zu einem förmlichen Bruche kam. Mit der größten Aufmerksamkeit wachte er während dieser Zeit über jeden seiner Schritte, um sich an seinem Theile nichts vorwerfen zu dürfen; und indem er, von seiner Weltkunde und seinem moralischen Gefühle geleitet, manchen schönen Sieg über sich selbst davon trug, hielt er zugleich durch seinen Ernst, und sein theuer erworbenes gesetztes und zurückhaltendes Wesen, seinen Gegner in Schranken.

Der Verdruß über diese unangenehmen Dienstverhältnisse hatte indeß seine Seele nicht so ganz eingenommen, daß nicht auch sanftere Gefühle darin Raum gefunden hätten. Er vermählte sich während dieser Zeit mit Fräulein Leopoldine Judith von Jurgas, aus eben der Familie und eben dem Hause Ganzer, das ihm eine so rechtschaffne Mutter gegeben hatte. In dieser Wahl ehrte man ohne Aus-

nahme seinen Geschmack. Schönheit, Tugend, ein fein gebildeter Verstand, verbunden mit einem edlen und würdevollen Anstande, zeichneten die Gemahlin Zietens vortheilhaft aus. Seine Vermögensumstände waren damals noch sehr gering, und den Planen nicht angemessen, die er zur Erweiterung und Verschönerung seines Landgutes entworfen hatte, und auf die er bei allen seinen Handlungen Rücksicht nahm. Dessen ungeachtet wollte er nur persönliche Vorzüge und Vollkommenheiten erheirathen, und das Uebrige gänzlich sich selbst zu danken haben.

Im Besitz und Genuß einer beneidenswerthen häuslichen und ehelichen Zufriedenheit, hatte Zieten in der letzten Zeit ungleich weniger Mühe gehabt, den Anmaßungen und Beleidigungen seines Chefs, Fassung und kaltes Blut entgegen zu setzen. Allein, was dieser seit vier Jahren beabsichtigt, und Zieten eben so lange zu entfernen gewußt hatte, war am Ende doch nicht zu vermeiden: es kam zwischen beiden zu Thätlichkeiten. Die Veranlassung dazu war die Vertheilung der Remonte. Der Oberstlieutenant hatte die neuangekommenen jungen Pferde besehen, und die, welche er davon für seine Schwadron haben wollte, sogleich bestimmt. Dies lief gegen den bisherigen Gebrauch, nach welchem die ganze Remonte, ohne Ausnahme, unter sämmtliche Schwadronen verloost werden mußte. Sobald also Zieten diese neue Anmaßung seines Chefs erfuhr, hielt er sich verpflichtet, dagegen zu sprechen. Er ging deshalb kurz vor der Parade zu ihm, stellte ihm vor, wie nachtheilig diese Neuerung für die andern Schwadronen seyn würde, und bat angelegentlich, es bei der bisher üblichen Verloosung bewenden zu lassen. Dies Ansinnen beleidigte den Despotismus des Oberstlieutenants. Er ward heftig und grob gegen

Zieten; und dieser, der, wenn es Dienstsachen betraf, keine Mäßigung kannte, und seiner Schwadron nichts vergeben wollte, antwortete in demselben Tone. Der natürliche Erfolg davon war, daß die Thüren zugeschlossen, und die Säbel gezogen wurden. Je länger Beide ihre Erbitterung in sich genährt, und mit je größerer Anstrengung sie bisher den Ausbruch ihres gegenseitigen Grolles unterdrückt hatten, desto wüthender drangen sie nun auf einander ein. Aber wie sehr mußte es nicht den berühmten und gefürchteten Schläger befremden, daß er auch nicht den mindesten Vortheil, über den kleinen und schwach gebauten Zieten, erhalten konnte! Beide wurden verwundet: Zieten hatte dem sechs Fuß hohen Oberstlieutenant, einen Hieb am Kopf und einen in die Schulter beigebracht, und dieser hatte jenem den mittelsten Finger an der rechten Hand entzwei gehauen. Wurm rief jetzt: *„Halt!"* sprang auf die Wand zu, wo er immer geladene Pistolen hangen hatte, und wollte noch Kugeln wechseln. Hierauf sagte aber Zieten mit kaltblütiger Gelassenheit: „da sie Beide gleich stark bluteten, so wäre es für's „erste rathsamer, einen Wundarzt holen und sich verbinden „zu lassen. Ueberdies hätte die Wache schon über die Zeit „zum Aufziehen gewartet. Wären sie aber Beide geheilt, „alsdann würde er zu allen Zeiten, auch mit Pistolen, zu „des Herrn Oberstlieutenants Befehl stehn." Die Ruhe und Kälte, womit er dies sagte, that auf der Stelle ihre Wirkung: und Wurm wurde geschmeidiger. Er ließ sich verbinden, die Wache aufziehen, und die Pferde gehörigermaßen verloosen: im Herzen aber sparte er sich die fürchterlichste Rache bis zu einer günstigern Gelegenheit auf, wo er sie seinen Gegner denn auch im vollsten Maße, wiewohl zu seinem eigenen Nachtheil, empfinden ließ.

Ob der König, welcher damals schon todtkrank darnieder lag, diesen Zweikampf erfahren habe, weiß man nicht. Wahrscheinlich würden indeß, wenn man auch den König davon unterrichtet hätte, für Zieten aus diesem Zweikampfe bei weitem nicht so traurige Folgen entstanden seyn, als aus denen früheren; weil der König ihn als einen vorzüglichen Officier, zu dessen Ausbildung er durch Güte und Strenge überaus viel beigetragen, nicht nur liebte und schätzte, sondern ihn auch wirklich zu einer höheren Bestimmung ausersehen zu haben schien. Von seinem besondern Vertrauen in Zieten gab Friedrich Wilhelm auch dadurch einen Beweis, daß er ihn einmal, mit geheimen Aufträgen, an den kaiserlichen Hof nach Wien schickte. In welchem Jahre dies geschah, und was für Angelegenheiten diese Sendung betraf, läßt sich nicht angeben: wohl aber weiß man, daß Zieten, wie er selbst erzählt hat, an dem Hofe des Kaisers Karls des Sechsten mit auszeichnender Gnade aufgenommen wurde.

Im Jahre 1740 verlor Zieten seinen königlichen Beschützer, den er nicht nur als den Schöpfer seines Glücks mit inniger Dankbarkeit liebte, sondern auch als einen großen Monarchen, und als den ersten Stifter der nachher so furchtbar gewordenen Preußischen Kriegesmacht, mit unbegränzter Achtung verehrte. Lebenslang blieb ihm das Andenken Friedrich Wilhelms theuer; lebenslang war es sein Stolz, daß er, nach vielen Prüfungen, endlich von diesem Monarchen gekannt, und seines Beifalls gewürdigt worden war.

Mit dem Regierungsantritt Friedrichs des Zweiten, schienen alle schönen Aussichten Zietens auf einmal verschwunden, oder doch verdunkelt zu seyn. Dieser große

Fürst

Fürst bestieg den Thron, mit dem vollendeten Ideal aller seiner künftigen Schöpfungen. Die Werkzeuge dazu waren schon längst von ihm gewählt: und der stille, in sich selbst gekehrte Zieten, der bei seinem edlen Selbstgefühle, seinem innern Werthe unmöglich durch zudringliche Schritte etwas vergeben konnte, wurde ganz natürlich von seinem neuen Könige eben so wenig bemerkt, als solcher damals schon glauben konnte, daß der Nahme Friedrich einst den Nahmen Zieten zu seinem Gefährten in den Jahrbüchern der Geschichte haben, und daß mancher Strahl des Ruhmes, der jenen umglänzt, auch zugleich diesen verherrlichen würde. Was indeß Friedrich nicht voraussah, das erwartete Zieten in ruhigem unerschütterlichem Vertrauen; und die Folgezeit hat seine Erwartung gerechtfertigt.

Die Thronbesteigung Friedrichs des Zweiten fiel in einen Zeitraum, welcher durch die bald nachher in Deutschland ausbrechenden Kriegesunruhen, worin die angesehensten deutschen Fürsten verwickelt wurden, außerordentlich merkwürdig geworden ist. Wie bekannt, veranlaßte die Erlöschung des Oestreichischen Mannsstammes, durch den Tod Kaiser Karls des Sechsten, vielfache Ansprüche verschiedener Mächte, auf einen großen Theil der Oestreichischen Staaten. Es entstand eine allgemeine Gährung, die einen eben so allgemeinen Krieg unvermeidlich zu machen schien; und unter diesen Umständen ergriff auch der König von Preußen die Gelegenheit, die alten Rechte des Hauses Brandenburg, auf einen beträchtlichen Theil von Schlesien, gegen die Königin von Ungarn geltend zu machen. Zu dem Ende brach er zu Ende des Jahres 1740 mit seiner Armee nach Schlesien auf, um dieses Herzogthum sogleich in Besitz zu nehmen. Mit ihm marschirten auch die drei Schwadronen

Leibhusaren, unter dem Kommando des Obersten von Wurm; da hingegen die sechs andern, in Preußen stehenden, in ihren Standquartieren blieben.

Zieten betrat also den großen kriegerischen Schauplatz, auf welchem, nicht sowohl durch die Eroberung Schlesiens, als durch dessen Behauptung, sich eine Armee zu Heldenschaaren bildete, welche, unter Friedrichs Fahne, an den Nahmen Preussen, in diesem und in allen darauf folgenden Kriegen, die Bewunderung und das immer wachsende Erstaunen der Welt zu ketten wußten; eine Armee, die durch ihre glorreichen Thaten Preußens Fürsten an Macht und Würde den Mächtigsten in Europa gleich stellte, und seinen Königsthron, da ihn das verbündete Europa umzustürzen drohte, allein aufrecht zu erhalten stark genug war.

Auch Zieten war vom Schicksal dazu ausersehn, auf diesem Schauplatze Heldenruhm zu erwerben, Lorbeern um seine Schläfe zu flechten.

Der Anfang des Krieges, der so große Folgen haben sollte, war indessen sehr einfach, und ließ keinesweges die nachmaligen, außerhalb der Gränze des Gewöhnlichen liegenden Auftritte und Ereignisse ahnden. Es gelang dem Könige, wie bekannt, ohne alles Geräusch und sonderliche Gegenwehr, bis in das Innerste von Schlesien einzudringen, sich der schönsten Provinzen zu bemächtigen, und die erste Hälfte der beschlossenen kühnen Unternehmung zu vollenden, ehe man noch recht erfahren hatte, daß sie angefangen war.

Für eine Armee, die einer unübersehbaren Reihe großer, mühvoller, fast übermenschlicher Thaten entgegengeführt wurde, und deren Bestimmung es war, sich um keinen Preis eines Schrittes Breite von ihren einmal gemachten Eroberungen wieder entreißen zu lassen, war eine so glänzende

Eröffnung ihres ersten Feldzuges unstreitig ein sehr aufmunterndes, für ihren künftigen Muth entscheidendes Ereigniß. Den Husaren konnte jedoch dieser Vortheil auf keine Weise zu Statten kommen, weil sie damals beinahe gar nicht gebraucht, sondern wie ein militärisches Insekt, das noch unentwickelt in der Puppe lag, behandelt wurden. Daß Zieten unter ihnen war, der sich schon unter den Oestreichern am Rhein einen Nahmen gemacht, daran wurde jetzt so wenig gedacht, daß man in der Geschichte des ersten Feldzugs, und bis zur Hälfte des zweiten, ihn nur ein einzigesmal eine einigermaßen bedeutende Rolle spielen sieht. Die meisten Provinzen nebst ihren Festungen und Städten wurden eingenommen, ohne daß die Husaren dabei etwas mehr als müßige Zuschauer waren. Man ließ sie auf den Dörfern kantoniren; und es gehörte Zeit dazu, ehe sie einen Feind zu sehen bekamen.

Der einzige sehr begreifliche Grund hievon lag wohl unstreitig darin, daß bis dahin noch keiner von den Befehlshabern der Armee, mit der Bestimmung und dem Nutzen der leichten Truppen, eigentlich bekannt war. So war auch der Oberst von Wurm gar nicht der Mann, der seinem Korps auf irgend eine Weise Aufmerksamkeit und Achtung, bei dem Heere, hätte verschaffen können. Zieten aber mußte es in seiner Lage gerathener finden, zu sehen und zu beobachten, als selbst zu handeln, und seinem eifersüchtigen Obersten vorzugreifen. Friedrich's Geist hatte, in dieser seiner ersten Kriegsschule, freilich größere und wichtigere Gegenstände in's Auge zu fassen; weshalb er denn, wie es scheint, seine Husaren lieber gar nicht, als zweckwidrig gebrauchen wollte. Darin dachte und handelte er weiser und menschlicher, als einer seiner ältesten Generale, der einmal auf den Einfall

kam, Husaren gegen den Feind agiren zu lassen; dieses aber auf eine Art that, daß man deutlich daraus abnehmen konnte, er müsse mit sich selbst noch nicht einig darüber seyn, ob er sie zu den Menschen oder zu den Thieren zählen sollte.

Es ereignete sich dieser Vorfall bei Frankenstein, wo jener General stand, und die Husaren unter seinem Kommando hatte. Ihm wurde gemeldet, daß sich feindliche Reiterei sehen ließe. Er beschloß solche selbst in Augenschein zu nehmen, und befahl dem Obersten von Wurm, ihm vier und zwanzig Pferde zu seiner Bedeckung zu schicken, über welche der Lieutenant von Müllwitz das Kommando erhielt. Als sie vorgerückt waren, und bald darauf das feindliche Dragonerregiment Lichtenstein in einer Linie vor sich aufmarschirt sahen, befehligte der General den Lieutenant Müllwitz, mit seinem Kommando Husaren darauf einzuhauen. Dieser, der den Handel zu ungleich fand, und weder den Zweck, noch die Möglichkeit eines solchen Angriffs begreifen konnte, nahm keinen Anstand, dem General seine Bedenklichkeiten zu äußern, erhielt aber die anzügliche Antwort: „ob er etwa kein Herz dazu habe?" Das machte ihn auf einmal schlüssig. Ohne ein Wort zu erwiedern, rief er seinen Husaren zu: „Kameraden, folgt mir!" und sprengte mit seiner Handvoll Leute auf das feindliche Dragonerregiment los. Einige von diesen fingen über einen so unbegreiflichen Angriff überlaut an zu lachen, und schrieen den vier und zwanzig Husaren zu: „ob sie toll geworden wären?" Da diese aber bei dem Angriffe verharrten, mußte endlich eine Schwadron entgegenrücken, wo dann der Lieutenant Müllwitz, nebst einem Husaren, sogleich auf der Stelle getödtet, der übrige Trupp aber über den Haufen geworfen, und zerstreut wurde.

Man kann leicht denken, was für eine Wirkung diese erste Probe, wie man die Husaren allenfalls im Felde brauchen zu können glaubte, auf das ganze Korps machte. Jeder Officier war in dem Lieutenant, jeder Husar in seinem aufgeopferten Kameraden beleidigt und beschimpft. Auch Zieten fühlte das tief, und bedauerte um so mehr, daß das Preußische Heer unter seinen Generalen, und die Husaren zu ihrem Anführer, keinen Baronay besaßen. Inzwischen empfahl er sich Geduld, und nutzte, in Erwartung besserer Zeiten, seine gegenwärtige Muße und Unthätigkeit so gut er konnte, indem er ein aufmerksamer Beobachter dessen war, was von den übrigen Truppen ausgeführt wurde, um doch die Zeit für seinen Zweck und seine Bestimmung nicht ganz zu verlieren. Mit dem Ende des Feldzugs hatte der König so festen Fuß in Schlesien gefaßt, daß er es als sein Eigenthum ansehen und behandeln konnte. Die ganze Armee nahm darin ihre Winterquartiere, und die Husaren kamen an die äußerste Gränze gegen Ungarn zu stehen.

In diesem Winter hatte der Königliche Feldherr seine Muße auch dazu angewendet, den eigentlichen Nutzen des Husarendienstes in nähere Ueberlegung zu nehmen; er entwarf darüber eine Instruktion, die er den Husarenchefs mittheilte. Obgleich diese Instruktion noch unvollkommen, und nur als das erste A=B=C=Buch für die Schule der Husaren anzusehen war, so ward sie doch die nächste Veranlassung, daß Zieten nun bald die erwünschte Gelegenheit bekam, als ein würdiger Schüler Baronays, meisterhafte Proben von seiner ausgebreiteten Kenntniß in diesem Fache zu geben, und es, durch That auf Thaten, seiner Vervollkommnung näher zu bringen.

Er mußte jetzt, bei Eröffnung des zweiten Feldzuges, mit der ganzen Königlichen Armee zugleich aus den Winterquartieren aufbrechen, und das Husarenkorps mußte sich an das Königliche Heer heranziehen, als solches Anfangs April des Jahres 1741, bei Michelau längs der Neisse stand. Zugleich stießen zu den drei Schwadronen von Wurm, bei denen Zieten jetzt als zweiter, und der Rittmeister Kladowsky als dritter Schwadronschef, standen, noch drei Schwadrone der Brunikowskyschen Husaren (Nr. 1.) aus Preußen. Jedoch wurden diese sechs Schwadronen für jetzt noch nicht in der Art mit einander vereinigt, daß sie den Nahmen eines Regiments geführt, oder bestimmt unter den Befehlen des Obersten Wurm gestanden hätten. Jedes dieser beiden verschiedenen Korps trug gegenwärtig noch seine eigene Montur; die Uniform des einen hatte aber mit der des andern viel Aehnlichkeit. Auch agirte jedes Korps, bald für sich, bald mit den andern vereinigt, unter dem Nahmen der Berlinischen Leibhusaren, und der Husaren aus Preußen. Diese letzten hatten den Major Soldan, eben den, der an Zieten, da dieser noch bei den Dragonern stand, die Herausforderung seines Rittmeisters auf die Festung brachte, zum Kommandeur, und zu Schwadronschefs die Rittmeister Ostrowsky und Krahn. Der König hatte bei einer so unbestimmten Einrichtung wahrscheinlich die Absicht, es den Talenten und dem Eifer beider Kommandeure zu überlassen, wer von ihnen den Husarendienst zuerst heben, und demselben seinen wahren Standort in der preußischen Armee anzuweisen fähig seyn würde.

Der König brach mit seiner Armee den 8ten April auf, und ging bei Michelau über die Neisse. Hier hatten die Husaren zum erstenmal die Ehre, den Vortrab zu machen,

wobei sie in der Gegend von Leipa auf feindliche Husaren stießen. Diese hatten sich dessen, weil es den Tag eben außerordentlich schneite, gar nicht versehn, und wurden also ganz unvorbereitet überfallen, so daß sie weder aufsitzen, noch sich sammeln konnten. Bei dieser Gelegenheit nahmen die königlichen Husaren den östreichischen die ersten vierzig Gefangene ab; dem Ueberreste des feindlichen Trupps gelang es, weil der gefallene tiefe Schnee das Nachsetzen erschwerte, zu entkommen. Nun rückte der König bis Mollwitz vor, und lieferte den Oestreichern, die unter den Befehlen des Feldmarschalls Neuperg standen, am 10ten April, die erste siegreiche Schlacht, an welcher jedoch die Husaren keinen thätigen Antheil nahmen. Sie wurden auf den linken Flügel des zweiten Treffens bei die Bagage gestellt, zu deren Bedeckung sie auch, als das zweite Treffen vorrückte, zurückbleiben mußten. Zieten konnte also hier nichts weiter thun, als die Tapferkeit der Infanterie bewundern, welche bei allen Hindernissen einen vollkommenen Sieg erfocht. Denn ob er gleich, während der Schlacht nicht säumte, über alles herzufallen, was von feindlichen Schwärmern in die Nachbarschaft seiner Schwadron kam, so durfte er sich doch, vermöge des ihm angewiesenen Postens, auf nichts wichtiges einlassen. Jedoch suchte er unstreitig, auch die ihm hier vergönnte ruhige Uebersicht der Operationen beider Heere, jedes begangenen Fehlers, und der Art wie jeder Vortheil benutzt wurde, zur Vergrößerung seiner Kriegserfahrenheit für künftige Fälle anzuwenden, wo ihm selbst zu handeln erlaubt ward.

Nach dem Siege bei Mollwitz und der Uebergabe von Brieg, blieb der König, vom 4ten Mai bis Ende August im Lager bei Strehlen. Ihm war jetzt die Unentbehrlich-

keit einer wohlgeübten Reiterei noch einleuchtender geworden: daher fing er an, die seinige mit Patrouilliren und Recognosciren zu beschäftigen. Auch ließ er noch zwei neue Husarenregimenter, jedes von fünf Schwadronen, die in Preußen aus dem Stamme von Brunikowsky errichtet waren, zur Armee kommen, und solche, nebst den drei Berliner Schwadronen, gleich der schweren Kavallerie, fleißig in jenen Manövern üben. Diese Verfügung wurde dem Husarenkorps zu seiner Ausbildung überaus nützlich, und Zieten fand nun endlich Gelegenheit, aus der maschinenhaften Unthätigkeit hervorzutreten, die einem Officiere von seiner Dienstkenntniß und Bravour höchst unerträglich seyn mußte, und der zu seinem Verdrusse unter den Befehlen eines Kommandeurs stand, der bei einem eifersüchtigen Charakter, gar nicht der Mann war, der zur zweckmäßigen Bildung eines neuerrichteten Korps die gehörigen Wege einzuschlagen verstand. Er hatte unter andern in seiner eigenen Schwadron so wenig Disciplin eingeführt, daß diese während der Schlacht bei Mollwitz, sogar selbst über den Theil der preußischen Bagage, der von ihr gedeckt werden sollte, herfiel, und sie ausplünderte, ohne daß der Oberste diesen Unfug hintertreiben konnte. Dazu kam noch, was bei weitem das ärgste war, daß es ihm, so berüchtigt und furchtbar er sich auch als Schläger gemacht hatte, doch im Felde an aller Herzhaftigkeit fehlte. Wo ihn die Noth nicht dazu zwang, hütete er sich wohl, dem Feinde ins Auge zu sehn; und diese Feigheit des Befehlshabers band nicht allein den Officieren, die unter ihm dienten, die Hände, sondern machte auch das ganze Korps mißmuthig, das nur durch Thaten sich Achtung bei der Armee erwerben konnte.

Es gränzt an's Unglaubliche, mit welcher Kopflosigkeit dieser Anführer bei den meisten seiner Operationen zu Werke ging. Einstmals erhielt er vom Könige einen Auftrag gegen den Feind. Er rückte also mit seinem Korps aus, und führte es bei der Dunkelheit der Nacht, ohne sich über den Zweck des Marsches im geringsten auszulassen, so lange in einem Zuge fort, daß am Ende niemand begreifen konnte, wohin es gehen sollte. Endlich entstand hinter der letzten Schwadron ein Geräusch, und man meldete Zieten, daß sich im Rücken etwas hören ließe. Natürlicherweise glaubte dieser, es sei der Feind, kommandirte: Halt! und ließ die Schwadron eiligst schwenken, um dem vermeintlichen Feinde die Spitze zu bieten. Da entdeckte man aber den sonderbaren Irrthum des Obersten, der das Korps in einen beständigen Zirkel herumgeführt hatte, so daß der vordere Zug endlich auf die hinterste Schwadron gestoßen war. Ein so auffallendes Versehen hätte nur durch irgend eine kühne Unternehmung wieder gut gemacht werden können. Diese aber unterblieb gänzlich: die braven Husaren, welche vor Begierde sich hervorzuthun brannten, kehrten unverrichteter Sache heim, und brachten von dieser Expedition nichts zurück, als eine Bestätigung der geringen Meinung von der Geschicklichkeit ihres Chefs.

Unstreitig war Zieten am meisten wieder ihn aufgebracht. Doch besaß er Herrschaft genug über sich, den Ausbruch seines Unwillens zurückzuhalten; wiewohl ihm dieses um so viel schwerer fallen mußte, da er zwar Privatbeleidigungen zu ertragen endlich gelernt hatte, wenn es aber auf den Dienst, das Interesse des Königs, und die Ehre seiner Truppen ankam, seinen Eifer desto weniger mäßigen konnte. Dennoch behielten seine Grundsätze über die Aufwallungen

der gereizten Empfindlichkeit auch hier die Oberhand, bis sich zu der Feigheit des Obersten die niedrigste Bosheit gesellte, und dieser nicht nur ihn, sondern auch seine Schwadron aufopfern wollte. Da verließ den gereizten Zieten endlich alle Geduld, und es kam zwischen Beiden zu neuen äußerst heftigen Auftritten.

Es war zu Anfange des Junius, als der Oberst Wurm Befehl erhielt, die Stellung des Feindes zu rekognosciren. Bei dieser Gelegenheit stieß er auf eine feindliche Husaren-Patrouille von einigen hundert Mann, welche er angriff, und bis an ein nahe gelegenes Defilē warf. Hier setzte sich der Feind, und der Oberst wagte so wenig vorzurücken, daß er vielmehr die feindlichen Flankeurs ungestraft vor seinen Schwadronen herumschwärmen ließ. Zieten aber verdroß die Unthätigkeit seines Chefs und die Dreistigkeit der Feinde in gleichem Maße. Er konnte es nicht länger aushalten, daß sich die Preußischen Husaren dergleichen sollten bieten lassen, eilte in vollem Unmuth zum Obersten, und rief ihm zu: „Herr Oberst! wollen Sie denn die Kerle nicht fortjagen?" Der Oberst antwortete ihm ganz kurz: „Sie sind ja „sonst so brav, Herr Major: wer hindert Sie, es mit Ihrer „Schwadron zu thun?" „Gern," erwiederte Zieten, wenn „Sie mich nicht im Stich lassen wollen!" Sogleich kommandirte er: Marsch! und warf die feindlichen Husaren nicht nur durch das Defilē zurück, sondern verfolgte sie auch jenseits desselben so weit als möglich, weil er darauf rechnete, daß der Oberst auf seinem Standort geblieben, und zu seiner Unterstützung bereit seyn würde. Er zog aus dem Scharmützel allen möglichen Vortheil, machte einige Gefangene, und zeigte dem Feinde nachdrücklich, daß mit Preußischen Husaren nicht zu scherzen sey. Endlich, da er seinen Zweck

erreicht hatte, und die Anzahl der Feinde beträchtlich zunahm, dachte er auf seinen Rückzug, und besorgte dabei durchaus keine Gefahr, weil er sich darauf verließ, an dem Defilé, durch welches er zurück mußte, den Obersten zu finden. Dieser war aber heimtückischer Weise bis in ein Dorf zurückgegangen, und kümmerte sich wenig um seine gegen den Feind geschickten Leute. Zieten sah nun die Gefahr, worin man ihn absichtlich gestürzt hatte, und aus welcher es ihm nur, durch Geistesgegenwart und Unerschrockenheit, sich herauszuziehen gelang. Er ließ sogleich alle seine Flankeurs einziehn, die Trupps mußten sich geschlossen halten, und während ein Theil seiner Husaren sich durch das Defilé zog, wagte er mit dem andern auf's neue einen äußerst lebhaften Angriff. Dadurch glückte es ihm, den Feind, ehe dessen ganze Macht zur Attaque kam, so weit zurückzuwerfen, daß er mit dem Ueberreste seiner Schwadron auch das Defilé passiren konnte. Er entkam also nicht nur ohne allen Verlust seiner Mannschaft, sondern es wurde ihm auch von den gemachten Gefangnen keiner wieder abgenommen.

Sobald er aber das Dorf erreicht, und seine Leute in Sicherheit gebracht hatte, suchte er unverzüglich seinen treulosen Obersten auf, um ihn über das Geschehene zur Rede zu stellen. Dieser gerieth in die größte Verlegenheit; und war voller Verdruß, daß der ihm verhaßte Zieten, den er vorsetzlich verlassen hatte und schon für verloren hielt, der Gefahr so glücklich entgangen war und Ruhm und Ehre davon getragen hatte. Deswegen zog er, statt aller Antwort, so wie er zu Pferde hielt, den Säbel, und hieb auf Zieten ein. Letzterer säumte aber nicht mit der Gegenwehr, und vertheidigte sich so geschickt, daß er nicht nur alle Streiche des Obersten glücklich auffing, sondern ihm auch eine leichte

Wunde am Kopfe beibrachte. Der Adjutant, der dazu kam, brachte endlich die beiden Kämpfer aus einander; indessen machte dieser Zweikampf so viel Aufsehn in der Armee, daß man das Andenken davon sogar durch einen Kupferstich zu verewigen suchte.

Seiner empfangenen Wunde wegen konnte der Oberst theils nicht ausgehn, theils hielten ihn Scham und Verdruß zu Hause. Zieten, der ohnehin als ältester Staabsofficier sich zur Parole im Hauptquartier einfinden mußte, stattete dem Könige von der gehaltenen Rekognoscirung Rapport ab. Der Monarch wurde ihn kaum gewahr, als er mit der Frage auf ihn zuging: „Wo ist Wurm?“ Zieten meldete ihn krank, der König ließ sich darauf rapportiren, und bezeugte über den erhaltenen Bericht seine vollkommene Zufriedenheit. Während der angeblichen Krankheit des Obersten mußte Zieten das Kommando des Korps übernehmen, und wurde bald darauf, zwischen dem 12ten und 14ten Julius, mit demselben nach dem Hauptquartier beordert, weil ihn der König verschicken wollte. Hier nahm der Monarch eine Schwadron nach der andern in Augenschein, und fand Leute und Pferde in so guter Ordnung, und so wohl dressirt, daß er, um seine besondere Zufriedenheit darüber zu erkennen zu geben, den Major Zieten auf der Stelle znm Oberstlieutenant ernannte. Wahrscheinlich bediente sich der König nur dieses Vorwandes, da ihm im Grunde der Vorfall zwischen Zieten und Wurm nicht unbekannt seyn konnte, und er jetzt schon anfing einzusehn, was er von dem ersten erwarten dürfe. Die weiteren Befehle des Monarchen bestanden darin, daß den Feinden ein Transport Kontribution, welche sie beigetrieben hatten, wieder abgenommen werden sollte, welches Zieten auch völlig nach Wunsch ausführte.

Wenige Tage darauf, am 22sten Julius, fand der König für nöthig, den Feind, der in Rothschloß stand, und von hieraus die umliegende Gegend in Kontribution setzte, aus diesem Orte delogiren zu lassen. Er beorderte dazu den Obersten und General-Adjutanten von Winterfeld mit einigen Grenadierbataillonen, nebst den Wurmschen und preußischen Husaren. Weil nun Wurm immer noch nicht ausging, erhielt Zieten über jene das Kommando. Der Feind war stark, auch seine Stellung vortheilhaft und fast unzugänglich. Er stand hinter einem breiten und tiefen Moraste, über welchen ein langer und schmaler Damm, der mit Kanonen gedeckt wurde, den einzigen Zugang bildete. Nichts destoweniger rückte Zieten mit seinen sechs Schwadronen entschlossen vor, und setzte, unter dem lebhaftesten feindlichen Feuer aus großem und kleinem Gewehr, in vollem Galopp über den Damm. Dies geschah so rasch, und so ganz gegen alle Erwartung des Feindes, daß dieser nicht begriff, was er sah. Zieten nutzte unverzüglich die erste Verwirrung und Bestürzung der Feinde, und trieb sie, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, bei einem reissenden Fluß und einer Wassermühle, endlich völlig in die Enge. Die Brücke bei der Mühle brach ein: und weil der Feind sich nun nicht einmal einzeln mehr zurückziehen konnte, hatte Zieten das Glück, während der Oberst Winterfeld mit der feindlichen Infanterie im Handgemenge war, ein ganzes Kavallerieregiment gefangen zu nehmen. Aber welche Ueberraschung, welch ein Triumph war es für ihn, als er sich noch während des Gefechtes überzeugte, daß er es mit keinem andern, als mit seinem ehemaligen Lehrer, dem General Baronay selbst, zu thun gehabt hatte. Der Schüler überwand also nicht nur den Meister, sondern würde ihn

auch in Person gefangen genommen haben, wenn sich dieser nicht noch zu Fuße, über ein Brett, das über die Mühlenarche geworfen wurde, und von dort auf einem gemeinen Husarenpferde, welches er jenseits des Flusses antraf, gerettet hätte. Der edle Ueberwundene trieb die Gerechtigkeitsliebe so weit, seinem Ueberwinder am folgenden Tage durch einen Trompeter ein äußerst verbindliches Schreiben zuzuschicken, worin er sich unter andern so ausdrückte: „Er, als Besiegter, „habe von Glück zu sagen, daß er einem so gefährlichen „Schüler kaum noch, für seine Person, durch die Flucht entkommen sey.“

Von dieser glänzenden Expedition stattete der Oberst Winterfeld, als Augenzeuge, dem Könige sogleich Bericht ab. Sowohl bei dem Monarchen selbst, als im ganzen preußischen Lager, machte diese erste Heldenthat der Husaren einen außerordentlichen Eindruck. Der König bezeugte Zieten nicht allein unter schmeichelhaften Lobsprüchen seinen Beifall, sondern ernannte ihn auch sogleich zum Obersten.

Was für eine Wirkung dies alles auf den Obersten Wurm haben mußte, läßt sich leicht ermessen. Getrieben von der wütendsten Eifersucht, übernahm er, noch am Tage der Affaire bei Rothschloß, das Kommando wieder, und faßte den Entschluß, sich augenblicklich, es koste was es wolle, gleichfalls hervorzuthun, und einen Streich gegen den Feind auszuführen. Er versuchte es auch wirklich, aber mit so wenig Klugheit und Glück, daß darüber vielleicht das ganze Korps wäre aufgerieben worden, wenn Zieten nicht noch zu rechter Zeit alles wieder gut gemacht hätte. Dieser fiel dem Feinde in den Rücken, trieb ihn aus einander, nahm ihm seine Gefangenen wieder ab, machte selbst noch Gefangene, und endigte die schon verlorne Affaire so glänzend, daß der

König ohne Anstand dem Obersten Wurm den Abschied gab, ihn für's erste auf Pension setzte, und nachmals bei einem Garnisonregimente anstellte, den Obersten Zieten aber, nachdem die drei Schwadronen Leibhusaren und die drei preußischen Schwadronen nunmehr zu Einem Regiment vereinigt wurden, zum Chef desselben ernannte. Dies geschah zwei Tage nach dem Gefechte bei Rothschloß, am 24sten Julius. Um diese Zeit erhielt er auch den Orden vom Verdienst, obgleich die Gelegenheit, bei welcher ihm derselbe ertheilt ward, nicht bestimmt angegeben werden kann.

Diese schnelle Beförderung Zietens war in der preußischen Armee ein seltenes Beispiel. Unter die ungewöhnlichen Verdienste, wodurch er sich, in wenig Wochen, vom Major zum Obersten und Regimentschef hinaufschwang, muß vorzüglich auch das gerechnet werden, daß seine glücklich ausgeführten Unternehmungen dem Könige und dem ganzen Heere, über die rechte Anwendung des Husarendienstes bei den Operationen regulärer Truppen, die erste Aufklärung gaben. Solches bestätigt sowohl der Inhalt seines Obersten-patents, als auch der, bei Uebertragung des Regiments, ihm ertheilten Kapitulation. Der Anfang des Ersten, d. d. Berlin, den 22sten Julius 1741, lautet wörtlich also:

„Nachdem Uns selbst bekannt, mit was für Dexterität „und Applikation Unser bisheriger Major bei Unserm Leib-„korps Husaren, Hans Joachim von Zieten, Uns „und Unserm königlichen Hause bisher gedient: so haben „Wir, zur Bezeugung Unsrer besondern Zufriedenheit, und „um ihn Unsrer königlichen Gnade zu versichern, denselben „zu Unserm Obersten ernannt u. s. w."

In der Kapitulation über ein Regiment Husaren, vom 24sten Julius 1741, heißt es unter andern:

„Nachdem Wir allergnädigst gut gefunden, mit Unserm „Leibkorps Husaren eine Aenderung zu treffen, und aus „bewegenden Gründen resolviret, den Obersten von Wurm „von dem bisherigen Kommando desselben gänzlich zu dis„pensiren: so haben Wir bei dieser Gelegenheit, die von „Unserm bisherigen Major bei gedachtem Leibkorps Husa„ren, dem Hans Joachim von Zieten, Uns und „Unserm königlichen Hause geleisteten treu alleruntertänig„sten Dienste erwogen, und billig zu seyn erachtet, den„selben als einen tapfern und braven Officier, welcher bei „so vielen Kriegsbegebenheiten eclatante Proben seiner be„sondern Tapferkeit und Bravour bezeigt, zu rekompen„siren, und denselben nicht allein zu Unserm Obersten zu „ernennen, sondern ihm auch die bisherigen drei Eska„drons von Unserm Leibkorps Husaren, nebst noch drei „andern Eskadrons, als ein besonderes Regiment zu kon„feriren, u. s. w.

Der Umstand, daß in beiden königlichen Ausfertigungen von Zieten immer als bisherigem Major die Rede ist, scheint die gemeine Meinung zu bestätigen, daß Zieten nie Oberstlieutenant gewesen sey, sondern diese militairische Stufe übersprungen habe. Das ist aber zuverlässig falsch. Denn es hat sich nicht nur ein königliches Schreiben, vom 16ten Junius 1741, aus dem Lager bei Hermsdorf datirt gefunden, welches die Ueberschrift: „Mein lieber Oberst„lieutenant von Zieten" führt; sondern auch ein Brief eines ehemaligen Bekannten Zietens, des Postmeisters Gerlach zu Belitz, der ein sehr gültiges Zeugniß eines damals in königlichen Diensten stehenden großen Generals und Fürsten über diesen Gegenstand enthält: so daß man nicht anders glauben kann, als daß, in der Kriegskanzlei,

eine

eine bei den Kriegsunruhen sehr begreifliche Irrung vorgegangen sey. Der letztgedachte Brief beweist zugleich, wie bekannt und geachtet damals schon Zietens Name und der Ruf seiner Thaten gewesen, und wie sehr ihn auch der vorhin erwähnte große Feldherr, der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, geschätzt habe. Diesen hatte jener alte Verehrer und Freund Zietens, der ehemals sein Hauswirth gewesen war, im Lager bei Brandenburg, wo der Fürst ein preußisches Observationskorps zusammengezogen hatte, gesprochen, und legte gleich darauf, in einem Schreiben an den Obersten Zieten, seine Freude über die achtungsvollen Aeußerungen des Fürsten, und seine eigene Verehrung und treuherzige Theilnahme an dem Glücke unsers Helden an den Tag. „Ich bin," heißt es in seinem Briefe, unter andern, „den 3ten und 4ten dieses im Lager bei Brandenburg „gewesen, und wie mich Seine hochfürstliche Durchlaucht, „der Fürst von Dessau, gesehen, haben selbige mich „sehr gnädig angeredet: „„ob ich wohl wüßte, daß Zieten „„Oberst wäre, und ob es mich nicht erfreuete?" Er sagte „anbei: „Ich weiß wohl, daß Er ihn lieb hat!" Ja, „antwortete ich, es freut mich von Herzen; ich wünsche ihm „ferner Gottes und des lieben Königs Gnade. Ich habe in „den Zeitungen gelesen, daß er Oberstlieutenant geworden „ist. Darauf antworteten mir Seine Durchlaucht: „Er ist „„nur wenig Tage Oberstlieutenant gewesen. Wurm ist „„weg, und Zieten kommandirt die drei Eskadronen Husa„„ren." Seine Durchlaucht waren auch so gnädig gegen „mich, und sagten, ich sollte morgen Mittag bei ihm spei„sen, und befahlen dem Herrn Regimentsquartiermeister, „welcher zugegen stand, daß den Pferden sollte Futter gege„ben werden. Es war Nachmittags, als er die Parole aus-

„gegeben hatte, und alle Officiere um ihn her standen. Sie „sahen mich alle an, und wunderten sich über die gnädige „Aufnahme des Fürsten. Ich wußte aber wohl, daß es um „meines lieben Herrn Obersten willen geschah 2c.

Jetzt war also der Zeitpunkt gekommen, wo sich Zieten endlich auf einem, seiner Kraft und seinem Thatendurst angemessenen Standpunkte befand. Das nämliche Korps, bei welchem er vor eilf Jahren seine Anstellung zum Lieutenant als königliche Gnade erbitten und ansehen mußte, hatte ihn jetzt als Chef an seiner Spitze, und sah, unter seiner Anführung, den schönsten Morgen für seinen Ruhm heranbrechen. Zietens Name wurde von nun an in der ganzen Armee bekannt. Man fing an die Husaren zu schätzen, und selbst die Feinde, welche alte und geübte Truppen dieser Gattung unter sich hatten, wurden überzeugt, daß das neuerrichtete preußische Husarenkorps sich jetzt schon mit jenen messen könne, und auf dem Wege sey, ihnen den Vorzug des Ranges streitig zu machen. Zieten hatte also seit dieser Zeit das ausgebreitete Verdienst, der eigentliche Stammvater aller gegenwärtigen und künftigen Helden dieses Korps zu seyn; indem er nicht nur mit seinem eigenen Beispiele ihnen voranging, sondern auch sein Regiment das Muster wurde, nach welchem alle andern sich mit dem glücklichsten Erfolge zu bilden suchten. Und hat gleich Friedrich der Zweite, in seinen hinterlassenen Werken, seinem General hierüber keine ausdrückliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so erwähnt er doch im Allgemeinen der wichtigen Vortheile, welche die Husaren in dieser Zeit über die Oestreicher, vorzüglich bei Rothschloß, erfochten.

Bald nach diesem Gefechte zeigte sich dem nunmehrigen Zietenschen Regimente eine neue Gelegenheit, seine

Bravour, unter der Anführung seines neuen Chefs, an den Tag zu legen. Der König hatte, zur Vermehrung seiner leichten Reuterei, unter andern auch in Preußen ein Korps Uhlanen errichten lassen, mit welchem der Oberst Natzmer bei der königlichen Armee im Lager bei Strehlen ankam. Der Anblick dieses Regiments war außerordentlich schön, und fiel, wegen der Neuheit seiner ausländischen Montirung und Waffen, so sehr ins Auge, daß der Monarch es mit einem ganz besondern Wohlgefallen empfing, und sich nicht undeutlich merken ließ, er erwarte von diesen Uhlanen etwas ganz außerordentliches, und mehr noch, als seine Husaren geleistet hätten. Er eilte also, sie sogleich ein Probestück gegen den Feind machen zu lassen. Das Korps bestand aber aus lauter jungen ungeübten Leuten, die bei weitem nicht genug eingedient waren, und vorzüglich noch mit ihren Piken nicht gehörig umzugehen wußten. Dessenungeachtet wurde eine Unternehmung in der Gegend von Grotkau entworfen, bei welcher jedoch Zieten mit seinem Regimente ein Versteck machen mußte, und den Befehl erhielt, so lange es gut ginge, nur Zuschauer zu seyn, und den Uhlanen die Ehre des Ausgangs zu überlassen; im entgegengesetzten Falle aber sie zu decken, und ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Erfolg bewies, wie nothwendig diese Vorsicht gewesen war.

Die Uhlanen stürzten zwar mit der größten Lebhaftigkeit auf den Feind, dieser bemerkte aber gleich, woran es ihnen fehlte, und empfing sie so übel, daß sie bald auseinander getrieben, zum Weichen gebracht wurden, und endlich, da der Feind ihnen in die Flanke und in den Rücken fiel, alle Fassung verloren. Die junge Mannschaft, welche mit ihren unbekannten Waffen, nicht einmal in Reihe und Glied, dem Feinde gefährlich zu werden wußte, konnte sich in ihrer allge-

meinen Unordnung noch weniger helfen. Die langen Piken waren den Leuten überall im Wege. Entweder rannten sie sich damit einander in den Leib; oder, wenn sie solche niedriger hielten, faßten die Spitzen in die Erde: der Uhlan wurde alsdann vom Pferde gerissen, und das Pferd fiel neben ihm, weil es mit den Füßen über die Piken stolperte.

Es war bereits auf's äußerste gekommen, und die Uhlanen konnten sich auf keine Weise mehr helfen, als Zieten, welcher seine Stellung, auf ihrer rechten Flanke, in einem Gehölze genommen hatte, von verschiedenen Seiten hervorbrach. Nun bekam die Sache ein anderes Ansehn, und der Feind wußte nicht, wie ihm geschah. Zwar faßte er sich, und hielt tapfre Gegenwehr: aber die braven Zietenschen Husaren warfen alles, was sich ihnen widersetzte, über den Haufen. Der Feind mußte seinen Sieg fahren lassen, seine meisten Gefangenen wieder aufgeben, und endlich, nachdem er viel Volk eingebüßt hatte, sich zerstreuen und die Flucht ergreifen. Während dessen hatten sich die Uhlanen wieder gesetzt, und Zieten kehrte mit ihnen siegreich, wiewohl mit Verlust des braven Rittmeisters von Kladowsky, der im Gefechte niedergehauen wurde, ins Lager zurück. Er war der Retter eines Regiments, welches ohne ihn unfehlbar gänzlich aufgerieben, und gleich nach seiner Entstehung vernichtet worden wäre. Indessen bewog sowohl der ansehnliche Verlust, den die Uhlanen erlitten hatten, als auch der Verdruß über diese so unglücklich ausgefallene Probe, den König, dieses neue Korps sofort in ein Husarenregiment umzuschaffen. Mit dem Säbel in der Faust lernte es bald darauf besser umgehn, und den mißlungenen Versuch der Piken wieder gut machen.

Sehr natürlich war es, daß die östreichischen Husaren über ihre häufigen ungewohnten Niederlagen äußerst erbittert wurden, und vorzüglich dem Zietenschen Regiment ihre Rache gern hätten fühlen lassen. So sehr sie es aber darauf anlegten, so behauptete dies Regiment, ob es gleich damals nur sechs Schwadronen stark war, dennoch, selbst bei der stärksten Uebermacht der Feinde, seinen Ruhm. Die Tapferkeit, welche jeden Einzelnen beseelte, die Wachsamkeit und die klugen Dispositionen des Chefs und der übrigen Officiere, machten das kleine Truppenkorps eben so gefährlich wenn es angriff, als unüberwindlich wenn es sich vertheidigen mußte. So wurde zum Beispiel der Rittmeister Ritter, da er mit sechzig Pferden bei Ulmendorff stand, von einem sehr starken feindlichen Detaschement überfallen, so, daß er leicht hätte können aufgehoben werden. Er empfing aber, seiner wenigen Mannschaft ungeachtet, den Feind so wie er, als wachsamer Officier, es sollte, und hielt gegen seinen Angriff so gut und so lange Stand, bis daß der Rittmeister Lediwary ihm immittelst zu Hülfe kommen konnte, mit dem er nun gemeinschaftlich den vollkommensten Sieg davon trug, den jedoch Lediwary mit dem Leben bezahlen mußte. Zieten selbst machte sich, in diesem Feldzuge, noch bei Freywald und bei mancher andern Gelegenheit berühmt; aber die näheren Nachrichten davon sind, durch die Länge der Zeit, leider verloren gegangen.

Daß übrigens die königliche Armee, in diesem Feldzuge, nur zu Hin- und Hermärschen gebraucht wurde, und keine Gelegenheit zu entscheidenden Unternehmungen fand; daß Breslau mit List eingenommen, und das zum Schein belagerte Neisse, vermöge hoher Verabredungen, an die Preußen übergeben wurde: ist aus den hinterlassenen Wer-

ken Friedrichs des Zweiten bekannt genug. Zuletzt gingen die streitenden Armeen auseinander, und beunruhigten sich, vermöge ähnlicher Verabredungen, auch in den Winterquartieren, die Zieten mit seinem Regiment in Herrnstadt, Gurau, und andern kleinen schlesischen Städten nehmen mußte, weiter nicht.

Durch das, was er in dem letzten Feldzuge mit seinem Regimente ausgerichtet hatte, war es ihm über alles lieb geworden: es mußte ihm daher zu großer Freude gereichen, daß der König, in diesem Winter, die Verstärkung des ganzen Korps, besonders aber seines Regiments, veranstaltete. Dies wurde von sechs bis auf zehn Schwadronen vermehrt, auf einen neuen Etat gesetzt, in zwei Bataillone getheilt, und der Major Soldan zum Kommandeur des zweiten Bataillons ernannt. Die Ruhe, deren man in den Winterquartieren genoß, benutzte Zieten, um das Verstärkungsgeschäft mit gehöriger Solidität zu betreiben. Er gab und beobachtete den Befehl, daß die Schwadronschefs, ungeachtet der außerordentlich großen Anzahl Leute, die sie anwerben mußten, keine andere als solche annehmen durften, die rüstig und stark gebaut, und dabei klug, gewandt und verschlagen waren. Nächstdem waren die Officiere, durch ausdrücklichen königlichen Befehl, angewiesen, so viel Ungarn zu werben, als sie nur habhaft werden konnten. Diese liebte der König vorzüglich, weil sie ihm wegen ihrer Kühnheit im Reiten, ihrer persönlichen schönen, starken und wehrhaften Bildung, und ihres entschlossenen Ansehens, zu Husaren geboren schienen.

In der Betriebsamkeit zur Vermehrung und Vervollkommnung seines Regiments, wurde Zieten aber, sehr früh und gegen alle seine Erwartung, unterbrochen. Er

erhielt von Potsdam aus, unter dem 15ten Januar 1742, den Befehl, die Winterquartiere sogleich zuverlassen, und zu dem Generalfeldmarschall, Grafen Schwerin, nach Ollmütz zu stoßen. Er brach also mit allem, was in seinem Regimente nur einigermaßen beritten und zum Dienst angelernt war, ungesäumt auf, und ließ, blos bei den noch nicht exercirten Rekruten, und zur Empfangnehmung der noch erwarteten Remontpferde, einige Officiere zurück. Auf der Gränze stieß das Regiment zusammen, und als es bei Ollmütz ankam, hatte der Graf von Schwerin diese Vestung bereits eingenommen.

Zu dieser Zeit standen die Heere aller gegen die Königin von Ungarn kriegführenden Mächte, in Böhmen und Mähren, nahe bei einander. Ollmütz war in preußischen Händen, der Churfürst von Bayern eroberte Prag durch einen Ueberfall, und alle übrigen vorzüglichen Posten wurden von bayrischen, französischen, sächsischen und preußischen Truppen besetzt. Diesen vereinigten Operationen das Gegengewicht zu halten, waren die Oestreicher zu schwach. Sie zogen sich also näher an die Gränzen des Erzherzogthums, bis Tabor und Budweis zurück. Selbst die Kaiserstadt schien gefährdet, und keineswegs vor einem feindlichen Besuche gesichert zu seyn. Deshalb rief die Monarchin eine ansehnliche Anzahl ihrer auswärtigen Truppen herbei: aber während diese in Anmarsch waren, hatten die Einwohner Wiens wirklich den Schreck, zu hören, daß Zieten nahe vor ihren Thoren sey.

Der König hatte von dem Korps des Grafen Schwerin, welches bei Ollmütz stand, 15000 Mann vorrücken lassen, von denen das Regiment Zieten den Vortrab machte. Sie nahmen in der Mitte des Februar ihr Haupt-

quartier bei Znaym, und 5000 Mann, nebst dem Vortrabe, drangen weiter in's Oestreichische. Zieten ging mit seinem Regimente bis Stockerau, der nächsten Station vor Wien, und verbreitete dadurch, in dieser Residenz, allgemeine Angst und Verwirrung. Schon als sie noch fern waren, hatte man dort von den Zietenschen Husaren sich die fürchterlichsten Vorstellungen gemacht: man kann also leicht denken, wie jetzt alles vor ihnen zitterte. Es hatte aber bei dem bloßen Schrecken sein Bewenden. Der König wurde von einem Theile seiner Verbündeten nicht gehörig unterstützt, und dadurch genöthigt, seinen Angriffs-Plan aufzugeben. Die Belagerung von Brünn unterblieb, und Zieten mußte sich mit den übrigen königlichen Truppen zurückziehn. Indessen hatte die Armee von dieser Expedition den Vortheil, daß sie reichlich mit Lebensmitteln aus dem Oestreichischen versorgt war; und Zieten hatte sich mit seinen Husaren so tief in's Land hineingewagt, als, durch alle folgenden Kriege, von keinem preußischen Befehlshaber wieder geschehen ist.

Bald darauf, zu Anfange des März, zog sich ein Korps von 8000 ungarischen Nationaltruppen an der Mährischen Gränze, bei Skalitz, zusammen. Es errichtete starke Magazine, und hatte die Absicht, über die Jablunka in Schlesien einzudringen. Der König gab deshalb dem Prinzen Dietrich von Anhalt-Dessau Befehl, diese Ungarn auseinander zu jagen, und ihre Magazine zu zerstören. Bei dem hierzu bestimmten Korps befand sich auch Zieten, der dessen Vortrab mit seinen Husaren machte. Er traf zuerst bei Gedingen, dem letzten Mährischen Schlosse, auf den Feind, und hatte hier ein sehr ernsthaftes Gefecht mit demselben, den er aber zuletzt, mit Verlust von einigen

hundert Mann, die er zu Gefangen machte, glücklich auseinander trieb. Von Gedingen ging es gerade auf Ungarisch Skalitz zu. Hier bildete ein langer Damm durch einen Morast, der von einigen Kanälen durchschnitten wurde, und auf welchem alle Brücken abgeworfen waren, den einzigen Zugang. Zieten ließ die Brücken schleunigst in Stand setzen, ging, nebst zwei Dragonerregimentern, hinüber, und fand, ungefähr einen Kanonenschuß jenseits des Dammes, auf einer Anhöhe, das Hauptkorps der ungarischen Infanterie und Kavallerie aufmarschirt. Der unglückliche Ausgang des Gefechts bei Gedingen hatte den Feinden aber so sehr den Muth benommen, daß sie es gar nicht einmal versuchten, ihre Stellung zu behaupten. Sie thaten anfänglich zwar einige Kanonenschüsse; aber sobald sich die Dragoner und Husaren formirten, und auf sie losdrangen, liefen sie auseinander.

Das starke Magazin wurde also genommen und in's Wasser geworfen, der Ort aber, der von seinen Einwohnern verlassen war, auf Befehl des kommandirenden Generals, geplündert.

Den folgenden Tag ging der Marsch vorwärts nach Ungarisch-Brodt. Hier schloß Zieten 300 Insurgenten ein, die sich Tages darauf auch ergaben, worauf das dortige Magazin gleichfalls zerstört wurde. Bei Meseritz hatte sich ein Freikorps ungarischer Scharfschützen, unter dem Grafen Scherotin, gesammelt. Diese lauerten auf die preußische Bagage, um solche zu überfallen. Zieten entdeckte sie aber, und errieth ihren Anschlag. Er ging auf sie los, und es glückte ihm, sie in zwei kleine Wälder hinter einander zu treiben. Dort hielt er sie so lange eingeschlossen, bis die Dragoner von Posadowsky herankamen, absaßen,

und sie in den Wäldern mit so vielem Nachdruck zu Fuße angriffen, daß die meisten getödtet wurden, und der Ueberrest sich zu Gefangenen ergeben mußte. Nachdem diese Unternehmung eben so rasch als glücklich ausgeführt war, ging der König mit der einen Hälfte seiner Armee nach Böhmen, das Regiment Zieten aber blieb bei dem Prinzen Dietrich von Anhalt-Dessau, den der König mit fünf und zwanzig Schwadronen und neunzehn Bataillonen zurückließ, mit denen er ein festes Lager bei Ollmütz bezog. Inzwischen war der Prinz Karl von Lothringen, mit einer neu zusammengezogenen östreichischen Macht, der preußischen nachgerückt. Gleich nach dem Aufbruche des Königs drang er in Mähren ein, und nahm sein Lager dem Prinzen Dietrich gegenüber, wodurch dieser in eine sehr bedenkliche Lage gerieth. Denn die östreichische Macht war der seinigen nicht nur weit überlegen: sondern die feindlichen Truppen hatten auch, an dem Prinzen von Lothringen, einen neuen geschickten und erfahrnen Anführer bekommen, von dem es sich wohl erwarten ließ, daß er ihren Muth und ihre Thätigkeit neu beleben, und gewiß etwas Entscheidendes wagen würde. Indessen machte der große preußische Feldherr auch hier seinen militärischen Einsichten Ehre, und sich um das ihm anvertraute Heer nicht wenig verdient. Er wußte, durch die kluge und glückliche Wahl seiner Stellungen, den Feinden so gut die Spitze zu bieten, und sie in solcher Entfernung zu halten, daß sie weder einen Angriff wagten, noch ihm sonst das Geringste anhaben konnten. Auch trat er seinen Rückzug nicht eher an, bis der Mangel an Zufuhr ihn dazu zwang, und die letzte Tonne seiner Lebensmittel verzehrt war.

Daß auch Zieten hier mit seinem Regimente nicht müßig und unwirksam gewesen, darf wohl nicht erst gesagt

werden. Man weiß, daß der Fürst Dietrich, vorzüglich seit dieser Zeit, gegen ihn eine ganz besondere Achtung und Zuneigung zu erkennen gab: und diese erwarb sich der Held durch seine Wachsamkeit, Geschicklichkeit und Treue, vorzüglich bei dem siegreichen Rückzuge des Prinzen, von Ollmütz nach Oberschlesien, wobei er die Arrieregarde führte, und einen großen Theil der angegriffenen und geplünderten Bagage rettete.

Sobald das Korps des Fürsten von Dessau Mähren verlassen hatte, marschirte der Prinz von Lothringen nach Böhmen. Der König schlug ihn am 17ten Mai zwischen Zschaslau und Chotusitz, ohne die Verstärkung abgewartet zu haben, welche der General Derschau ihm zuführte, und mit der auch das Regiment Zieten, am Tage nach der Schlacht, zur königlichen Armee stieß. Kurze Zeit darauf wurde der Breslauer Friede unterzeichnet, Karl VII als Kaiser anerkannt, und das Herzogthum Schlesien dem Könige von Preußen zum immerwährenden Eigenthum abgetreten.

Diese wichtige Eroberung war das Werk der zwei ersten Regierungsjahre Friedrichs. Ohne seinen Geist hätte der Plan dazu weder entworfen, noch die Ausführung selbst gewagt, und durchgesetzt werden können: aber ohne die Krieger, welche ihm Friedich Wilhelm hinterließ, hätten auch die meisterhaften und kühnen Entwürfe seines Geistes ihn nicht zum Ziele gebracht. Dies sah der große König vollkommen ein, und der Werth seiner Kriegsvölker stieg in seinen Augen, in eben dem Grade, in welchem er ihnen die Erweiterung seiner königlichen Macht verdankte, und jetzt die erste Stufe zum unsterblichen Ruhm erstiegen hatte. Die

hinterlassenen Werke des königlichen Helden enthalten hierüber mehrere Zeugnisse.

Auch Zieten trug zu dieser Gründung der vornehmsten Stärke und Furchtbarkeit des preußischen Staats, das Seinige bei. Er half durch mehr als eine, mit Klugheit und Tapferkeit angeordnete und ausgeführte siegreiche Unternehmung, das Kriegsglück von zwei Feldzügen entscheiden. Er übertraf dieses Verdienst noch dadurch, daß er der preußischen Armee eine neue Gattung von Kriegern erzog, die der Ehre, zu ihr zu gehören, sich nicht allein sehr bald würdig machten, sondern ihr auch unentbehrlich wurden; die sie in ihren Lägern deckten; die ihr Sicherheit auf ihren Märschen verschafften, und sich mit immerwährender Selbstverläugnung für sie aufopferten. Er allein bildete diese braven Krieger in kurzer Zeit so zweckmäßig, daß sie Gefahren zu trotzen, und Schwierigkeiten zu übersteigen gelernt hatten; so, daß er alles mit ihnen unternehmen durfte, und daß ihm bisher noch alles mit ihnen gelungen war. Er verdiente also die Schätzung und das Vertrauen, womit ihn sein König beehrte, und war der seltenen Auszeichnung nicht unwerth, daß er, der vor zwei Jahren als Major mit Einer Schwadron ins Feld ging, jetzt als Oberst und Chef von zehn Schwadronen in die Residenz zurückkehrte.

Ein Mann wie Er, von eben so lebhaftem Ehrgefühl, als brennendem Eifer sich um sein Vaterland verdient zu machen, mußte nothwendig, sowohl in dem Bewußtseyn dessen, was er geleistet, als auch in der ehrenvollen Belohnung, welche das Vaterland ihm dafür gereicht hatte, eine unaussprechlich süße Befriedigung finden; um so mehr, da kein innerer Vorwurf sein äußeres Glück ihm vergällte.

Mit heiterm Blick durfte er, welches bei talentvollen thatenreichen Männern nicht immer der Fall ist, die Vergangenheit durchlaufen, und fand nirgends Ursache vor sich selbst zu erröthen, sondern vielmehr, in seinem überall beobachteten gerechten und menschenfreundlichen Betragen, unzählige Anlässe zu beruhigenden Rückerinnerungen.

Eben deshalb aber kam er, was Vermögen und Wohlstand betraf, aus diesen Feldzügen eben so arm zurück, als er hingegangen war: so daß er sich immer noch außer Stande sah, seinen Lieblingsgedanken, den Bau seines Wustrauischen Wohnhauses, zur Ausführung zu bringen. An Gelegenheit, sich zu bereichern, hatte es ihm in diesem Kriege zwar nicht gefehlt. Er streifte mit den leichten Truppen, durch Böhmen und Mähren, bis nach Ungarn und Oestreich, und der König selbst gab ihm, in dieser Hinsicht, mehr als einmal aufmunternde Winke. Aber Zietens Denkungsart und sein Herz erlaubten ihm nicht, seine ehrenvollen Krieges-Waffen für die Befriedigung eines Eigennutzes aufzubieten, der nur zu oft den Beschützer des Vaterlandes zur Verfolgung der wehrlosen Menschheit verleitet.

So erhielt er zum Beispiel im Jahre 1742, da er mit seinem Regimente an der ungarischen Gränze stand, folgendes königliche Schreiben:

„Mein lieber Oberst von Zieten, Ich befehle Euch „hierdurch, daß Ihr die sämmtlichen Rittmeister Eures „Regiments dahin instruiren sollt ꝛc. Was die Rittmeister „und Officiere an Douceurs aus den Winterquartieren haben sollen, solches zeiget die Anlage. Ich will es auch „so genau nicht nehmen, wenn die Officiere sich noch auf „eine gute Art ein kleines Nebendouceur machen können; „es muß aber darunter nicht zu weit gegangen werden,

„auch mit solcher Bescheidenheit und Manier, daß kein „Geschrei darüber gemacht werde, noch Klagen deshalb „kommen. Znaym, den 20sten Februar 1742.

Friedrich."

Wahrscheinlich waren die Winterdouceurgelder, von denen in diesem königlichen Schreiben die Rede ist, nur der Summe nach benannt, aber auf keinen bestimmten Fond angewiesen. Zieten verstand entweder den König nicht, oder wollte ihn nicht verstehen, und fragte deshalb bei ihm an. Darauf erhielt er folgende Antwort:

„Mein lieber Oberst von Zieten, Ich will, in Ant„wort auf Euer Schreiben vom 27sten dieses, daß Ihr su„chen sollt, dorten, nach der ungarischen Gränze hinauf, „so viel zu bekommen, daß Ihr 1000 Rthlr., und ein je„der Rittmeister 300 Rthlr., anstatt der Winterdouceurs „beibringen könnt, so das Regiment behalten soll. Ihr „müßt aber nicht anders, als von den Orten, so gegen die „Gränze nach Ungarn liegen, die Gelder nehmen. Solo„nitz, den 30sten März 1742. Friedrich."

Man sieht leicht, daß es, bei Aufträgen dieser Art, unserm Helden nahe genug gelegt war, seine ökonomischen Umstände zu verbessern; ja in dem ersten königlichen Schreiben, wo den Officieren ausdrücklich ein Nebendouceur, welches sie sich machen könnten, bewilligt wurde, lag wohl mehr als zu deutlich, auch für ihn eine Aufforderung, zu gleicher Fürsorge für sich selbst. Aber er verließ die feindlichen Staaten mit leerer Hand, und nahm dafür lieber die allgemeine Verehrung und Liebe der Bewohner derselben mit sich, die auch in allen folgenden Kriegen sein unverlornes Eigenthum blieb.

Bei einem Manne, der solche Proben von Festigkeit des Charakters und der Grundsätze ablegte, ließ es sich auch

nicht besorgen, daß der günstige Glückswechsel, den er jetzt in Ansehung seines Ranges und seiner Wirksamkeit erfahren hatte, ihn von seinem Wege ablenken würde. Wie er im Unglück sich selbst gleich, und seiner selbst werth geblieben war; so blieb er beides auch, da die Stürme des Mißgeschicks ganz vorüber, und einem völlig wolkenlosen Himmel Platz zu machen schienen. Heiter und fern von aller Anmaßung, wie zuvor, lebte er, während des zweijährigen Friedens, blos mit sich selbst und seinem Regimente beschäftigt. Sein gegenwärtiger höherer Charakter, und geltend gewordener Name, änderten in seiner Lebensweise nichts, als was der Anstand nothwendig machte. Völlig überzeugt, daß er dem Staate noch wichtigere Dienste leisten werde, bereitete er sich im Stillen mit unermüdeter Anstrengung darauf vor, dem Rufe der Ehre und Pflicht, auf jeden künftigen Fall, zu genügen.

Zietens Hauptbeschäftigung in dieser Zeit war die Vervollkommnung seines Regiments, und die Betreibung der ihm nöthig scheinenden Veränderungen und Verbesserungen desselben. Auch alle neuen Manöver, welche der König bei den Oestreichern bemerkt hatte, und den Anführern seiner leichten Truppen zur vorsichtigen Nachahmung empfahl, wurden von Zieten erwogen, erprobt, und, in sofern sie sich bewährten, eingeführt. Der König forderte aber noch mehr: er wollte, in den Tagen der Ruhe, die Geschicklichkeit und den Verstand seiner Husarenofficiere näher prüfen. Deshalb mußten, sowohl Zieten, als auch alle seine Schwadronschefs, schriftliche Dispositionen entwerfen, und solche dem Könige überschicken. Dadurch bekam er Gelegenheit, auch in diesem Fache den Beifall des bewährtesten Kenners zu erwerben, welcher, bis dahin, den ganzen Umfang

der Fähigkeiten seines würdigen Kriegsgehülfen vielleicht verkannt hatte, und sich, wie wir weiter unten sehen werden, sogar in der Folge auf's neue dazu verleiten ließ. Desto begreiflicher ist es, daß sich das große Publikum diesem Irrthum gleichfalls ergab, und mancher vorlaute Sprecher an Zieten nichts als Bravour und Glück erkennen wollte, und dreist behauptete, derselbe wäre unfähig gewesen eine regelmäßige und durchdachte Disposition zu entwerfen. Dieses Vorurtheil kann indessen nicht besser, als durch folgendes Schreiben des Königs, d. d. Charlottenburg den 12ten Julius 1743, widerlegt werden:

„Mein lieber Oberst von Zieten, Ich habe Euer „Schreiben vom 9ten dieses, nebst den von Euch, und „den sämmtlichen Rittmeistern Eures Regiments, über „eine zu machende Parthie, gefertigten schriftlichen Dispo„sitionen erhalten, und bin mit solchen sehr wohl zufrie„den; wiewohl ich, unter denselben, Eure und die des „Rittmeisters Ostrowsky für die allerbesten gefunden „habe. Ihr sollt inzwischen den Rittmeistern Eures Re„giments sagen, wie ihnen die Fertigung dergleichen „Dispositionen nicht indifferent seyn müsse, indem derje„nige Officier, der einen guten Entwurf solcher Dispo„sitionen macht, sich auch eher zu helfen weiß, und alles „gut disponiren kann, wenn er im Ernste solche zu machen „nöthig hat. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich."

Bei diesen Bemühungen des Königs um seine Husaren, war es um so viel unbegreiflicher, und für Zieten unangenehmer, daß der Monarch, gerade um diese Zeit, einige alte Feldwebel des Fürsten von Anhalt-Dessau, als Lieutenants bei seinem Regiment anstellte. Diese Männer

konnten

konnten sehr tüchtige Infanteristen seyn, und brav gedient haben; aber sie hatten vielleicht nie auf einem Pferde gesessen, und waren, zur Erlernung der raschen Evolutionen im Husarendienste, natürlich zu alt. Folglich waren sie ganz aus ihrer Sphäre gerissen, und dem Regiment mußte ihre Anstellung, in vielem Betrachte, nachtheilig seyn. Dieser Kränkung Zietens folgte bald eine größere, indem der König, der verschiedene ungarische Officiere in seine Dienste, und vorzüglich unter das Husarenkorps zu ziehen suchte, einige davon zu Regimentschefs und Generalmajoren ernannte, Zieten aber unbefördert ließ. Daß sich dieser, als ältester Oberst bei den Husaren, hiedurch beleidigt geglaubt, und vorzüglich, über die daraus entstehende Zurücksetzung in seinen Einkünften, bei dem Könige beschwert haben muß, erhellt aus folgender königlichen Antwort, d. d. Potsdam, den 14ten Januar 1743:

„Mein lieber Oberst von Zieten, Ich gebe Euch auf „Euer Schreiben vom 12ten dieses hiedurch zur Antwort, „daß Ihr Geduld haben müßt, bis ich es meiner Konve„nienz gemäß finde, Euch besser zu versorgen: welches „Ihr um so mehr thun werdet, wenn Ihr bedenkt, wie „geschwind Ihr avancirt seid; und daß Ihr, wenn Ihr „unter der Kavallerie gedient hättet, jetzt wohl schwerlich „Oberstlieutenant, und folglich nicht in so guten Umstän„den wäret, als Ihr Euch wirklich befindet. Ich bin „sonst Euer wohlaffektionirter König. Friedrich."

Sehr richtig war die königliche Bemerkung, daß Zieten, bei der Kavallerie, damals noch weit unter seinem damaligen Range im Husarenkorps gewesen seyn würde. Allein andrerseits ließ sich doch mit gutem Grunde dagegen einwenden, daß, in solchem Falle, das Husarenkorps sich

auch wahrscheinlich in seiner ersten Kindheit befunden, und nicht bereits, zur Ehre des Königs und zum Besten des Vaterlandes, mit so glücklichem Erfolge gefochten haben würde. Zieten mußte sich indessen bei der königlichen Antwort beruhigen, und hatte bald darauf das Vergnügen, daß der König es sich angelegen seyn ließ, die Uniform seines Regiments, durch vortheilhafte Veränderungen, zu verschönern. Der gemeine Husar bekam an seinem blauen Pelze eine weiße, und der Unterofficier eine braune Pelzverbrämung. Mit den Filzmützen, welche Officiere und Gemeine trugen, wurde die Abänderung getroffen, daß ihnen diese bloß für den Sommer blieben: zum Winter hingegen bekam der Officier eine Zobel- und der Husar eine Schuppmütze, von nordamerikanischem Schupp- oder Waschbär, dessen Pelzwerk feiner, als das des gewöhnlichen Bären ist. Zu Zietens noch größeren und seiner würdigeren Zufriedenheit, gab der König ihm um diese Zeit Gelegenheit, daß er auch während des Friedens, außer dem seinigen, noch auf andre Husarenregimenter würken, ihnen den Dienst beibringen, und dadurch seinen rastlosen Hang, überall nützlich zu seyn, befriedigen konnte. Er erhielt vom Könige, unter andern, nachstehenden Befehl, d. d. Potsdam, den 16ten Mai 1743:

„Mein lieber Oberst von Zieten, Ihr werdet aus „der schriftlichen Anlage ersehen, was ich an den zu Kö- „penick stehenden Rittmeister von Steusting, von den „schwarzen Husaren, befohlen habe; und ist mein Wille, „daß Ihr diese beiden Eskadrons die Zeit über, da sie in „Berlin seyn werden, exerciren, ihnen dasjenige, so „im Dienst beobachtet werden muß, so viel möglich bei- „bringen, und solche in Ordre setzen sollt. Ich bin Euer „wohlaffektionirter König Friedrich."

Um diese Zeit ungefähr, bot das Schicksal ihm auch Gelegenheit, die Güte seines Herzens und die Menschlichkeit seines Charakters, durch eine neue große unverdächtige Probe, an den Tag zu legen. In dem obigen Antwortsschreiben auf seine, über die ihm wiederfahrne Zurücksetzung geführte Beschwerde, hatte der König der ehemaligen Dragonerdienste Zietens erwähnt, und dadurch das Andenken an alle dort erfahrne Kränkungen in seiner Seele geweckt: aber bald darauf wurde bei ihm die Erinnerung an die damalige Zeit, auf eine ganz andere Art, erneuert. Eben der Mann, der bei den Dragonern sein unermüdeter Verfolger gewesen, und dem es auch wirklich gelungen war, ihn zu stürzen, der Rittmeister, um dessentwillen Zieten kassirt ward, besuchte ihn. Es hatte sich seitdem mit diesem Menschen vieles verändert. Seine Feigheit konnte, während des Krieges, nicht unbemerkt bleiben; er ward also vom Regimente gejagt, und, wegen seiner sonstigen vielen schlechten Streiche, von aller menschlichen Gesellschaft gleichsam ausgestoßen. Gequält von den Vorwürfen seines Gewissens, irrte er jetzt verachtet und hülflos umher, und trat endlich, in der Noth, worin er sich wegen seines Unterhalts befand, auch Zieten an. Dieser saß eben einsam und im Nachdenken verloren auf seinem Zimmer, und kannte den Unglücklichen, wegen der abgerissenen und dürftigen Kleidungsstücke, worin er vor ihm erschien, auf den ersten Anblick nicht; aber wie erschrak er, da er ihn zu seinen Füßen sah, seinen Namen nennen, und um Erbarmen und Allmosen bitten hörte. Zieten wurde bis in sein Innerstes erschüttert. So schrecklich bestrafen Bosheit und Laster sich selbst! war freilich der erste Gedanke, der ihm durch die Seele fuhr: aber weit entfernt, dabei auch nur der klein-

sten Regung von Schadenfreude, oder Unwillen gegen den Elenden Raum zu geben, wurde Zieten vielmehr, durch diese Erfahrung, zum herzlichsten Mitleiden erweicht. Er richtete den Gefallenen liebreich auf, und versprach ihm, auf der Stelle, völlige Verzeihung und Vergessenheit alles Vergangenen. Die einzige Buße, welche er ihm auflegte, bestand darin, daß er sich von ihm den ganzen Gang der wider ihn gespielten Kabale, und wie man den Plan zu seinem Sturze eingeleitet und durchgeführt habe, aufdecken ließ: übrigens aber hielt er redlich, was er, in der ersten mächtigen Aufwallung seines schönen menschlichen Gefühls, versprochen hatte, und ward, von diesem Augenblicke an, der einzige Wohlthäter seines ehemaligen Feindes.

Unvergeßlich bleibt dem Schreiber dieser Geschichte die Rührung, mit welcher der alte ehrwürdige Zieten, noch in einem seiner letzten Lebensjahre, diesen Vorfall erzählte. Man vergaß darüber mit ihm, daß von seinem vormaligen Verfolger die Rede war, und sah in demselben nur den Gegenstand der großmüthigsten reinsten Güte und wohlthätigsten Fürsorge. Die Thräne, die dem Greise dabei ins Auge trat, sprach die innigste Freude, und den lebhaftesten Dank gegen Gott; daß er hier und überall empfunden und gehandelt hatte, wie er sollte; und gern stimmt man dem einmüthigen Geständnisse aller Zeitgenossen Zietens bei: daß er nur in seinem von Jugend auf heilig bewachten sittlichen Gefühl, und in seiner ächten Religiosität, Antrieb und Kraft dazu gefunden habe.

Zietens Leben war, während dieses Zeitraums, äußerst angenehm und glücklich. Alles, was er zu seiner Aufheiterung von außen her bedurfte, wurde ihm von seiner vortreflichen Gemahlin, seinen Neigungen gemäß, im vollsten Maße gewährt, und er genoß, an ihrer Seite, und

durch ihre gefällige und sorgsame Einrichtung, einer vorzüglichen häuslichen Zufriedenheit. Seine Einkünfte waren zwar noch weit unter den Wünschen seines zum Wohlthun und zur Freigebigkeit geneigten Herzens; aber dennoch theilte er sorglos das Seinige Hülfsbedürftigen mit, ohne sich wegen der Zukunft zu beunruhigen. Zietens Landwirthschaft war zu klein, und die ganze Einrichtung seines Gutes zu wenig seinen Absichten und seinem Ideale angemessen, als daß er großen Geschmack daran finden, und besondere Aufmerksamkeit darauf hätte wenden sollen. Dies überließ er also ganz seiner Gemahlin, freuete sich aber herzlich, wenn er sah, daß sie ihre ländlichen Geschäfte mit Vergnügen und Emsigkeit verrichtete. Doch war es blos die Geschäftigkeit seiner Gemahlin selbst, was für ihn Interesse hatte: ob der geringe Ertrag des Gutes dadurch vergrößert wurde, und seine Kasse gewann, darnach fragte er nie. Im Jahre 1743 wurde ihm der erste Sohn geboren, der Einzige, den seine erste Gemahlin ihm schenkte. Er empfing ihn mit dem Ausbruche der innigsten Freude: denn der Name Vater hatte von jeher unaussprechlich viel süßes für ihn; und Kinder gehörten, nach seiner Empfindung, die er oft an den Tag legte, zu den wesentlichsten Erfordernissen einer glücklichen Ehe. Aber auch jetzt fiel es ihm nicht ein, eifriger auf den Erwerb zeitlicher Güter zu denken, um dem Erben seines Nahmens, mehr als diesen, und sein Beispiel zu hinterlassen. Wie Zieten durch sich selbst und seinen Sohn dem Vaterlande nützen wollte, dies ward von der Zeit an ein Lieblingsgedanke, der ihn unausgesetzt beschäftigte, und ihm tausend schöne Aussichten und erfreuliche Hoffnungen schuf.

Inzwischen schien sich die Ruhe, deren der preußische Staat bisher genossen hatte, einer baldigen Unterbrechung

zu nähern. Daß es nach den Systemen der auswärtigen Höfe nicht lange beim Frieden bleiben konnte, hatte der König selbst, und mehrere seiner Staatsdiener, längst vorhergesehn; und wirklich ließen sich jetzt alle Umstände dazu an, daß Friedrich die Gewährleistung über den ruhigen Besitz des eroberten Schlesiens, durch die Gewalt der Waffen, werde erkämpfen müssen. Alle andern europäischen Mächte blieben zwar, während der beiden Jahre die Preußen im Genuß des Friedens verlebte, in beständige Kriegsunruhen verwickelt: aber Oestreich war in seinen Unternehmungen siegreich, und fing an, seine Kräfte geltend zu machen. Kaiser Karl VII war gänzlich unterjocht, und des größten Theils seiner bayrischen Staaten beraubt. Das deutsche Reich wurde von Parteisucht hingerissen, das politische Gleichgewicht wankte, und die Oberherrschaft neigte sich gänzlich zum Hause Oestreich, welches wieder nach der Kaiserkrone strebte. Deshalb wurden hier Bündnisse aufgehoben, und dort neue gestiftet, oder hintertrieben. Alle europäischen Kabinette waren in Bewegung, alle Künste der Politik wurden aufgeboten und angewandt, die besondern Absichten jedes Hofes durchzusetzen, und jeder bemühte sich, durch seine Gesandten und Abgeordneten, die tiefsten Geheimnisse des andern auszuspähen. Auf diesem Wege erfuhr auch Friedrich, daß die Höfe von Dresden, London und Wien ein geheimes Bündniß wider ihn geschlossen hatten; und auf diese Nachricht, von deren Zuverläßigkeit er sich bald überzeugte, beschloß er, zu den Waffen zu greifen, und, in Verbindung mit dem französischen Hofe, von neuem gegen die Königin von Ungarn zu Felde zu ziehn, wodurch allein der gänzlichen Unterjochung Kaiser Karls VII

vorgebeugt, und die Sicherheit minder mächtiger deutscher Fürsten erhalten werden konnte.

Eine Wirkung dieses Entschlusses war folgender königlicher Befehl, d. d. Potsdam, den 9ten März 1744.

„Mein lieber Oberst von Zieten, Ich will, daß Ihr „den Officieren Eures Regiments in meinem Namen be„kannt machen sollt, wie es mir zu sehr gnädigem Gefal„len gereichen würde, wenn dieselben für das künftige, „statt der Domestiken, so sie sonsten halten müssen, Jäger, „oder doch Leute, welche sie wie Jäger gebrauchen können, „annähmen und hielten, welches nicht nur von besserm „Ansehen, sondern auch ihnen, den Officieren, in vielen „Vorfallenheiten, von mehreren Bequemlichkeiten, als „sonst seyn würde. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich."

Bald darauf erfolgte die Ordre zum Marsch: sie traf aber Zieten auf dem Krankenlager. Er war von Jugend auf schwächlich. Seine Unfälle, und alle widrigen Erfahrungen in seinen ersten Dienstjahren, gaben dem ohnehin nicht stark gebauten Körper manchen harten Stoß, und während des Krieges ward seine Gesundheit fast gänzlich über den Haufen geworfen. Bei den großen Beschwerden, welche der Husarendienst mit sich führt, konnte dies um so weniger fehlen, da er die Abhärtung seiner selbst bis zur strengsten Verläugnung aller Art Bequemlichkeit trieb. Selbst die zärtlichsten Bitten seiner Gemahlin konnten darin keine Abänderung bewirken. So beklagte sie sich, zum Beispiel, in einem Briefe an ihn, vom 24sten August 1741, schmerzlich: „daß „er, ob er gleich mit Gicht und Krampf beschwert sei, wor„aus leicht eine Lähmung der Glieder entstehen könne, sich „dessen ungeachtet so sehr vernachläßige, daß er nie, selbst

„auch nicht bei kalten Nächten, von einem Bette wissen „wolle. Durch diese Härte gegen sich selbst, entzöge er ihr „aber die schätzbarste Probe seiner Liebe. Bei ihrer zärtlichen Besorgniß um ihn, könne sie nicht umhin, sich abermals die Freiheit zu nehmen, ihm, ohne seine Erlaubniß, „einen Bettsack mit Betten zu überschicken. Sie bäte ihn „herzlich, die Bequemlichkeit seiner Leute nicht der seinigen „vorzuziehen. Auch würde sie ihm gerne ein Theegeschirr „mitgeschickt haben: sie wüßte aber wohl, daß er sich nicht „so viel zu gute thäte." In der Garnison, wo Zieten von keinen höhern Pflichten gehindert wurde, für seine Selbsterhaltung zu sorgen, war er zwar ernstlicher auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht, und wandte sich deßhalb, jedoch ohne Erfolg, an verschiedne Aerzte. Eine allgemeine körperliche Schwäche, und ein anhaltender Schmerz im obern Theile des Kopfes, nahmen so sehr bei ihm überhand, daß er endlich, da er traurige Folgen davon für seinen Verstand besorgte, und ihm niemand helfen, noch Linderung verschaffen konnte, zu den gewagtesten Hülfsmitteln übergehen mußte. Aber auch diese verfehlten ihre Wirkung, und mochten seinen schon geschwächten Körper vollends zu stark angegriffen, und zu Grunde gerichtet haben; so daß er jetzt sichtbar immer hinfälliger wurde, endlich sich wirklich legte, und wenig Hofnung zu seiner Wiederherstellung gab. Gerade also, da der Staat seiner von neuem bedurfte, schien sich der Lebenstag dieses treuen Dieners zu neigen. Die Armee brach indessen im Julius 1744 auf, und Zieten mit ihr. Es schien nicht möglich, daß er den Sammelplatz erreichen könnte, und man lieset, mit inniger Rührung, die schmerzvollen Klagen, in welche seine Gemahlin damals, gegen einige vertraute Freunde, ihren Kummer ausgoß.

Aber sei es nun eine neue Arznei, oder die über den gebrechlichen Körper herrscherisch gebietende Heldenseele gewesen, was ihn mit neuer Kraft durchströmte, genug, er stand mit seinen braven Kriegern, zu rechter Zeit, auf seinem Posten.

Der König hatte sich's schon damals zur Regel gemacht, der erste im Felde zu seyn, und jederzeit angreifend zu verfahren. Der Marsch ging also rasch nach Böhmen, und grade gegen Prag. Die Armee marschirte in drei Kolonnen. Die erste, die der König selbst führte, und bei welcher sich auch Zieten mit seinen Husaren befand, nahm, halb mit Güte, halb mit Gewalt, ihren Weg am linken Ufer der Elbe durch Sachsen, und erreichte in der Mitte des August die böhmische Gränze. Jetzt ließ der König einige Bataillone und Husarenregimenter voraufgehn; auf daß die Armee vor feindlichen Angriffen gedeckt, und auch mit nöthigen Lebensmitteln versorgt werden mögte. Dadurch bekam Zieten sogleich mit den Feinden zu thun. Er stieß, bald nach seinem Einmarsch in Böhmen, auf das östreichische Kavallerieregiment Esterhazy, und überfiel es, so unerwartet, daß viele, theils niedergehauen, theils gefangen genommen wurden. Der Ueberrest zog sich nach Prag zurück, und zwar auf demselben Wege, welchen die königlichen Truppen nahmen. Es war also sehr natürlich, daß diese Esterhazyschen Kavalleristen mit den Zietenschen Husaren unablässig aneinander geriethen; wobei die ersten aber sehr den Kürzeren zogen, und beinahe gänzlich aufgerieben wurden. Dies war vorzüglich daran sichtbar, daß, als die königliche Kolonne vor Prag ankam, der größte Theil der Zietenschen Husaren eine Esterhazysche Säbeltasche trug. Denn weil diese Säbeltaschen sehr schön waren, und prächtig in die Augen fielen, so bedienten sich die Husaren derselben

zuerst im Scherz; bald aber entstand aus diesem Scherz ein äußerst ernsthafter Ehrgeiz, indem sich jeder beschimpft glaubte, der nicht auch ein solches Siegeszeichen an seiner Seite aufzuweisen hatte. Dieser Ehrtrieb erhielt im Regimente nicht nur ein immerwährendes Verlangen nach neuen Angriffen, sondern spornte auch jeden einzelnen Mann zur äußersten Tapferkeit an: und es entstand, aus diesem an sich so geringfügigen Umstande, der wichtige Vortheil, daß Zietens brave Husaren, diesen Krieg eben so glücklich und siegreich anfingen, als sie den vorigen beschlossen hatten. Ihr Muth wurde dadurch auf's neue befeuert, und ihr alter Ruf fing wieder an vor ihnen herzugehen.

Am 2ten September traf die königliche Kolonne, nebst den beiden andern, die vom Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau durch die Lausitz, und dem Generalfeldmarschall, Grafen von Schwerin, durch Schlesien geführt wurden, vor Prag ein. Es wurde sogleich zur Belagerung Anstalt gemacht, nnd diese währte, von Eröffnung der Laufgräben an, nur vierzehn Tage. Schon am 16ten September ergab sich die Stadt mit einer Besatzung von 12000 Mann, die meistens aus Landmiliz bestand, und zu Kriegsgefangenen gemacht wurde.

Diese günstige Eröffnung des Feldzuges bewog den König, tiefer in Böhmen einzudringen, um den General Bathiany gänzlich daraus zu vertreiben, und den Prinzen von Lothringen zu bewegen, daß er Bayern verlassen, und den bedrohten östreichischen Staaten zu Hülfe eilen möchte. Er brach deshalb schon am 17ten September mit seiner Armee von Prag auf, nachdem er eine hinlängliche Besatzung in diese Stadt gelegt hatte, und Zieten kam mit seinem Regimente wieder an die Spitze der Avantgarde, die,

unter den Befehlen des Generals von Nassau, aus zwanzig Bataillonen und vierzig Schwadronen bestand, und welcher die Armee selbst in zwei Kolonnen folgte.

Alle böhmischen Städte, die nur schlecht befestigt und schwach besetzt waren, ergaben sich dem nassauischen Korps ohne sonderliche Gegenwehr. Bei dem Städtchen Tabor kam es zwar am 23sten September, zwischen den Zietenschen und östreichischen Husaren, zu einem hitzigen Gefechte, worin erstere ihren braven alten Rittmeister von Wiekow einbüßten; aber der Sieg neigte sich bald auf die Seite Zietens, die Oestreicher wurden in die Flucht geschlagen, und Tabor ging am folgenden Tage, nachdem der Besatzung ein freier Abzug bewilligt worden, an den General Nassau über.

Hierauf rückte die Avantgarde, am 30sten September, bis Budweis vor, fand aber, bei der Einnahme dieses Orts, welcher zunächst an der östreichischen Gränze, und nur neun Meilen von Linz entlegen ist, mehrere Schwierigkeiten. Die Stadt hatte ordentliche Vestungswerke, und eine verhältnißmäßige Besatzung. Ueberdieß war sie durch einen breiten Morast, der überschwemmt werden konnte, und durch die Muldau und den Mutschfluß gedeckt. Der Kommandant schlug daher die Aufforderung zur Uebergabe nicht allein gradezu ab, sondern es schien auch, als wollte er wirklich, bei der vortheilhaften Lage des Ortes, das Aeußerste abwarten. Indessen machte der General Nassau ernstliche Anstalten die Stadt mit Sturm einzunehmen, und ließ sie von zwei Seiten zugleich angreifen. Das gelang aber nur zur Hälfte: weil sich über 600 Kroaten zwischen der Stadt und einer an der Muldau liegenden Vorstadt postirt hatten, und, von diesem Flusse gedeckt, durch ein anhaltendes Feuer die preußische Infanterie hinderten, über den Damm, welcher

durch den Morast zur Stadt führte, zu gehn und von dieser Seite vorzudringen. Nun wurde Zieten mit seinem Regiment und den gelben Husaren beordert, den Feind zu rekognosciren. Indem er dieserhalb längs der Muldau in einer Kolonne aufzog, fing ein Theil Kroaten an, aus dem Gebüsche heraus, hin und wieder auf seine Leute zu feuern, wodurch verschiedene Husaren in den Zügen verwundet wurden. Dies verdroß ihn um so mehr, da er ohnehin schon willens gewesen war, die Kroaten zu verjagen. Indem wagten sich drei seiner bravsten Husaren, unter dem Schein ihre Pferde tränken zu wollen, in die Muldau, und suchten, voll Begierde ihre verwundeten Kameraden zu rächen, eine Durchfuhrt, die sie auch glücklich fanden. Sobald Zieten das sah, ließ er einschwenken, und ging mit seinem, und einem Theil des gelben Husarenregiments, indem er den andern Theil zum Rückhalt stehen ließ, durch den Fluß, und grade auf die Kroaten los. Diese Ueberraschung gelang, die Kroaten verloren allen Muth, und Zietens Husaren richteten, ehe sich jene besinnen konnten, eine große Niederlage unter ihnen an, so, daß außer denen, die gefangen genommen wurden, beinahe kein Mann davon kam, und dadurch wurde zugleich das Schicksal von Budweis entschieden. Die Infanterie drang nun ungehindert bis an die Thore der Stadt. Der Erbprinz von Hessen-Darmstadt war mit einem Grenadierbataillon der erste: und die Besatzung, welche keine Möglichkeit, den Platz länger zu vertheidigen, vor sich sah, kapitulirte, und erhielt freien Abzug. Bald darauf, am 1sten Oktober, wurde, gleichfalls mit Hülfe Zietens, das Bergschloß Frauenberg eingenommen.

Die königliche Armee war dem Nassauischen Korps in zwei Kolonnen auf dem Fuße gefolgt. Sie hatte allenthalben

freies Feld gefunden, und war, seit dem 16ten September, nach der Einnahme von Prag, binnen vierzehn Tagen, bis in die Gegend von Budweis vorgedrungen, wo sie ihr Lager nahm.

Hier ließ der König den Verdiensten Zietens, und der Entschlossenheit, mit welcher er sich aufs neue hervorgethan hatte, Gerechtigkeit wiederfahren. Er ernannte ihn am 3ten Oktober zum Generalmajor, ließ das Patent aus besonderer Huld acht Monate zurück datiren, und meldete ihm solches in folgendem Schreiben:

„Mein lieber Oberst von Zieten, Da ich resolviret „habe, in Konsideration der treuen und distinguirten „Dienste, welche Ihr mir in allen bisher vorgefallenen „Okkasionen erwiesen habt; Euch zum Generalmajor bei „den Husaren dergestalt zu avanciren, daß Ihr Euren „Rang als Generalmajor vom 1sten Februar dieses Jah„res anzurechnen habt, auch das deshalb auszufertigende „Patent von solchem Tage datirt werden soll; so habe ich „Euch solches hierdurch in Gnaden bekannt machen wol„len. Uebrigens habe ich zugleich an die Feldkriegskasse „die Ordre gestellt, daß Euch das gewöhnliche Feldtrakta„ment als Generalmajor, nebst der Verpflegung auf einen „besonderen Adjutanten, vom 1sten dieses Monats an, „aus der Feldkriegskasse bezahlt werden soll. Ich bin „Euer wohlaffektionirter König. Friedrich.“

So wurde also Zieten jetzt durch die Zurückdatirung seines Patents, für die ihm im vorigen Jahre wiederfahrne Zurücksetzung in Ansehung seines Avancements einigermaßen entschädigt; so wie denn auch die ihm damals vorgezognen Ausländer, ihm in der Folge weiter keinen Schaden thaten, weil sie sich im Felde nicht mir ihm messen, und es ihm an

kriegerischer Geschicklichkeit nicht gleich thun konnten. Denn daß er schon als Oberst bei Budweis das Kommando über zwei Regimenter erhielt, geschah nicht ohne wichtige Veranlassung, die man gleichwohl damals zu unterdrücken bemüht war, und auch hier schonend verschweigt.

Bisher war dem Könige in diesem Feldzuge alles über Erwartung gelungen: aber leider entsprach der Fortgang diesem günstigen Anfange nicht. Der große Feldherr ward diesmal von seinen Feinden überlistet, welche ihm mit ihrer zusammengezogenen Macht allenthalben auswichen, und ihn, durch das schrecklichste was einer Armee begegnen kann, durch Hunger, zu entkräften suchten. Das preußische Heer fand, wohin es kam, ödes Land und leere Dörfer. Alle leichte Truppen des Bathianyschen Korps, mit ihren berühmten Parteigängern, nebst 10000 Mann ungarischer Husaren, hielten alle Zugänge besetzt, ließen keine Nachrichten durch, und schnitten dem Könige alle Zufuhr von Lebensmitteln ab. Der Prinz von Lothringen war auch bereits vom Rhein zurück, nach Böhmen marschirt, und hatte sich mit den Sachsen, die dem östreichischen Hause 20000 Mann Hülfstruppen gaben, vereinigt. Der König suchte ihn auf, um seiner verdrießlichen Lage durch eine Schlacht eine andere Wendung zu geben: aber auch dieses Vorhaben schlug fehl, weil Friedrich, von gedungenen Spionen hintergangen, das vereinte östreichische und sächsische Heer nicht fand, wo er es erwartete. Von allen Seiten gedrängt, mußte er seinen Angriffsplan endlich völlig aufgeben, und sich auf dem nämlichen Wege, auf welchem er gekommen war, nach Böhmen zurückziehn.

Dieser Rückzug, den die königliche Armee am 8ten Oktober antrat, war äußerst beschwerlich. Die leichte Rei=

terei, die sich unter der Anführung Zietens, jetzt, wo man den Feind im Rücken hatte, bei der Arrieregarde befand, war immerwährend mit den feindlichen Truppen beschäftigt, die sie überall verfolgten, und mit großer Uebermacht angriffen. Dessen ungeachtet wurde sie, was fast unbegreiflich ist, nirgends eigentlich besiegt, und litt nur einigemal unter solchen Umständen viel, die schlechterdings keinen andern Ausgang zuließen. Dies war der Fall bei der Niederlage des General Janus, der auch selbst im Gefecht ums Leben kam. Zieten hingegen brachte sich mit seinem Regiment immer glücklich durch, und erwarb sich dadurch abermals kein geringes Verdienst um die königliche Armee, die ihren Rückmarsch ungehindert fortsetzte, und, ohne bedeutenden Unfällen unterzuliegen, am 9ten Oktober ein Lager bei Bechin bezog.

Zur Deckung des Heeres, und wegen des noch zu besorgenden Transports der Beckerei, ließ der König Zieten, mit seinem und dem schwarzen Husarenregimente von Ruesch, nebst den beiden Grenadierbataillonen von Saintsurin und von Jeetz, in der nahe an der Muldau gelegenen Stadt Tein zurück. Daß in der umliegenden Gegend eine beträchtliche Anzahl feindlicher leichter Truppen, unter den Generalen Nadasty, Ghilany, und dem Obersten Trenk, in den Bergen und Wäldern versteckt lag, war Zieten nicht unbekannt. Er sah also vorher, daß man es bald darauf anlegen würde, ihn mit seinem kleinen Korps zu Grunde zu richten. Um sich daher auf alles, was geschehen möchte, in Bereitschaft zu setzen, suchte er sogleich mit seinen Truppen die vortheilhafteste Stellung zu nehmen, welche die Lage des Orts gestattete. Der größte Theil des Bataillons von Saintsurin kam in die Stadt selbst, diesseits der Brücke die über die Muldau führt, zu stehn; eine

Kompagnie aber in die Redoute, die jenseit des Flusses angelegt wurde. Zwei Kompagnien des von Jeetzischen Bataillons wurden außerhalb der Stadt, bei dem Wehr, die übrigen aber in der Stadt so postirt, daß sie, von ihrem Standort aus, das Wehr mit ihren Kanonen bestreichen konnten. Zieten selbst stellte sich, mit seinem Regimente und den schwarzen Husaren von Ruesch, außerhalb der Stadt, so daß er diese zur rechten Seite, und die Muldau grade vor sich hatte.

Diese Einrichtung war kaum getroffen, als man auch schon die Spitzen zweier feindlicher Kolonnen wahrnahm, die sich aus dem Walde eines vorliegenden Berges herauszogen. Ihr Vortrab näherte sich dem Flusse, und fing an, sich mit den preußischen Blänkern herumzuschießen. Dabei wurde ein junger Husar von Zieten, der sich bei den Blänkern befand, so wüthend, daß seine unzeitige Bravour leicht von sehr nachtheiligen Folgen hätte seyn können. Ohne den Befehl zum Angriff abzuwarten, setzte er allein durch die Muldau, und sprengte gegen den Feind. Die übrigen Blänker folgten ihm nach, und zuletzt sogar zwei Schwadronen des rechten Flügels vom Zietenschen Regiment, die durch ein Mißverständniß glaubten, daß es befohlen wäre. Man kann denken, wie betroffen der General, und wie besorgt er für seine Leute war. Er sah beide Schwadronen zwar mit der größten Tapferkeit in den Feind einhauen: sie waren aber gegen die Menge desselben zu schwach, mußten bald der Ueberlegenheit weichen, und suchten sich an die Infanterie zurück zu ziehn, welche an der Schanze bei der Brücke stand. Zieten blieb nichts weiter übrig, als ihnen zu Hülfe zu eilen. Er setzte daher, mit seinen beiden Husarenregimentern, gleichfalls durch den Strom, und ging mit

solcher Gewalt auf den Feind, daß die Sache einen glücklichen Ausgang gewann. Beide feindlichen Kolonnen geriethen in Unordnung, und wurden in kurzer Zeit übereinander, und in denselben Wald hineingeworfen, aus welchem sie gekommen waren, worauf Zieten, mit seinen beiden geretteten Schwadronen, eiligst wieder seine vorige Stellung einnehmen wollte.

Ehe er aber dahin kam, zogen sich rechts und links zwei andre feindliche Kolonnen aus dem Gehölze heraus. Ein Theil davon ging mit klingendem Spiel auf die mit Infanterie besetzte Schanze los, und wagte einen heftigen Angriff. Die braven Grenadiere aber, vertheidigten sich tapfer. Sie ließen, mit der kaltblütigsten Fassung, den Feind erst ganz nahe kommen, und empfingen ihn dann mit ihren Kartätschen so übel, daß er auf der Stelle von allen Versuchen gegen die Redoute abstand. Desto schärfer und mißlicher wurde unterdessen das Gefecht auf der andern Seite. Denn die obigen feindlichen Kolonnen gingen in einiger Entfernung, zur rechten und zur linken von der Stadt, durch die Muldau, wobei die Kroaten theils hinter ihren Husaren auf die Pferde sprangen, theils mit Lebensgefahr durch den Strom wateten: und jetzt wurde das Zietensche Korps von allen Seiten bedroht, daß es gänzlich umringt und von der königlichen Armee abgeschnitten werden sollte. Der Feind bestand aus mehr als 10000 Mann, aller Art Truppen, von verschiedenen Völkerschaften; es hörte folglich alles Gleichgewicht zwischen ihnen und Zietens kleiner Anzahl Preußen auf, und diesen blieb keine Hofnung, als das Vertrauen auf ihren Muth, und auf die Erfahrenheit und Standhaftigkeit ihres Führers; der aber auch beides zu benutzen wußte und ihrer Erwartung entsprach. Sobald Zieten die Absicht des Fein-

des bemerkte, entwarf er die meisterhafteste Disposition, ihr Vorhaben zu vereiteln. Der Oberst Ruesch mußte, mit den schwarzen Husaren, eilends über die Muldaubrücke durch die Stadt gehn, und gegen die feindliche Kolonne rechter Hand aufmarschiren. Mit seinem eigenen Regimente ging Zieten durch die Muldau, an den nämlichen Ort zurück, wo er anfangs gestanden hatte, um sich den feindlichen Angriffen linker Hand entgegen zu stellen. Die beiden Grenadierbataillone hatten sich schon meistens verschossen, und konnten die Stadt nicht länger vertheidigen; sie mußten sich also ohne Zeitverlust heraus, beide Husarenregimenter aber allmählich an die Infanterie ziehn. Dadurch entstand eine Art von offenem Quarrē, oder richtiger ein Triangel, dessen eine Linie, nach der Stadt hin, aus Infanterie bestand, die beiden andern Linien aber von den Husaren gebildet wurden, so daß der rechte Flügel des einen Husarenregiments mit dem linken Flügel des andern beinahe zusammenstieß. In dieser Stellung erwartete man den Feind, und war bereit, ihn nachdrücklich zu empfangen.

Inzwischen war das feindliche Detachement, das zuerst die Schanze angegriffen hatte, den beiden Grenadierbataillonen auf dem Fuße gefolgt. Diese hatten kaum, nebst den Husaren, die vorhin angezeigte Stellung genommen, als auch schon die Kroaten aus einem Hohlwege, der aus der Stadt führt, mit einem entsetzlichen Geschrei hervorstürzten, in geschlossenen Gliedern auf das Regiment Ruesch, das ihnen zunächst stand, eine Generalsalve gaben, und dasselbe angriffen. Die schwarzen Husaren hielten den Angriff mit außerordentlicher Standhaftigkeit aus, und wollten jetzt, als der Feind abgefeuert hatte, mit aller Gewalt auf ihn einhauen. Allein Zieten rief: Halt! ließ drei Schwadronen

seines eigenen Regiments links schwenken, um dem Feinde damit in die Flanke zu fallen, und ging erst alsdann, als er den Muth seiner Husaren gelenkt und demselben eine zweckmäßige Richtung gegeben hatte, mit so glücklichem Erfolg auf den Feind los, daß dessen Ueberlegenheit an Mannschaft umsonst war, und er allenthalben zurückgeworfen und in die Flucht geschlagen wurde. Während diese dreizehn Schwadronen Husaren hier gleich Löwen und Tigern fochten, bildete die Infanterie ein Quarrē, und die sieben übrigen Schwadronen von Zieten schwenkten sich rechts, um dort mit nicht minder glücklichem Erfolge, als ihre Waffenbrüder auf dem andern Flügel, den Feinden die Spitze zu bieten. Rotte für Rotte, und Mann für Mann, thaten Wunder. Die kleine Anzahl Preußen behauptete das Feld, errang einen vollkommenen Sieg, und richtete ein schreckliches Blutbad unter den Feinden an. Denn in der Erbitterung wollten die Husaren keinem Kroaten Pardon geben: daher wurde der größte Theil niedergemacht, und nur wenige wurden gefangen.

Das Gefecht hatte gegen Mittag angefangen, und bis gegen neun Uhr Abends gedauert. Die braven Grenadiere hatten außerdem, daß sie ihr grobes Geschütz fleißig gebraucht, ihre sechzig Patronen bis auf sechs verschossen, und drei Schwadronen von Zieten waren vorzüglich dem heftigsten Feuer anhaltend ausgesetzt gewesen. Hundert Mann waren geblieben, und einige sechzig verwundet. Jetzt brach Zieten noch dieselbe Nacht, sobald sich der Feind gänzlich zurückgezogen hatte, mit seinem Korps auf, und nahm eine halbe Meile von Tein, auf dem Wege nach Bechin, wo die königliche Armee stand, sein Lager. Die Blessirten, die man während des Gefechts in die Mitte des Quarrē's in Sicherheit brachte, wurden, auf Wagen mit Ochsen bespannt

(die damals zum Proviant=Transport, bei der Armee üblich und jetzt bei der Hand waren,), geladen, und nach Tabor gebracht.

Während dieses Gefechtes hatte der König, sobald er Nachricht davon bekam, 10 bis 12000 Mann von seiner Armee detachirt, die Zieten zu Hülfe eilen sollten. Diese stießen in der Nacht vom 9ten zum 10ten Oktober zu ihm, konnten aber nun nichts weiter, als sich des erfochtenen Sieges mit ihm freuen, und ihren tapfern Kameraden laut und frohlockend Glück wünschen.

Der schönste Lohn ihrer Thaten erwartete diese wackern Krieger, und ihren würdigen Anführer, aber am folgenden Tage. Der damalige Lieutenant des Zietenschen Regiments, nachmalige General von Belling, war vorausgeschickt, um dem Könige, von den über den Feind erhaltenen Vortheilen, Rapport abzustatten. So unmuthig der Monarch damals in seinem Lager, wegen seiner ungünstigen Lage, im allgemeinen war, so lebhaft freuete er sich über diese Nachricht, und es schien, als hätte er, in diesen Augenblicken, allen Kummer über seine gegenwärtigen und künftigen Verhängnisse vergessen. In so froher Stimmung kam er seinem Zieten in Person entgegen, als dieser sich, mit seinen tapfern Truppen, dem königlichen Lager bei Bechin näherte. Er empfing den Helden, mit unverhaltenen Aeußerungen der Freude und Dankbarkeit, und mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen, die er ihm und seinen Kriegern ertheilte. Darauf nahm Friedrich, Zietens Platz ein; setzte sich selbst an die Spitze des siegreichen Korps, und führte es, im Triumphe, die ganze Fronte des Lagers hinunter. Alles was in den Zelten war, stürzte hervor, und

vor dem Zuge, und um und neben und hinter ihm, durchschmetterte ein allgemeines jauchzendes Vivat! die Lüfte.

So wußte Preußens großer König zu lohnen und aufzumuntern. So fand er für Zietens Heldenschaaren eine würdige Auszeichnung. So gelang es ihm aber auch sicherlich am besten, das Nachdenken und Mißvergnügen des gesammten Heeres, von seiner gegenwärtigen bedrängten Lage abzulenken, und zu freudigen Empfindungen zu erheben.

Sobald Zieten in Ruhe war, ließ er die strengste Untersuchung anstellen, wer von seinen Husaren zuerst, ohne Befehl, bei Tein durch die Muldau gegangen war, und zu dem mißverstandenen Angriffe der beiden Schwadronen Anlaß gegeben hatte. Niemand aber wußte den Thäter, oder vielmehr niemand wollte ihn wissen: und also kam derselbe dasmal mit einer Warnung davon, die ihm für die Zukunft alle Lust zu ähnlichen Wagestücken benehmen mußte. Denn es wurde im ganzen Regimente bekannt gemacht, daß, wenn dergleichen künftig geschähe, der Urheber auf das strengste, und, den Umständen nach, sogar am Leben bestraft werden sollte, und daß der General sich deshalb an den Officier, unter dessen Kommando er gestanden, halten würde.

Die königliche Armee zog sich nun nach und nach immer näher gegen Prag, und nahm den 14ten Oktober ihr Lager, zwischen Beneschau und Konopisch. Das östreichische Heer folgte dem preußischen, in einiger Entfernung, und nahm den 16ten sein Lager bei Chlumetz. Hiedurch wurden die preußischen Besatzungen, die der König in Budweis, Frauenberg, Tabor und Mühlhausen, bei den Kranken und Verwundeten zurückgelassen hatte, von der Armee gänzlich abgeschnitten, und folglich außer Stand gesetzt, sich gegen ein Korps von 10,000 Ungarn, die von allen Seiten

über sie herfielen, zu behaupten. Eine Stadt nach der andern mußte sich ergeben, weil sie theils durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln, theils durch die Uebermacht der Feinde dazu genöthigt wurden. Der König verlor auf diese Weise 3000 Mann. Das Regiment Zieten büßte in Budweis den Lieutenant Lange mit dreißig Pferden ein, und in Tabor alle seine bei Tein Verwundete, welche sämmtlich in östreichische Gefangenschaft geriethen.

Der Prinz von Lothringen, der anfangs geschienen hatte, den König von Prag abschneiden zu wollen, stand jetzt, mit dem vereinigten östreichischen und sächsischen Heere, dem preußischen etwas im Rücken, bei Maschowitz gelagert. Der König beschloß, ihm ein Treffen zu liefern, und die Armee mußte deshalb den 24sten aufbrechen. Nachdem sie aber die ganze Nacht unter dem Gewehr gestanden hatte, fand der König, am folgenden Tage, die Stellung des Feindes unzugänglich. Er ging also über die Zasawa, nahm am 26sten sein Lager bei Pischeli, und richtete seinen Marsch auf Kollin. Zieten aber war mit seinem Regimente, schon am 26sten Oktober, unter dem General von Nassau, nach Kammerburg detachirt, um ein daselbst stehendes Korps Oestreicher zum Weichen zu bringen.

Das zu dieser Expedition abgeschickte Korps bestand aus zehn Bataillonen, und dreißig Schwadronen Dragoner und Husaren. In einer so gebirgigten Gegend, und in einem Lande, wo es jeder mit den Feinden hielt, war der Marsch dieser Truppen um so viel schwieriger, weil es dem kommandirenden General an allen erforderlichen Nachrichten fehlte. Ein Kommando von Zieten mußte diesen Mangel so gut als möglich ersetzen. Es wurde jedesmal vorausgeschickt,

und war auch wirklich so glücklich, hinreichende Kundschaft aufzutreiben.

Dieses Kommando von 300 Pferden, unter dem Oberstlieutenant Billerbeck und Major Wippach, verirrte sich, aus Mangel an Wegweisern, bei dunkler Nacht, gerieth in eine unwegsame Gegend, mußte über steile Felsen klettern, und durch dicke Waldungen brechen, ohne zu wissen, wo, oder wie nahe ihm der Feind sey. Endlich erreichte es ein kleines Dorf, eine Viertelmeile von Kammerburg, das von den feindlichen Truppen unbesetzt geblieben war. Hier nahmen die Husaren Quartier, und trafen Anstalten, ihren Auftrag mit möglichster Klugheit und Geschwindigkeit auszuführen. Das Dorf wurde sogleich von allen Seiten umstellt, und ein Husar, der gut Böhmisch sprach, holte den Schulzen und dessen nächste Anverwandten herbei. Dem Schulzen wurde hierauf anbefohlen, er solle eine Husarenpatrouille nach Kammerburg zu Jemanden führen, von dem sie, mit Gewißheit, die Stärke und Stellung des Feindes erfahren könnte: jedoch müßte er diese Patrouille mit solcher Behutsamkeit durchhelfen, daß sie, weder durch Bosheit noch Unvorsichtigkeit, so wenig auf einen feindlichen Vorposten stieße, als auf eine andere Art entdeckt würde; widrigenfalls würde man seine Verwandten aufhängen, und das Dorf anzünden. Da man zugleich, zur wirklichen Ausführung dieser Drohung, vorläufige Maßregeln nahm, fingen die geängsteten Geiseln an zu wehklagen, und der Schulze versprach, auf ihr flehentliches Bitten, sein möglichstes zu thun. Er mußte hierauf, mit einem Unterofficier, sechs Husaren, und einem Handpferde, seinen Marsch antreten, und die Angst machte ihn so gewandt, überall Fußstege und Schleifwege einzuschlagen, daß sie glücklich zwischen die feindlichen Vorposten durch, und

bis an das abgelegene Haus eines Hirten schlichen, welchen der Schulze, seiner Verschlagenheit wegen, zu dem vorhabenden Zweck am allerbrauchbarsten hielt. Um sich dieses Menschen so eilig als möglich zu versichern, besetzte die Husarenpatrouille das Haus, während der Schulze den Hirten selbst aufwecken, und nöthigen mußte heraus zu kommen. Anfänglich wollte dieser nicht trauen: nach vielen Versicherungen aber, daß er nichts zu befürchten habe, öffnete er endlich den Obertheil seiner Hausthür, um heraus zu sehn und des Schulzen Anliegen zu vernehmen. In demselben Augenblick sprangen die rechts und links postirten Husaren herbei, zogen ihn an sich, setzten ihn auf das dazu mitgenommene Handpferd, und jagten, nebst seinem Kameraden, dem Schulzen, nach ihrem Dorfe zurück. Der Schulze und seine Angehörigen wurden darauf ihrer Haft entlassen, der Hirt aber mit nach dem Lager genommen, wo er über alles, was man zu wissen wünschte, die vollständigste Auskunft gab. Jetzt marschirte das Nassausche Korps auf Kammerburg, traf den Feind, der 10,000 Mann stark war, wo man ihn erwartete, und delogirte ihn glücklich, ohne daß viel Blut dabei vergossen wurde.

Zufolge dieser Unternehmung, deren glücklichen Ausgang das Kommando von Zieten so entscheidend befördert hatte, nahm das Nassauische Korps, nach einigen Märschen, am 31sten Oktober Kollin ein, und kam zum größten Vergnügen des Königs, in der Besetzung dieses wichtigen Postens, dem Feinde zuvor.

Der König selbst war unterdessen auf seinem Marsche gleichfalls so weit fortgerückt, daß er bald nachher, am 4ten November, mit der Armee bei Kollin eintraf. Prinz Karl von Lothringen folgte ihm auf dem Fuße, und nahm

seine Stellung dem preußischen Heere gerade gegenüber, jedoch wieder auf so steilen Felsen, und in einer so unzugänglichen Gegend, daß der König, so gern er sich auch durch eine Schlacht Luft gemacht hätte, dennoch keinen Angriff wagen durfte. Dieses war ihm um so viel empfindlicher, da die Armee durch die ausgestandenen Mühseeligkeiten, und den erlittenen Mangel an Lebensmitteln, jetzt schon sehr übel zugerichtet war, und, in ihrer gegenwärtigen Lage, bei der immer strenger werdenden Jahreszeit, noch viel größerer Noth entgegen sehen mußte. Bisher hatte sie noch immer ihre Schuldigkeit gethan, und durch ausdauernden Muth alle Schwierigkeiten überwunden: aber Hunger und Krankheiten wuchsen zusehends, und durch Hülfe dieser furchtbaren Bundesgenossen, wurden die Oestreicher zuletzt in diesem Feldzuge Sieger.

Um indessen doch einigermaßen für die Verpflegung seines Heeres zu sorgen, beschloß der König, seine Truppen in die Kantonirungsquartiere rücken zu lassen, obgleich die feindlichen noch im Felde lagen. Die Armee brach deshalb den 9ten November auf, und ging, linker Hand bei Kollin, über die Elbe. Den Uebergang deckte theils Zieten mit seinem Regimente, theils das Nassauische Korps, das auf den Anhöhen von Kollin stand. Letzteres rückte in die Stadt, und Zieten folgte der Armee.

Wegen der Verbindung mit Schlesien und Prag, waren Kollin und Pardubitz jetzt Plätze von äußerster Wichtigkeit. Beide Städte wurden also vom Könige besetzt, und zwischen beiden, längs der Elbe, Posten ausgestellt, hinter welchen die königlichen Truppen kantonirten. Diese Posten liefen dergestalt an der Elbe hinab, daß von Meile zu Meile ein Bataillon Infanterie und drei Husarenschwa-

dronen vertheilt waren. Zieten stand mit drei Schwadronen seines Regiments bei Fladop, wo zu der Zeit eine große Stuterei war. Der König nahm sein Quartier in Turnow, nahe bei Pardubitz. Das vereinte östreichische und sächsische Heer aber stand, unter dem Prinzen von Lothringen und dem Herzoge von Weissenfels, in den Lägern bei Kuttenberg und Choltiz.

Der Feind that auf Kollin verschiedene falsche Angriffe, die ein wichtigeres Vorhaben maskiren sollten. Die Oestreicher wollten nämlich bei Przelautisch, und die Sachsen bei Pardubitz, über die Elbe gehen, um die Preußen aus ihren Quartieren in Böhmen zu verdrängen. Sie wurden aber von den Husarenposten entdeckt, ihre Absicht dadurch vereitelt und ihr General Nadasty und Oberst Trenk wurden auch nächstdem, von der Kolliner Besatzung, mit großem Verluste zurückgeschlagen. Die Feinde bezogen hierauf ein Lager bei Breloch, zwischen Kollin und Pardubitz, den Preußen am andern Ufer der Elbe gegenüber.

So wenig es, bei dieser Stellung und allen übrigen Verhältnissen beider Armeen gegen einander, möglich schien, daß die Preußen in diesem Winter das Uebergewicht in Böhmen behalten könnten, so hatte der König doch die Hoffnung dazu noch keinesweges aufgegeben. Er war entschlossen, das äußerste abzuwarten, und machte es zu seinem Lieblingsgedanken, daß, im Falle die vereinigten feindlichen Truppen zwischen der Elbe und Zasawa ihre Winterquartiere bezögen, er über sie herfallen, und sich noch zweier, an Mähren gränzender, böhmischer Kreise bemächtigen wolle.

Aber auch die Feinde hatten keine Lust, sich dieser Gefahr auszusetzen, sondern dachten ernstlich daran, sich der furchtbaren Nachbarschaft des Königs zu entledigen; und die

Königin von Ungarn, ohne auf die Beschwerlichkeiten, welche ihre Truppen bereits ausgestanden hatten, Rücksicht zu nehmen, gab dem Prinzen von Lothringen wiederholentlich den gemessenen Befehl, daß er, was es auch kosten möchte, über die Elbe gehen, den König von Prag abschneiden, und ihn auf diese Weise aus Böhmen vertreiben sollte.

Es wurde also bei der feindlichen Armee sofort zur Ausführung dieses wichtigen Unternehmens geschritten, und dasselbe mit aller ersinnlichen List und Klugheit betrieben. Der Prinz von Lothringen ließ theils Sturmleitern verfertigen, theils von seinen Truppen falsche und maskirte Bewegungen vornehmen, die, als sie dem Könige gemeldet wurden, in Verbindung mit dem Inhalt einiger aufgefangenen Briefe von Wien, ihn mit der größten Wahrscheinlichkeit eine Unternehmung gegen Prag oder Kollin, auf den 18ten November, vermuthen ließen. Beide Plätze mußten sich deshalb zu einer standhaften Vertheidigung anschicken, und die Prager Besatzung wurde noch mit einigen 1000 Mann verstärkt. Das wahre Vorhaben der Feinde blieb dem Könige also gänzlich unbekannt, und er glaubte, wegen seiner ausgesetzten Posten an der Elbe, von dieser Seite völlig sicher zu seyn, und die geringste Bewegung früh genug erfahren zu können. Das würde auch wirklich der Fall gewesen seyn, wenn es dem Prinzen von Lothringen nicht gelungen wäre, am Tage zuvor, ehe er seinen Anschlag ausführen wollte, einige seiner Husaren und Uhlanen unentdeckt nach dem Ufer der preußischen Seite herüberwaten, und sich allda in ein dickes Gehölz verstecken zu lassen, wo sie ganz bequem alle Officiere und Ordonanzen, die von den Außenposten nach den Quartieren gehen wollten, auffangen oder niederschießen konnten. Hieran war unstreitig eine Nachlässigkeit der Husarenpatrouillen

schuld; und ob dieses gleich, so viel man weiß, in beiden schlesischen Kriegen das einzige wichtige Dienstversehn des Regiments Zieten war, das seinem Chef sonst nichts als Ehre und Freude machte, so empfand der General darüber dennoch einen um so viel größeren Verdruß, weil hierdurch allein die beschlossene Expedition der Feinde, zu nicht geringem Nachtheil des königlichen Heeres, wirklich zu Stande kam.

Indem man also preußischer Seits nichts von dem feindlichen Vorhaben ahndete, und durch ganz falsche Muthmaßungen irregeführt wurde, war auf Seiten der Feinde alles aufs vortheilhafteste vorbereitet. Die vereinigte östreichische und sächsische Armee näherte sich, in der Nacht vom 18ten zum 19ten November, der Elbe, Teinitz gegenüber, mit so vieler Behutsamkeit, und so wenigem Geräusche, daß man von ihrem Anmarsch nicht eher etwas bemerkte, als bis ihre Pontons schon vorgeführt wurden. Nun machte die Patrouille Lärm. Zieten und der Oberstlieutenant von Wedel, die in dieser Gegend kantonirten, machten sich mit ihren drei Husarenschwadronen, und einem Grenadierbataillon, welches aus zwei Kompagnien Garde und zwei Kompagnien Prinz von Preußen zusammengesetzt war, eiligst auf, um sich dem feindlichen Angriffe mit aller Macht zu widersetzen; und in dem nämlichen Augenblicke wurde ein Officier des Zietenschen Regiments, der Kornet von Panko, mit der Nachricht des Vorganges zum Könige geschickt. Man erwartete zuverlässig Hülfstruppen, und ging dem Feinde mit der festen Hoffnung entgegen, ihn, bis hinlängliche Unterstützung käme, aufhalten zu können.

Als man an die Elbe kam, hatte der Feind bereits eine Brücke geschlagen, und ließ einige seiner Truppen darüber defiliren. Alle Grenadiere des vereinigten östreichischen

und sächsischen Heeres, waren in Bataillone formirt, und zu dieser Unternehmung ausgewählt. Die jenseitigen Anhöhen waren mit Infanterie und dem ganzen Train der feindlichen Artillerie besetzt, und sobald man die Preußen gewahr wurde, fing ein gewaltiges Feuer an auf sie zu spielen. Demungeachtet warf das Bataillon Wedel, unterstützt von den Zietenschen Husaren, die feindlichen Grenadiere, welche über die Brücke defilirten, glücklich zurück. Der Oberstlieutenant Wedel nahm hierauf seine Stellung nahe bei der Brücke, wodurch er einigermaßen unter die Kanonen kam, und zugleich den Vortheil hatte, daß der Feind, wenn er über die Brücke gehen wollte, mit dem Feuer aus dem groben Geschütze, seiner eigenen Leute wegen, einhalten mußte: dahingegen das Feuer aus dem großen und kleinen Gewehre des Wedelschen Bataillons, desto wirksamer seyn konnte, weil es sich ganz auf die Brücke koncentrirte. Zieten hielt in einiger Entfernung von demselben aufmarschirt, theils, um zu verhindern, daß nicht mehrere Brücken geschlagen würden, theils, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, wenn es ihm gelingen sollte, das Wedelsche Bataillon zurückzudrängen.

Das feindliche Artilleriefeuer dauerte inzwischen aus allen Batterien ununterbrochen, jedoch ohne Wirkung, fort. Die Preußen standen gleich Felsen, und Grenadiere und Husaren waren nicht aus ihrer Fassung zu bringen. Dieß bewog den Feind, sich in Marsch zu setzen, mit seinen Grenadieren vorzurücken, und zu versuchen, ob sich, Mann gegen Mann, die Brücke gewinnen ließe. Der Oberstlieutenant Wedel erwartete ihn ruhig, und feuerte nicht eher, als bis er ihm nahe genug war: dann aber empfing er ihn mit solchem Nachdrucke, daß alles in Verwirrung gerieth und umkehrte. Noch einmal

wurde derselbe Versuch mit demselben unglücklichen Erfolge gemacht. Zum drittenmal endlich gelang es dem Feinde, der den Vortheil immerwährender Verstärkungen durch frische Truppen hatte, das Bataillon Wedel, welches zuletzt erschöpft war, zurückzudrängen, und diesseits der Brücke festen Fuß zu fassen. Indem er sich aber formiren wollte, sprengte Zieten mit zwei Schwadronen herbei, und hieb so ungestüm auf ihm ein, daß er abermals alle erhaltenen Vortheile fahren lassen und sich in der größten Eile zurückziehen mußte. Die Flucht der Feinde geschah in solcher Verwirrung, daß viele ihrer Grenadiere in ihrem eigenen Gedränge in die Elbe fielen; und die Preußen gewannen inzwischen Zeit, sich wieder zu erholen, und nahmen, sobald der Feind zurückgeworfen war, von neuem ihre vorigen Stellungen ein.

Einen solchen heldenmüthigen Widerstand hatte man von dieser geringen Mannschaft nicht erwartet. Es war den Feinden unbegreiflich, daß ein einziges Bataillon und drei Schwadronen ihrer ganzen vereinten Macht trotzen durften, und ihr Verdruß hierüber zeigte sich in einem abermaligen fürchterlichen Artilleriefeuer auf die Preußen. Zum Glück gingen die meisten Schüsse zu hoch; indessen wurden doch viele Leute, sowohl des Wedelschen Bataillons, als auch bei den Husaren, getödtet und verwundet.

Auch das Pferd Zietens bekam bei dieser Gelegenheit zwei Schüsse. Eine kleine Kugel verletzte es am Maul, und eine Kanonenkugel streifte ihm beide Hinterfüße. Es stürzte jedoch nicht gleich, sondern setzte sich hinten langsam nieder. Der Unterofficier Forkard, der solches zuerst gewahr wurde, eilte sogleich herbei, ohne die Gefahr zu achten, die für ihn daraus entstehen konnte, sprang vom Pferde, und führte solches seinem geliebten Chef vor. Der General dankte ihm

freundlich, wies aber sein Anerbieten mit den Worten zurück: „Nein, mein Freund, ich nehme sein Pferd nicht! Er „ist von den Oestreichern desertirt, und geräth Er in deren „Händen, so wird Er gehängt.“ Dahingegen nahm er das Pferd des Unterofficiers Püschel, der mittlerweile in gleicher Absicht herbei sprengte, indem er ihm versicherte, „daß er „thätig für ihn sorgen würde, wenn er dieserhalb in Gefangenschaft gerathen sollte!“ — Dieser aber wählte durch seine Bravour den sichersten Weg, der Gefangenschaft zu entgehn, indem er sich sogleich bei dem Bataillon Wedel in Reihe und Glied stellte, und, auf diese Weise, nicht nur ferner thätig blieb, sondern auch glücklich zu seiner Schwadron zurück kam.

Das Große und Schöne in Zietens Benehmen hiebei, muß jedermann einleuchten. Ein Feldherr, der mitten im feindlichen Feuer, im Augenblick der drohendsten Gefahren, einen einzelnen Mann aus dem großen Haufen seiner Untergebenen nicht nur sogleich persönlich erkennt, sondern sich auch seiner ehemaligen Verhältnisse, und der Art, wie er zum Regimente gekommen, umständlich erinnert; der in dem entscheidenden Augenblicke, wo er selbst Freiheit und Leben einzubüßen fürchten muß, doch keinen seiner Krieger aufopfern mag: der verdient gewiß, daß man den Menschen nicht weniger in ihm bewundert, als den Helden. Wie sehr ist es zu bedauern, daß nicht alle dergleichen kleine Züge bekannt geworden sind, und zur Ehre des Mannes, so wie zum Vorbilde der Nachwelt, aufgestellt werden können. Aber Zieten geizte mit seinem Vertrauen und seiner Offenheit in keiner Hinsicht so sehr, als in dieser. Für sich selbst dachte, fühlte und handelte er schön und gut; ungern hatte er Zeu-

zeugen dabei, und ungern vergönnte er einem fremden Auge einen Blick in sein stilles inneres Bewußtsein.

Fünf Stunden lang hatte der beinahe übermenschliche Kampf der Preußen mit ihren übermächtigen Gegnern angehalten. Ihr Muth war nicht zu erschüttern; aber ihr Pulver war verschossen; die Zahl ihrer Verwündeten und Todten nahm überhand, und noch immer kamen keine Hülfstruppen an. Bereits während des Gefechtes hatte man verschiedene Ordonanzen an den König abgefertigt, von denen aber keine durchkam, weil sie alle von den vorhin erwähnten, zu diesem Zweck in den Wäldern versteckten Husaren und Ulanen, entweder aufgehoben, oder getödtet wurden, welches letzte ohne Zweifel auch das Schicksal des gleich anfangs abgeschickten Officiers war, von dem man nie wieder etwas gehört hat. Da endlich alle Hoffnung auf Unterstützung zu verschwinden anfing; so blieb den Anführern der kleinen preußischen Heldenschaar nichts weiter übrig, als darauf zu denken, wie sie sich mit Ehren zurückziehn, und ihre Leute nicht zwecklos anfopfern möchten. Doch thaten sie dies nicht eher, als bis es den Oestreichern und Sachsen gelungen war, an mehreren Orten Pontons aufzuschlagen, und von allen Seiten auf sie einzudrängen. Auch jetzt noch behaupteten sie sich gegen den Feind, und machten ihren Rückzug so meisterhaft, und in so guter Ordnung, daß sie nicht nur den Wischonowitzer Wald glücklich erreichten, sondern sogar alle Verwundeten, die nur einigermaßen fortzubringen waren, mit sich nahmen.

Der Prinz von Lothringen bezog nunmehr ein Lager dießseits der Elbe, und jetzt erst erhielt der König Nachricht von allem, was vorgegangen war. Man hatte, sowohl im Hauptquartier, als in den übrigen preußischen Besatzungen,

die ganze Kanonade gehört. Es war aber dem Könige nicht eingefallen, die wahre Ursache davon zu ahnden, da er immer noch in der Meinung stand, daß es Kollin gelten müsse. Niemand hatte also auch daran gedacht, den beiden Helden zu Hülfe zu eilen, die, wenn sie nur einige Unterstützung erhalten, das ganze Vorhaben des Feindes ohne Zweifel vereitelt, und den Sieg davon getragen hätten. War der Erfolg nun gleich anders, so wird doch dieser Vorfall in den Jahrbüchern des preußischtn Heeres immer denkwürdig bleiben, welches auch Preußens großer Monarch selbst anerkannte, der, bei Erwähnung desselben in seiner Geschichte, dem Herrn von Wedel den verdienten Nahmen eines zweiten Leonidas beilegt. Auch auf Zieten fließt die Ehre dieses Lobspruchs über, den Friedrich seinem Kampfgenossen ertheilte; auch er durfte den Ausruf der Bewunderung auf sich anwenden, in den, wie der königliche Weise erzählt, der Prinz von Lothringen während des Gefechtes über die Tapferkeit jener braven Krieger ausbrach: „Ach, wie glücklich würde die Königinn seyn, wenn sie „in ihrem Heere Officiere hätte, die diesen Helden glichen!"

Das Schicksal des preußischen Heeres ward indessen an diesem Tage für den Winter entschieden, und es blieb dem Könige nichts übrig, als sich nach Schlesien zurückzuziehen. Die Armee brach also auf. Die entfernten Posten zogen sich, mit dem Nassauischen Korps, glücklich an sie heran; und der König ging in zwei Kolonnen, von denen er die zweite selbst führte, über Braunau an die schlesische Gränze, und Zieten deckte den Marsch.

Die Winterquartiere waren eben bezogen, der König war nach Berlin gegangen, und der Feldzug schien mit gegenseitiger Einstellung aller Feindseligkeiten beendigt, als die

Oestreicher unvermuthet in die Grafschaft Glatz, und in Oberschlesien brachen. Sie glaubten, die preußische Armee sey so entkräftet und zu allem Widerstande unfähig, daß sie sich von einem Winterfeldzuge die größten Vortheile gegen sie versprechen dürften. In dieser Vermuthung fanden sie sich noch mehr bestärkt, da bei ihrer Annäherung alle in der Gegend stehenden Korps mit vieler Klugheit sich zurück, und an die große königliche Armee zogen. Sobald der König von diesem Einfall Nachricht erhielt, kam er eiligst zur Armee zurück, und ließ die Feinde ihr gewagtes Unternehmen theuer bezahlen. Nachdem er mit dem Fürsten von Dessau die nöthigen Verabredungen getroffen, schickte er drei verschiedene Korps, unter den Befehlen des Fürsten selbst, des Feldmarschalls von Lewald und Generallieutenants von Nassau, gegen die Oestreicher. Zieten war mit seinem Regiment bei dem Korps des Fürsten von Dessau, welches sich bei Neisse zusammenzog, und dann nach Jägerndorf gerade auf den Feind marschirte. Dieser wartete nicht die Ankunft der Preußen ab, sondern ging, da sie im Anmarsch waren, in aller Eile nach Mähren, verlor aber doch viele Leute, die, da sie auf ihrem übereilten Rückzuge sogar einige Nächte unter freiem Himmel auf dem Schnee zubringen mußten, theils vor Kälte starben oder davon liefen, theils bei der Arriergarde von den Zietenschen Husaren niedergemacht, oder gefangen genommen wurden. Den übrigen, welche Stand hielten, und den Feldmarschall Lewald und Generallieutenant Nassau erwarteten, ging es nicht besser; sie wurden sämtlich übel zugerichtet, und zurückgeschlagen, so daß Schlesien in kurzer Zeit völlig von Feinden gereinigt, und die Ruhe des Winters gesichert war.

Auch Zieten ging wieder in seine Winterquartiere, bei der großen Armee in der Gegend von Neisse, zurück, und genoß nach einem der beschwerlichsten Feldzüge endlich einiger Erholung. Sein Regiment war den ganzen Feldzug hindurch mit dem Feinde in beständigem Handgemenge gewesen; er mußte also, da es vielen Abgang gehabt, daran denken, es wieder, so viel möglich, in guten Stand zu setzen, und ihm vorzüglich seine innere Stärke zu erhalten. Bei dieser Bemühung gereichte es ihm zu großer Aufmunterung, daß ihm der König kurz zuvor neue Beweise seiner Huld gegeben, und ihn mit einer jährlichen Zulage von 1200 Rthlr. belohnt hatte. Dies geschah noch vor der Expedition nach Oberschlesien, indem der König, gleich nach seiner Ankunft in Berlin, von dort aus, unterm 30sten December 1744, folgendes gnädige Schreiben erließ:

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, Um Euch „eine Marke meines gnädigen Wohlgefallens über Euren „bisherigen Fleiß, Treue und Eifer zu geben, habe ich re„solvirt, und befohlen, daß Ihr diejenige Pension von „700 Rthlr., welche der verstorbene Oberst von Varenne „sonst aus der Hofstaatskasse gehabt, nicht weniger dieje„nigen 500 Rthlr., so er aus dem geldrischen Subsidien„Etat jährlich bekommen, hinwiederum haben und bekom„men sollt; wie ich denn deshalb die in Abschrift hierbei „liegenden Ordres ergehen lassen. Ich bin Euer wohl „affektionirter König Friedrich."

Außer diesem thätigen Beweise von der Zufriedenheit seines Königs, wurde Zieten in diesem Winter noch durch eine besondere Gnadenbezeigung einer großen Monarchin erfreuet. Sein Ruf war bis nach Rußland gekommen, und seine Thaten, die in unsern Zeiten, wo die Kriegeskunst einen

viel höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, vielleicht bei weitem den Eindruck nicht mehr zu machen fähig sind, waren damals so etwas außerordentliches, daß die Russische Kaiserinn, bei aller Neutralität, die sie gegen die kriegführenden Mächte beobachtete, von den Verdiensten dieses Helden und seines Regimentes so eingenommen wurde, daß sie ihm für letzteres 300 Remontpferde aus ihren Landen zum Geschenk überschickte. So schmeichelhaft indessen dergleichen Auszeichnungen und Merkmale der Achtung nothwendig für ihn seyn mußten; so hatten sie doch auf seine Denkungsart nie den geringsten nachtheiligen Einfluß. Nur Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle machten ihn unbiegsam und stolz: die Gunstbezeugnngen des Glücks hingegen hatten keine andere Wirkung auf ihn, als daß sie seinem Thateneifer neue Kraft und neues Leben gaben.

Bei Eröffnung des zweiten Feldzuges, der für den König unvermeidlich wurde, weil die Königin von Ungarn auf keine Friedensvorschläge achten wollte, hatte das Staatssystem durch den Tod Kaiser Karls des Siebenten, eine ganz andere Gestalt gewonnen. Das Frankfurter Bündniß hörte auf, und das deutsche Reich neigte sich immer mehr auf die Seite des Hauses Oestreich, dem nunmehr die Kaiserkrone nicht entstehen konnte. Bayern wurde entwaffnet, weil der neue Churfürst mit der Königinn von Ungarn in freundschaftliche Verbindungen trat. Sachsen gab seine feindseligen Gesinnungen gegen Preußen immer mehr zu erkennen, und fing an, wegen seiner Nachbarschaft, den königlichen Erblanden gefährlich zu werden. Die einzigen Alliirten des Königs, die Franzosen, erkalteten. Der Krieg zog sich aus dem Elsaß nach Böhmen und Schlesien. Die Feinde des Königs wiegelten halb Europa wider ihn auf.

Sie schlossen unter sich ein gefährliches Bündniß, und Preußen hatte zu seiner Vertheidigung nichts, als seinen König und sein Heer.

Die Erfahrungen des vorigen Feldzugs waren lehrreich für beide. Sie erzeugten den Entschluß des meisterhaften Feldherrn, sich für jetzt ganz ruhig in Schlesien zu halten, alle Hauptpässe zu besetzen, und den Oestreichern die Beschwerde zu überlassen, über die Gebirge zu ihm hinüber zu kommen. Diesem Plane getreu, erwartete er gelassen die Annäherung des Feindes, und den bequemsten Zeitpunkt, ihn, wenn er sich auf das Blachfeld wagen würde, mit sicherem Erfolge anzugreifen. Ein Korps von 10 bis 12,000 Ungarn, das nämliche, welches im Winter in Schlesien einfiel, wagte im März diesen Versuch in Oberschlesien. Aber der König machte gegen diese Streifereien keine weitere Bewegungen, als daß sich die in der Gegend liegenden Husarenregimenter, unter dem General Winterfeld, zusammenziehen und auf den Feind losgehen mußten: welches auch mit so guter Wirkung geschah, daß in Kurzem die ganze Gegend von den Feinden wieder verlassen, und alles ruhig war. Bald darauf kam es aber zu bedenklicheren und ernsthafteren Auftritten.

Die große königliche Armee, und mit ihr das Regiment Zieten, zog sich zu Anfange des Aprils bei Patzkau und Frankenstein, in die Kantonirungsquartiere zusammen. Der Markgraf Karl stand mit einem Korps von 8 bis 9000 Mann in Oberschlesien, und hielt Jägerndorf und Troppau besetzt. Durch das Zusammenziehen der preußischen Quartiere war eine Lücke, von Jägerndorf bis Neisse, entstanden. Diesen Umstand benutzte ein östreichisches Korps von 20,000 Mann, dessen eine Abtheilung sich

zwischen den König und den Markgrafen Karl drängte, und von dieser Seite alle Pässe besetzte, indeß die andere Abtheilung den Markgrafen auf jener Seite einschloß, und deshalb von Ratibor längs der Oder einen Kordon zog. Hierdurch wurde der Markgraf nicht nur von einem Theil seiner Bagage, die unter schwacher Bedeckung in Neustadt stand, sondern auch, was ihn in eine äußerst bedenkliche Lage brachte, von der königlichen Armee gänzlich abgeschnitten. Der Feind hatte es aber nicht bloß auf die Bedrängung des markgräflichen Korps angelegt, sondern seine Hauptabsicht ging dahin, die Aufmerksamkeit des Königs durch diese Bewegung auf Oberschlesien hinzuziehen, um inzwischen desto ungehinderter, mit der vereinigten östreichischen und sächsischen Macht, auf der andern Seite bei Landshut einbrechen zu können. Diesen Plan errieth der König jedoch, und behielt deshalb seine Stellung unverändert. Indessen mußte er, seinenr Entwurfe gemäß, auf den Fall, daß die Feinde sich ihm näherten, gehörige Anstalten zu ihrem Empfange und einer entscheidenden Schlacht treffen: und dazu war nothwendig, das Korps des Markgrafen so schleunig als möglich an sich zu ziehen. Aber niemand wußte, wie man die Befehle des Königs dem Markgrafen überbringen sollte, weil alle Zugänge so genau besetzt, und die feindlichen Posten so wachsam waren, daß es keinem Feldjäger, ja selbst keinem Spion, glückte, durchzukommen. In dieser Verlegenheit befehligte der König ein Kommando von 120 Pferden vom Regiment Zieten, daß es nach Jägerndorf durchzudringen versuchen sollte. Der Rittmeister von Probst, der dazu beordert war, machte sich, nebst dem Lieutenant von Belling und noch zwei andern Officieren, mit diesem Kommando auf den Weg; aber kaum kamen sie hinter Neu-

stadt, in die Gegend bei Roßwald, als sie auf zwei feindliche Kavallerieregimenter stießen, die im Marsch begriffen waren, und sie sogleich mit zwei Schwadronen angriffen. Der Rittmeister sah wohl ein, daß er sich mit seinen 120 Mann unmöglich durch zwei Regimenter durchschlagen könne; und nahm sich also mit seinen Leuten nur so viel er konnte zusammen, um mit Ehren den Rückweg zu finden. Er schlug sich auch glücklich nach Neustadt zurück, und verlor nicht nur keinen Mann, sondern machte noch drei Gefangene, die er, als die einzige Frucht dieser mißlungenen Expedition, von Neustadt aus, nebst einem Rapport, durch den Lieutenant Belling dem Könige überschickte.

Von diesen Gefangenen erfuhr der König nun zwar die Stärke und Stellung der Feinde, deren Hauptkorps bei Leobschütz stand; wie man aber der Wachsamkeit der feindlichen Posten entgehn, und zum Markgrafen gelangen sollte; diese Aufgabe ward immer schwerer zu lösen. Ohne ein beträchtliches Korps nach Jägerndorf zu detaschiren, schien die Sache jetzt unmöglich: und dieses würde dem ganzen Feldzuge eine schiefe Wendung gegeben haben. Gleichwohl wurde es, bei den Bewegungen der großen feindlichen Armee, immer dringendere Nothwendigkeit, die Vereinigung des markgräflichen Korps mit dem königlichen Heere zu veranstalten: theils, um den entscheidenden Streich, welchen der König im Sinne hatte, gehörig vorzubereiten; theils auch, um den Markgrafen selbst aus einer Lage zu ziehen, die für ihn bedenklich werden mußte, wenn er nicht zu rechter Zeit von den weitern Verfügungen des Königs unterrichtet ward. Es mußte also durchaus geschehn, und die Wahl und das Vertrauen des Königs fiel endlich auf Zieten. Dem zu Folge erhielt der General, unmittelbar nach eingelaufenem Rap-

port des Rittmeisters Probst, nachstehenden königlichen Befehl:

„Er sollte, was es auch kosten möchte, alles daran „wagen, mit seinem Regimente bis nach Jägerndorf „durchzukommen, und dem Markgrafen Karl den Be„fehl zu überbringen, daß er sogleich aufbrechen, die Ma„gazine von Troppau und Jägerndorf, was davon „nicht fortzuschaffen wäre, ruiniren, sich mit den Feinden „in nichts Ernsthaftes einlassen, und mit forcirten Mär„schen nach Frankenstein marschiren sollte, um zu dem „Könige zu stoßen."

Noch befahl der König dem General: „Er sollte diese „Ordre in seinem ganzen Regimente bekannt machen, damit, „wenn auch nur ein einziger Husar durchkäme, der Mark„graf, auf allen Fall, von dem Willen des Königs unter„richtet würde."

Zieten hatte schon geahndet, daß es für ihn von neuem etwas zu thun geben würde. Er fuhr eben mit seiner Gemalinn, die ihm in die Winterquartiere gefolgt war, zum Obersten von Billerbeck zum Mittagsessen, da ihm der von Neustadt kommende, vom Rittmeister von Probst an den König geschickte Lieutenant von Belling begegnete. Nachdem er diesen Officier allein gesprochen, und die Lage der Sachen von ihm erfahren hatte, bat er seine Gemalinn, sich ja nicht lange bei der Tafel aufzuhalten, sondern bald wieder aufzubrechen, weil die Ruhe zu Ende sey, und sie in der nächsten Nacht ihre Rückreise nach Berlin antreten müßte. Die Generalinn wunderte sich um so mehr über diese Aeußerung, da, bei allen übrigen Officierdamen, noch gar von keiner Rückreise die Rede war. Zieten wiederholte aber seine Bitte aufs ernstlichste. Es wurde früh wieder

nach Hause geeilt, und den Abend noch eingepackt: die Ordre des Königs an den General kam in der Nacht, und Zietens Gemalinn reiste.

Aber nicht leicht hätte Zieten einen schwierigern Auftrag erhalten können. Wie viel von dem Gelingen dieses Unternehmens abhing, war ihm nur zu gut bekannt: daß aber der König selbst an einem glücklichen Erfolge zweifelte, und das Regiment so gut als verloren gab, lag in dem Zusatze der Ordre. Eben diese allgemeine Bekanntmachung mißfiel aber dem General: er konnte sich schlechterdings nicht dazu entschließen, sondern handelte hierin des Königs Vorschrift gerade entgegen. Er entwarf, zur Ausführung des ihm ertheilten Auftrags, in aller Stille einen ganz andern Plan, den er auf einen, an sich sehr unbedeutenden Umstand gründete.

Das Regiment Zieten hatte während des ganzen vorigen Feldzugs, und selbst bei der letzten Diversion in Oberschlesien, seine Sommermontur getragen, die in einem rothen Dolman, mit den damals gebräuchlichen Filzmützen, bestand. Nach der Zeit erst waren die blauen Pelze und Schuppmützen, welche für den Winter bestimmt waren, aus Berlin bei der Armee angekommen. In dieser Winteruniform waren die Zietenschen Husaren den Oestreichern noch unbekannt: auch hatten sie darin mit einem östreichischen Husarenregimente, und zwar, wie man sagt, mit dem von Spleny, viel Aehnlichkeit, welches, wie Zieten wußte, mit bei dem feindlichen Korps zu Leobschütz stand. Es fiel ihm also ein, daß diese Umstände zusammengenommen wohl ein Mißverständniß begünstigen könnten: und, auf die Annahme dieser bloßen Möglichkeit, beschloß er, die Täuschung, unstreitig eine der gewagtesten, die jemals gespielt

worden sind, wirklich zu versuchen, und seine Preußen, als Oestreicher, mitten durch die östreichische Armee zu führen.

Indessen behielt er diesen Entwurf ganz für sich, zog sein Regiment schleunig zusammen, und brach mit demselben auf, ohne daß irgend jemand, außer ihm, die Ursache dieses Aufbruchs wußte. Er ging bei Ottmachau über die Neisse, und nachdem er ungefähr den halben Weg nach Neustadt zurückgelegt hatte, zog er sich in ein Gebüsch, wo die Husaren absitzen und die Pferde füttern mußten. Bei einbrechender Nacht hörte man in der Gegend von Neustadt heftig schießen. Sogleich mußte sich das Regiment noch tiefer in das Gebüsch ziehen, wo denn aufs neue abgesessen, und die Fütterung der Pferde fortgesetzt wurde. Dieß war Jedermann etwas Neues und Ungewohntes, und da man das Feuern bei Neustadt immer noch anhalten und merklich stärker werden hörte, so konnten sich einige Officiere nicht enthalten, den General zu fragen: „ob es nicht besser „gethan seyn würde, wenn sie der Garnison in Neustadt zu „Hülfe eilten.“ Er gab ihnen aber zur Antwort: „Meine „Herren, der Feind muß nicht erfahren, daß wir in An„marsch sind: denn mit Gewalt werden wir diesmal nichts „ausrichten. Die Besatzung in Neustadt besteht aus braven „Leuten: die werden sich ihrer Haut schon wehren.“

Dabei mußte man sich beruhigen, obgleich Niemand wußte, was damit gesagt seyn sollte. Sobald aber das Schießen aufgehört hatte, marschirte der General weiter, und zog sich mit aller möglichen Vorsicht nach Neustadt heran, wo er zu seiner Freude die preußische Besatzung noch vorfand, die der Feind aufzuheben Willens gewesen war. Ihr Befehlshaber, der Kapitain Oesterreich, hatte so zweckmäßige Anstalten zu seiner Vertheidigung getroffen, daß der

feindliche Angriff gänzlich fehlgeschlagen war, wobei ihm der noch daselbst befindliche Rittmeister Probst mit seinen Leuten gute Dienste geleistet hatte. Von dem Letztern wurden diese erfreulichen Nachrichten dem General schon in der Vorstadt überbracht.

Dieser ließ nun das Regiment in der Stadt auf dem großen Marktplatze aufmarschiren, und sorgte dafür daß Leute und Pferde gehörig verpflegt wurden. Er selbst aber stieg auf den Thurm, um den Rückzug der feindlichen Truppen zu beobachten; wo er denn sah, daß sie in zwei Kolonnen dem Lager zu marschirten. Das bestärkte ihn in seinem Vorsatze, und er traf sogleich die nöthigen Vorkehrungen ihnen ungesäumt nachzufolgen, und sich an eine der Kolonnen anzuschließen. Zwar konnte er sich selbst die Gefahr nicht verbergen, der er, im Fall des Erkanntwerdens, ausgesetzt seyn würde: daß er dann unfehlbar nichts anders zu erwarten hätte, als von allen Seiten umringt, und mit dem ganzen Regiment entweder aufgehoben, oder in die Pfanne gehauen zu werden. Aber je größer die Gefahr war, desto mehr reizte sie seinen Muth: da er andrerseits sich immer mehr überzeugte, daß solches die einzige Möglichkeit wäre, zu seinem Zwecke zu gelangen.

Er machte sich also mit seinem Regimente auf den Weg, und schlug dieselbe Straße ein, welche die östreichischen Truppen ihrem Lager zu nahmen. Der Marsch ging mit allem möglichen Anschein der Sorglosigkeit und Unbefangenheit vorwärts. Das Regiment hatte weder Avantgarde noch Seitenpatrouille, es mußte Schwadronweise marschiren, einige zu vier, andre zu zwei, andre zu einzelnen, ganzen und halben Zügen. Auch erging der schärfste Befehl, daß keiner weder das Gewehr aufnehmen, noch bei irgend einer Veran-

lassung schießen sollte, es wäre denn, daß es besonders befohlen würde. Einige geborne Ungarn mußten hier und da vorausziehen, und in ihrer Sprache die Feldwachen bei den Dörfern und andern einzelnen Posten, auf welche sie stießen, freundlich begrüßen. Diesen Ungarn folgte darauf das Regiment mit einem Anscheine von Ruhe und Sicherheit, als ob es sich mitten unter Freunden befände. Man stieß endlich auf ein östreichisches Dragonerregiment, welches aber gegen Zietens Husaren nicht den mindesten Verdacht schöpfte, sondern, wahrscheinlich in der Voraussetzung, sie kämen, gleich ihm, von der Expedition gegen Neustadt zurück, ruhig vorüberzog.

Nachmittags zwischen drei und vier Uhr, befand sich unser Held mitten unter den Feinden. Es war ein schöner, heller Tag, und man sah das ganze Feld mit Rothröcken übersäet, weil eine Menge Kroaten zwischen den Dörfern und dem Lager hin und her liefen. Der Marsch ging über einen Berg, dem zur Linken Leobschütz in einem Thale lag. Von dieser Anhöhe konnte der General das östreichische Lager deutlich übersehen, und wahrnehmen, daß jeder darin nach seiner Art beschäftigt war. Dem Berge zur Rechten lagen verschiedene Teiche, und ein Dorf in einem Gebüsche, worin Kroaten standen. Je näher man dem feindlichen Lager kam, desto mehr mußten sich die Schwadronen unvermerkt zusammenziehen, um sich im Nothfall durchschlagen zu können. Unsre Preußen blieben indessen immer noch unerkannt, eben, weil es bei den Oestreichern unmöglich jemand einfallen konnte, sie hier zu vermuthen. Ein östreichischer Oberst kam sogar ganz treuherzig auf den General zugeritten, bot ihm freundlich einen guten Morgen, freuete sich seines Wohlseyns, und that ihm unter andern zu wissen: „daß sein Regiment „auch bald nachkommen würde.“ Aber er war wie vom

Donner getroffen, da jener statt aller Antwort einem der nächsten Husaren zurief: „Nehmt ihn gefangen, es ist ein Oestreicher!" Zum Entkommen war keine Zeit mehr; folglich mußte der arme Oberst, ohne zu wissen, wie ihm geschah, den sonderbaren Zug als Gefangener mitmachen.

Noch eine gute Strecke Weges marschirte man ganz ruhig, das östreichische Lager in einer Entfernung von ungefähr tausend Schritten zur Seite, mitten zwischen den Kroaten durch. Nun aber schwenkte sich das östreichische Dragonerregiment links nach dem Lager, und indem Zieten vor demselben vorbei und weiter gehen wollte, stieß er auf einen feindlichen Posten, von dem er endlich erkannt wurde. Darauf wurde Lärmen, und von allen Seiten rief man: „Zieten! „Zieten!" und: „Preußen!" Diese aber trabten jetzt rasch und kühn neben dem Lager weg, und Zieten benutzte die erste Verwirrung und Bestürzung der Feinde so gut, daß er ihnen einen beträchtlichen Vorsprung abgewann. Inzwischen gerieth im feindlichen Lager alles in Bewegung. Es sattelte, wer konnte. Einige Regimenter, die noch nicht abgesessen hatten, ritten auf ihn ein, und auch die Infanterie griff zu den Waffen.

Noch eine geraume Zeit setzte Zieten gleichwohl seinen Marsch, unter beständigem Scharmutziren, auf geradem Wege fort. Als ihm aber endlich mehrere Regimenter zu nahe auf den Leib kamen, zog er sich seitwärts, über eine morastige Wiese. Hierdurch wurde zwar eine seiner Flanken ziemlich gesichert, die andre aber, und vorzüglich die Schwadron des Obersten Billerbeck, litt ansehnlich, und dieser Oberst selbst ward stark verwundet. Dies hinderte jedoch in der Hauptsache nichts. Das Regiment schlug sich glücklich durch, und machte sogar, außer dem schon erwähnten Ober-

sten, noch einen Officier und einige Gemeinen zu Gefangenen. Auch hatte Zieten noch während dieses raschen feindseligen Handgemenges die Freude, einen seiner alten ehemaligtn östreichschen Kriegskameraden am Rhein, aus Lebensgefahr zu retten und in Freiheit setzen zu können. Dieser lag auf der Erde, ohne daß er sich bei dem Getümmel der streitenden Partheien wieder aufrichten konnte. Zum Glück für ihn traf Zietens Weg gerade auf ihn zu, und sein Pferd setzte mit einem so starken Bogensprunge über ihn weg, daß der General dadurch bewogen wurde, sich nach der Ursache desselben umzusehen. In dem Augenblick wurde er von jenem erkannt, und mit den Worten: Zieten! Zieten! rettet! angerufen. Bei diesem Ausruf erkannte auch Zieten seinen ehemaligen Kriegsgenossen, und übergab ihn sogleich einem seiner Husaren, der ihm geschwind aufhelfen, ihn in Freiheit setzen, und ihm so zu seiner weitern Flucht, die er durch den tiefsten Morast nahm, behülflich seyn mußte.

Zieten selbst war aber bei weitem noch nicht allen Gefahren entronnen. Auf den Höhen von Peterwitz kampirten einige tausend östreichsche Husaren, die ihn freilich, wegen ihrer Entfernung, wohl nicht würden aufgehalten haben, wenn er nicht, durch die Dazwischenkunft eines Kavallerieregiments vom markgräflichen Korps, mit ihnen anzubinden wäre gezwungen worden. Der Markgraf war nämlich, da er das häufige Schießen gehört hatte, mit einem Theil seiner Garnison aus Jägerndorf gerückt, und als man die Zietenschen Husaren erkannte, ging ihnen einer von den Generalen des Markgrafen mit seinem Regimente entgegen. Dieser beging das große Versehen, den Feind, welchen er auf seinem Wege traf, ohne alle Ueberlegung anzugreifen. Der Angriff mißglückte, das attakirende Regiment wurde zu-

rück, und auf die Zietenschen Husaren geworfen. Mit ihren frischen und muntern Pferden entkamen nun zwar die Kavalleristen dem Feinde leicht; aber weit beschwerlicher war es für Zietens Husaren, bei denen Roß und Mann ermüdet waren, sich aufs neue herumschlagen, und ihren Weg, Schritt für Schritt, mit dem Säbel in der Hand bahnen zu müssen. Dieses letzte Gefecht kostete Zieten noch verschiedene seiner braven Leute: endlich aber kam er glücklich, und im Ganzen genommen mit geringem Verlust, in Jägerndorf an.

Man denke sich, wie er hier empfangen wurde! Alles war Verwunderung und Freude; alles brach in Jubel und Frohlocken aus. Der Markgraf, dessen Verlegenheit mit jedem Tage zugenommen hatte, dankte dem General herzlich, daß er ihn endlich von den Absichten des Königs unterrichtete, und das ganze Korps schien von gleicher Erkenntlichkeit beseelt zu seyn. Jeder Officier bezeugte den Zietenschen Officieren, jeder einzelne Soldat den Husaren die wärmste Theilnahme: jeder hieß sie mit Herz und Mund willkommen. Lebenslang dachte Zieten an diesen Empfang mit lebhaftem Vergnügen, und so oft er davon sprach, freute er sich immer noch darüber, daß ihm gegen die berühmten östreichischen Generale und Parteigänger, gegen einen Esterhazy, Festetitz, Spleny, Karoly und Ghylany, die sich sämtlich bei dem feindlichen Heere befanden, ein solcher Meisterstreich gelungen war.

Der Markgraf traf sofort, nach erhaltenen Befehlen des Königs, alle erforderliche Anstalten zum Aufbruch, und trat am 22sten Mai seinen bekannten, glänzenden und siegreichen Rückzug an. Das Korps marschirte in folgender Ordnung: die Avantgarde machten die Husaren von Brunikowsky,

(Nr. 1.) das Kürassierregiment von Rochow, und das Infanterieregiment von Bork. Hierauf folgten 400 Mehlwagen, die ganze Bagage, und das Korps d'Armee. Der Nachtrab bestand aus dem Kürassierregiment von Geßler, dem Dragonerregiment Louis von Würtemberg, und den Husaren von Zieten.

Die Oestreicher hatten diesen Aufbruch mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen können, und es waren daher ihrerseits alle Vorkehrungen getroffen, dem markgräflichen Korps seinen Marsch zu erschweren. Eine Viertelmeile von Jägerndorf hatten sie auf einer Anhöhe eine Batterie von zwölf Kanonen errichtet, und die Berge hinter Peterwitz gleichfalls mit Kanonen besetzt. Auf dem Hullberge aber waren zwei und dreißig Kanonen und Haubitzen aufgeführt, wobei sich ein verhältnißmäßiges Detaschement Infanterie befand. Nicht weit von dem Hullberge, in dem Dorfe Brelsch und um dasselbe, standen Gränitzer mit einigen Kanonen. Das Dragonerregiment Sachsen-Gotha stand zwischen diesem Dorfe und dem Hullberge, und die ganze Reiterei nebst den Husaren von Festetitz, Kalnoky und Spleny, waren von dem Hullberge bis gegen die Landstraße auf Neustadt aufmarschirt, welchen Weg die Preußen nehmen mußten. Der Straße zur Linken, auf den hohen Bergen zwischen Peterwitz und Mokker, waren die übrigen feindlichen Völker postirt.

Sobald der Markgraf aus Jägerndorf rückte, hörte man zwei Signalschüsse von dem Hullberge, welche mit einem Schusse von den Bergen hinter Peterwitz beantwortet wurden. Beim weitern Vorrücken des preußischen Korps, wurde dasselbe von den feindlichen Batterien und von den umherstehenden Kroaten, aus großem und kleinem Gewehr

beschossen. Man erwiederte solches von preußischer Seite mit einigen Kanonenschüssen, ohne sich jedoch weiter aufzuhalten. Als der Vortrab gegen das Dorf Mokker und den Hullberg kam, mußte er Front machen, und am Fuße dieses Berges aufmarschiren: worauf die Bagage und der Proviant hinter demselben vorbei defilirte. Der Feind machte eine gewaltige Kanonade. Die Preußen standen aber ziemlich unter den Kanonen, und die Kugeln gingen zum Glück meistens über sie weg, und schlugen desto häufiger in die Mehl- und Bagagewagen. Den braven Truppen wurde es schwer, das so ruhig und unthätig mit ansehen zu müssen; und der Kommandeur des damaligen Vorkschen Regiments, der Oberst von Grävenitz, konnte sich unter andern nicht enthalten, zweimal seinen Adjutanten, den Lieutnant Baron von Malzahn, mit der Bitte an den Markgrafen zu schicken: daß ihm doch erlaubt seyn möchte, den Berg zu attakiren; er wollte ihn mit seinem Regimente erstürmen, und für die Folgen stehen, wenn man ihn unterstützte. Allein der Markgraf ließ ihm jedesmal, mit einem sehr gnädigen Zusatz, znr Antwort sagen: „Seine Ordre ginge dahin, sich so wenig als möglich mit den Feinden einzulassen, sondern die Leute zu menagiren."

Durch ein Mißverständniß blieb, indem die Avantgarde, gleich wie das Hauptkorps, nach und nach neben dem Hullberge unter beständigen Kanonenfeuer wegmarschirte, ein Theil der Artillerie und Bagage, ohne Bedeckung von Infanterie, in einem Defilē zurück. Dieses bemerkte der Feind, und wollte den Fehler benutzen. Er setzte sich deshalb sogleich in Bewegung, und kam mit seiner ganzen Macht vom Berge herab, um die Arriergarde anzugreifen, und die zurückgebliebene Artillerie und Bagage wegzunehmen. Die Generale

Zieten und Schwerin, welcher letztere Kommandeur des Dragonerregiments Louis von Würtemberg war, bemerkten aber das feindliche Vorhaben kaum, als sie sich ungesäumt entschlossen, nicht erst den Angriff des Feindes, dessen Infanterie in drei Treffen getheilt war, und von den Dragonern und Husaren gedeckt wurde, abzuwarten, sondern ihm darin zuvorzukommen.

Der General Schwerin machte mit seinen Dragonern, von denen er wußte, daß er sich auf sie verlassen konnte, zuerst Front gegen den Feind, und hieb in das Regiment Ghylany mit so glücklichem Erfolge ein, daß er es aus der Fassung brachte, und fast aufrieb, auch zwei Fahnen erbeutete. Als er durch dasselbe gebrochen war, fand er das Regiment Esterhazy vor sich im Anschlage liegen, hielt aber standhaft die Salve aus; und als es abgefeuert hatte, brach er auch in dieses ein, und hieb es zusammen. Beim dritten Angriffe stürzten die feindlichen Dragoner auf den General Schwerin, um ihm in Flanke und Rücken zu fallen. Diesen Zeitpunkt hatte Zieten erwartet; und nun kam die Reihe an ihn, sich in das Handgemenge zu mischen und mit Nachdruck zu wirken. Er fiel mit seinen Husaren über die feindlichen Dragoner her, nahm ihnen Flanke und Rücken, warf sie über einander, und zerstreute sie: welches dem General Schwerin um so gelegener kam, da seine wackern Dragoner von den beiden Infanterieattaken viel gelitten hatten, und wirklich schon etwas getrennt waren. Indessen versuchten die feindlichen Husaren denen von Zieten ebenfalls Flanke und Rücken abzugewinnen. Es mußten aber sogleich einige Schwadronen links schwenken und ihnen entgegen reiten. Auch nahm der Oberstlieutnant von Blankensee, Kommandeur des Geslerschen Kürassierregi-

ments, diesen Augenblick wahr, und deckte das Regiment Zieten so glücklich, daß dem Feinde auch dieser Versuch fehlschlug, und er sich genöthigt sah, von allen weitern Angriffen abzustehen und auf den Hullberg zurück zu fliehen. Als die übrigen umherstehenden feindlichen Truppen die traurige Wendung, welche dieser Angriff nahm, bemerkten, bezeigten sie so wenig Lust, den Ausgang abzuwarten, daß sie mit gräßlichem Geschrei in die umherliegenden Wälder flüchteten.

Durch dieses Gefecht, worin die Entschlossenheit der Anführer, und die Tapferkeit der Truppen gleich viel zur Erlangung des Sieges beitrugen, wurde die zurückgebliebene Artillerie und Bagage ohne alle Unterstützung der Infanterie gerettet. Der Markgraf ließ zwar mit seinem Korps d'Armee Halt machen, um im Nothfalle seiner Arriergarde zu Hülfe zu kommen; weil aber der königliche Befehl ausdrücklich dahin ging, daß er sich nicht aufhalten und seine Truppen schonen sollte, er auch an einem glücklichen Ausgange, nach dem, was er mit Bewunderung sah, nicht zweifeln konnte: so setzte er sich gleich wieder in Marsch, und hatte die Freude, daß ihm seine tapfere Arriergarde bald nachfolgte. Diese wurde auch auf ihrem Marsche nicht weiter beunruhigt, und die Oestreicher begnügten sich, bloß ihre Husaren denen von Zieten in einiger Entfernung folgen zu lassen.

Der Feind hatte in dieser Affaire, außer den durch die Würtembergischen Dragoner eroberten zwei Fahnen, an 1400 Todte verloren, und, nach Aussage ihrer gefangenen Officiere, waren vorzüglich die Regimenter Esterhazy, Ghylany und Sachsen-Gotha schrecklich zugerichtet. Die Preußen hatten, verhältnißmäßig, nicht minder gelitten. Das Regiment Zieten büßte, nebst vielen Leu-

ten, die Lieutenants von Sternberg, von Klinggräff, und von Schack ein.

Der Markgraf ließ nun dem Könige seine glückliche und siegreiche Ankunft melden, und der 28ste May war der glorreiche Tag, an welchem dieser Feldherr mit seinen braven Truppen, zur Freude der ganzen Armee, in das königliche Lager bei Frankenstein zog. Je mißlicher es um die Vereinigung des markgräflichen Korps mit der königlichen Armee ausgesehen, und je mehr Ursache der König gehabt hatte, die Expedition, zu welcher das Regiment Zieten detaschirt wurde, für äußerst gewagt zu halten: einer desto lebhafteren Freude ergab er sich jetzt darüber, daß beides so über alle Erwartung gelungen war. Der Markgraf wurde mit seinem Korps feierlich und mit lautem Triumph im königlichen Lager empfangen, und alle Stabsofficiere des Zietenschen, ingleichen die Stabsofficiere und Kapitaine des Würtembergischen Regiments, wurden mit dem Orden des Verdienstes begnadigt.

Es ist schwer zu erklären, weshalb die Kapitaine des Regiments Zieten bei dieser Gelegenheit zurückgesetzt wurden, da sie und das ganze Regiment, sowohl zur Unterstützung der Dragoner von Würtemberg, als vorzüglich auf ihrem Hinmarsch nach Jägerndorf, noch mehr als jene zu wagen und zu leisten, Gelegenheit gehabt hatten. Aber vielleicht lag es daran, daß Zieten zu bescheiden war, und von seinen und seines Regiments Verdiensten selbst nicht gern Rühmens machte. Der General Schwerin schrieb bei dieser Veranlassung an den König, und erhielt ein sehr gnädiges Antwortsschreiben, mit der Versichrung: „daß, wenn er oder seine Familie in Zukunft etwas Billiges zu bitten hätten, sie ihn an dieses Schreiben erinnern, und der Ge-

währung gewiß seyn sollten." Dieses königliche Versprechen wurde auch in der Folge wirklich erfüllt, da die Tochter des Generals in Gefahr stand, bei einem Fabrikanten, der Bankerutt machte, ein ansehnliches Kapital zu verlieren, und sich deshalb an den Monarchen wendete. Ihren Forderungen wurde die Priorität vor den königlichen Vorschüssen zugestanden, und sie auf diese Weise vollkommen befriedigt.

Nach der Ankunft des markgräflichen Korps und dessen glänzendem Einzuge in das königliche Lager, brannte die ganze Armee vor Begierde, sich durch gleiche Tapferkeit gleichen Ruhm zu verdienen. Diese Stimmung seines Heeres war dem Könige um so willkommener, da er im Begriff stand, Gebrauch davon zu machen.

Schon war alles reif zu einem entscheidenden Schlage. Das vereinigte östreichische und sächsische Heer rückte nach der Gegend von Landshut in Schlesien ein. Der König brach von Frankenstein auf, nahm am 29sten Mai sein Lager bei Reichenbach, ging den 1sten Junius durch Schweidnitz, und vertheilte seine Armee in verschiedene Korps, die bis nach Jauernick, ihre Läger nehmen mußten. Die feindliche Macht rückte bis Groß-Hennersdorf vor, welches dem Könige sehr erwünscht war. Er ging den Feinden am 2ten Junius bis an den Strigauer Bach entgegen, und schlug sie am 4ten Junius bei Hohenfriedberg.

Noch hatte Zieten keine Gelegenheit gehabt an der Ehre eines solchen Tages, und einer Hauptschlacht, nahen Antheil zu nehmen, und er war bisher nur durch Gefechte berühmt; bei Hohenfriedberg aber mußte er das Korps de Reserve führen, welches aus zwanzig Schwadronen bestand, worunter namentlich sein eigenes Regiment und die

Dragoner von Alt-Würtemberg waren. Sein Standpunkt ward ihm hinter der Mitte des zweiten Treffens angewiesen, und der König befahl, er sollte die Armee unterstützen, wo die Gefahr es nothwendig machte.

Unstreitig würde eine umständliche Darstellung dieser Schlacht in allen ihren einzelnen Theilen, diesem Werke zu nicht geringer Ehre gereichen. Aber der königliche Feldherr selbst, der sie gewann, hat sie bereits in seinen hinterlassenen Werken so unnachahmlich schön beschrieben, daß seine Schilderung jede andere entbehrlich macht. Um Zietens Verdienste darzustellen, reicht eine allgemeine Uebersicht des Ganzen vollkommen hin.

Es ist bekannt, daß der König seine Maßregeln so vorsichtig genommen hatte, daß er sich mit seiner Armee der feindlichen unbemerkt und unerwartet näherte. Der General Dumoulin bekam zuerst Gelegenheit, das große Schauspiel des blutigen Tages mit der völligen Niederlage der sächsischen Hülfstruppen zu eröffnen. Er überfiel dieselben, da sie, ohne die Nähe des preußischen Heeres zu ahnden, auf Strigau zu marschirten, und dies Städtchen so eben besetzen wollten. Während des Gefechtes mit den Sachsen, stellte der Prinz von Lothringen sein Heer in Schlachtordnung. Das preußische näherte sich ihm aber schnell; und ungesäumt wurden der rechte Flügel und die Mitte des ersten preußischen Treffens mit dem linken Flügel der Oestreicher handgemein. Nach einer starken Gegenwehr mußten die letztern weichen. Hierauf sollte der preußische linke Flügel gegen den rechten der Oestreicher vorrücken und ihn angreifen, wodurch der König den Sieg vollenden, und, durch eine Viertelschwenkung mit dem rechten Flügel, dem Feinde in die Flanke und den Rücken fallen wollte. Ehe dies

aber geschehen konnte, mußte sich der preußische rechte Flügel durch die Moräste und Gesträuche von Rohnstock ziehen: und hier hätte bald ein unglücklicher Zufall, welcher der preussischen Reiterei auf dem linken Flügel, unter dem General Nassau, begegnete, dem Schicksal dieses Tages eine ganz veränderte Wendung geben können. Um an den Feind zu gelangen, ging der General Kiow über die Brücke des Strigauer Bachs; diese aber zerbrach hinter den ersten zehn Schwadronen. Ungeachtet der Verlegenheit, in welche dieser General hierdurch gerieth, griff er nun zwar die ihm gegenüber stehende feindliche Reiterei an, wurde aber sogleich umringt, und wäre unfehlbar mit seinen wenigen Schwadronen nicht nur bald aufgerieben, sondern die östreichische Kavallerie hätte auch von diesem Zufalle den bedeutendsten Nutzen gezogen, und den linken Flügel des preußischen Fußvolks, der von keiner Reiterei gedeckt war, umzingelt, wenn nicht Zieten die Gefahr gehoben hätte, sobald sie entstand. Er hatte den Einsturz der Brücke schon im Voraus als möglich berechnet, und deshalb bereits, auf allen Fall, eine Furth durch das Strigauer Wasser erprobt. Jetzt sprengte er ungesäumt mit seinem Korps de Reserve durch dieselbe, stürzte auf den Feind, warf alles vor sich nieder, machte dem General Kiow Luft, und hielt mit seinen zwanzig Schwadronen die feindliche Reiterei so vollkommen zurück, daß der General Nassau inzwischen auch Zeit gewann durch die Furth zu gehen, und mit dem übrigen Theile der preußischen Kavallerie dieselbe Bahn einzuschlagen, auf welcher das preußische Heer an diesem Tage unverwelkliche Lorbeern errang. Als der rechte Flügel des Königs gleichfalls aus den Gebüschen und Morästen hervorkam, und sich zum Angriff fertig machte, fand er zu seiner Linken bereits alles geworfen,

und ein großes Feld gewonnen, so daß nichts die Sieger aufhielt, und Friedrichs lange überdachter Plan vollkommen ausgeführt wurde.

Das Regiment Zieten hatte es vorzüglich mit dem östreichschen Kürassierregiment von Hohenembs, und den Dragonern von Sachsen=Gotha zu thun, welche dessen Muth und Stärke nachdrücklich empfanden. Ein Husar, der nämliche, welcher schon im Gefechte bei Tein eine zu gewagte Probe seiner Kühnheit abgelegt hatte, und überall, wenn es zum Schlagen ging, einer der ersten war, machte hier den östreichschen General Berlichingen zu seinem Gefangenen.

Dieser General, der bei Mollwitz den rechten Flügel der östreichschen Kavallerie kommandirte, und damals nicht unbeträchtliche Vortheile über die preußische Reiterei gewann, wußte sich gar nicht in die Riesenschritte zu finden, welche die Preußen, die ihm damals noch Schüler in der Kriegeskunst schienen, seitdem gemacht hatten. Noch ärgerlicher war es ihm, daß sogar preußische Husaren, die man bei Mollwitz noch nicht einmal dem Namen nach kannte, jetzt schon der alten geübten östreichschen Kavallerie gefährlich wurden. Da er kein Baronay war, so machte er seinem Verdrusse durch Schimpfen Luft, und trieb solches während des Gefechtes so laut, daß der vorhin erwähnte Husar seine beleidigenden Ausdrücke deutlich vernahm. Darüber erbittert, sprengte er rasch an ihn heran, und versetzte ihm einen derben Hieb über den Kopf, wovon der General jedoch nur eine leichte Wunde in der Haut erhielt, und seine weiß gepuderte Perücke verlor, die zur Erde fiel und zertreten wurde. Nun rief Berlichingen Pardon! nannte seinen Charakter und Namen, und wurde gefangen genommen; er fuhr aber

auch als Gefangener immer fort zu schimpfen. Dieses ahndeten die Husaren nicht weiter, sondern ertrugen es aus Achtung für seinen Rang, bis sie mit ihm vor den König kamen. Dort aber beklagten sie sich, und schworen, daß dergleichen nicht ungeahndet bleiben dürfe. Der König gab dem Gefangenen über sein unschickliches Betragen einen ernstlichen Verweis, und bedeutete ihm, daß der Ueberwundene die Tapferkeit seines Ueberwinders zu ehren schuldig sey. Die Husaren aber entließ der Monarch mit den Worten: „Seyd ruhig, „Kinder! Ihr seyd brave Kerl, und habt Eure Schuldigkeit „gethan. Macht es nur bei allen Gelegenheiten so!“

Am Abend dieses glorreichen Tages zogen sich die Oestreicher über Hohenfriedberg zurück, nachdem ihnen von den Preußen ein beträchtlicher Verlust an Todten, Verwundeten, Gefangenen und andere Siegeszeichen zugefügt und abgenommen worden waren. Die Sachsen hatten sich schon vorher über Seifersdorf zurückgezogen. Die Sieger aber blieben auf den Höhen von Kauder stehen, und genossen in dieser Nacht der sauer erkämpften Ruhe. Am folgenden Morgen hingegen mußte ein Korps unter dem General Dümoulin, und mit demselben auch Zieten, ausrücken, um dem fliehenden Feinde nachzusetzen, dessen Rückzug die Generale von Wallis und Nadasty deckten, welche gleich nach der Schlacht mit einer Verstärkung angekommen waren. Beim Verfolgen zog sich Zieten mit seinem Regimente hinter Reich-Hennersdorf herum, um den Feind von vorn anzugreifen, während dessen zwei andre Kavallerieregimenter ihm die Flanke nehmen sollten. Das feindliche Heer war aber schon zu weit vorgerückt, und man konnte nur dessen Nachtrab erreichen. Dieser wurde bei dem Defilē von Faulbrück, wo sich die Kolonnen stopften, angegriffen und gewaltig in die Enge

getrieben, so daß hier abermals viele Leute, Pferde, Kanonen, Munitions- und Proviantwagen den Siegern in die Hände fielen. Die feindliche Armee zog sich inzwischen über Liebau nach Böhmen.

Dem Könige war nun vor der Hand nichts zu wünschen übrig. Die Oestreicher hatten ihren Versuch auf Schlesien theuer bezahlen müssen, und waren nach Böhmen zurück getrieben; dahin folgte ihnen das preußische Heer auf dem Fuße. Der Feind hatte ein festes Lager zwischen Königinngrätz und Pardubitz genommen. Der König bezog gleichfalls ein festes Lager bei Chlumitz, in der Gegend von Rusak und Diwatz. Hier standen beide Armeen einander so nahe gegenüber, daß man ihre Läger für Eins ansehen konnte. In dieser Stellung blieb man die drei nächsten Monate hindurch; denn der König war weit entfernt, sich zu dreist auf ein neues Glück zu verlassen. Er stellte die richtige Betrachtung an, daß, wiewohl er das Herzogthum Schlesien bei Hohenfriedberg noch einmal erobert habe, die Hülfsquellen der Königinn von Ungarn noch lange nicht erschöpft wären. Deshalb blieb er seinem Plan getreu, und ging in seinen Unternehmungen absichtlich nicht weiter. Er schränkte sich darauf ein, einen Theil von Böhmen ausfouragiren zu lassen, und erwartete übrigens in Ruhe, wozu ihm weiterhin Zeit und Umstände Gelegenheit an die Hand geben würden.

Indessen fand diese Ruhe freilich nur in Ansehung des Ganzen und größerer Operationen statt; im Einzelnen hingegen fehlte es nicht an Feindseligkeiten und immerwährenden Scharmützeln. Von dieser Seite war dieser Feldzug einer der allerbeschwerlichsten, da die Feinde eine Menge leichter Truppen bei ihrem Heere hatten, der König aber einen beträchtlichen Theil der seinigen zur Besetzung der Pässe ge-

brauchte, auch ein Korps gegen eine Anzahl Ungarn detaschiren mußte, die sich hinter Breslau und Schweidnitz herumzogen, um die an jedem fünften Tage von Schweidnitz nach der Armee gehenden Verpflegungstransporte zu beunruhigen. Der König selbst bestätigt diese Bemerkung in seinen hinterlassenen Werken: „Jedes Bund Stroh kostete „ein Treffen. Moratz, Trenk, Nadasty und Fran„chini lagen alle auf dem Felde. Kurz, es war eine wahre „Schule für den kleinen Krieg."

Der Ueberlegenheit der Feinde ungeachtet, ließ man es auch von preußischer Seite nicht daran fehlen, sie bei jeder Gelegenheit zu necken und ihnen Abbruch zu thun. Bei einem solchen Anlaß hätte es indessen für einige preußische Officiere übel ablaufen können, wenn nicht abermals Zieten ihr Schutzengel gewesen wäre.

Der Major Rohr, vom Regiment Zieten, verabredete sich mit dem Major Meyer von den Dragonern, ein feindliches Uhlanenregiment zu überfallen, welches zwischen Königinngrätz und Schmirsitz stand. Sie erhielten von ihren Chefs Erlaubniß dazu, und jeder bekam zu dieser Expedition 200 Pferde aus seinem Regimente. Wiewohl nun Zieten beide als brave und tüchtige Officiere kannte, so versprach er sich doch von dem Ausgange der Sache nicht viel Gutes, weil ihm beide auch als äußerst hitzige Männer bekannt waren; er besorgte gleich, daß sie in ihrem Eifer zu weit gehen möchten. Um also allen nachtheiligen Folgen vorzubauen, ließ er, sobald sie mit ihrem Kommando abmarschirt waren, sein Regiment in aller Stille aufsitzen, und legte sich mit demselben, ohne Wissen der Majore, in einem Gehölze auf dem Wege nach Königinngrätz, in ein Versteck.

Was er gefürchtet hatte, geschah. Die Partheigänger führten ihr Vorhaben selbst glücklich aus, überfielen die Uhlanen, jagten sie aus ihren Quartieren, brachten alles in Unordnung, und machten Gefangene. Allein das war ihnen nicht genug: sie wollten noch größere Vortheile über den Feind davon tragen, und verfolgten ihn bis in die Vorstädte von Königinngrätz. Hier lag aber eine starke östreichische Besatzung, die, als sie das Schießen und Lärmen hörte, sogleich in Bewegung gerieth und wie ein Bienenschwarm über das preußische Kommando herstürzte. Von allen Seiten eilte Reiterei und Fußvolk herbei, und drang auf die kleine Anzahl Preussen ein, welche, wegen des weiten Nachsetzens und der bei ihnen befindlichen Gefangenen, nichts weniger als in guter Ordnung waren. Auch die Uhlanen setzten sich wieder, und suchten ihren Verlust zu rächen. Beide Majore kamen nun in ein solches Gedränge, daß höchstens noch die Husaren einen schnellen Rückzug hätten ergreifen konnen, die Dragoner hingegen, deren schwerere Pferde schon völlig ermattet und außer Athem waren, ohne Rettung verloren schienen.

Ganz unerwartet brach nun Zieten aus seinem Versteck hervor. Beide Partheien stutzten anfangs, weil keine von beiden wußte, wem es eigentlich gelten solle. Sie blieben jedoch nicht lange zweifelhaft, und sobald man Zieten wirklich erkannte, überfiel die Uhlanen und die übrigen feindlichen Völker solches Schrecken, daß sie von allen Seiten ganz ohne Ordnung die Flucht ergriffen. Zieten jagte ihnen nicht allein alle preußischen Gefangenen wieder ab, sondern nahm auch noch so viel Feinde gefangen, als bei der allgemeinen Verwirrung und Zerstreuung derselben möglich war. Beide Majore kamen nun nicht allein ohne sonderlichen Verlust davon, sondern ihr gewagtes Unternehmen schlug am Ende

wirklich noch zum Vortheil und Ruhm der preußischen Waffen aus. Zieten aber hatte hier die Schuld, womit er einst am Rheine auf eine fast ähnliche Weise dem General Baronay verhaftet wurde, an diesen zwei Officieren rühmlich gelöset.

Bald nach dieser Begebenheit wurde das Zietensche Regiment in verschiedenen Detaschements bei den Bataillonen vertheilt, die an der schlesischen Gränze lagen. Der General selbst kam mit einigen Schwadronen bei dem Dümoulinschen Korps zu stehen, welches, zur Deckung der Zufuhr von Schweidnitz nach dem königlichen Lager, anfangs bei Trautenau, und nachmals bei Skalitz stand. Während dieser seiner Entfernung vom königlichen Heere, lieferte der König am 30sten September die Schlacht bei Soor, und schlug darin zum zweitenmal in diesem Feldzuge die feindliche Armee, die nun den Namen der Kaiserlich-Königlichen führte, weil der Gemal der Königin von Ungarn, der Grosherzog von Toskana, unter dem Namen Franz der erste, endlich am 13ten September zum römischen Kaiser erwählt worden war.

Als der König hierauf am 16ten Oktober aufbrach, um nach Schlesien zurückzugehen, deckte der General Zieten, bei der Arriergarde das Dümoulinsche Korps, abermals den Marsch des Königs. Hier bekam er in einem Defilé, welches durch ein Thal nach Schatzlar führet, wieder mit den Generalen Nadasty und Franchini zu thun, die mit einem Korps von 8 bis 10,000 Mann den Rückzug des Königs zu erschweren suchten. Allein sie erreichten durch Zietens Tapferkeit und kluges Benehmen ihre feindseligen Absichten so wenig, daß sie vielmehr mit einem Verluste von einigen hundert Mann zurückgeschlagen wurden. Zieten

hatte bei dieser Gelegenheit nur wenige Schwadronen seines Regiments bei sich, und von diesen ist gegenwärtig Niemand mehr am Leben: folglich läßt sich von diesem Gefecht nur im Allgemeinen sagen, was der König in seiner Geschichte selbst bemerkt, daß er in den kleinen Ebenen von Schatzlar der feindlichen Reiterei sehr gefährlich wurde. Er büßte jedoch bei dieser Gelegenheit einen seiner tüchtigsten Officiere ein: denn hier nahm eine Kanonenkugel dem Major von Rohr das Leben, welches ihm Zieten noch vor kurzem durch seine Vorsicht und Tapferkeit glücklich gerettet hatte.

Als die Armee in Sicherheit war, folgte ihr am 26sten Oktober das Dümoulinsche Korps, und bildete längs der Grenze einen Kordon, während die königliche Armee ihre Kantonnirungsquartiere in Schlesien bezog. Jedermann glaubte, der Feldzug sey geendigt. Der König ging nach Berlin, und die Armee hielt sich bereit, in die Winter-Quartiere zu gehn, sobald die Oestreicher Anstalt dazu treffen würden.

Allein die Feinde des Königs trugen ganz etwas anderes im Sinn. Bisher hatten die Sachsen nur, unter dem Namen von Hülfstruppen, und zum Vortheil des Hauses Oestreich, an dem Kriege Theil genommen; jetzt aber wollten sie für sich selbst angriffsweise verfahren. Deshalb sollten sich, nach einem geheimen, zwischen den Höfen von Dresden und Wien verabredeten Plane, die kaiserlich-königliche Truppen durch Sachsen ziehn, und mit dem sächsischen Heere vereinigen. Beide Armeen sollten alsdann gegen Berlin vorrücken, und den König, der in seiner Residenz und um dieselbe von allen Truppen entblößt war, daselbst im Winter überfallen. Dadurch hoffte man, nicht nur

über das Schicksal Schlesiens, sondern noch mehrerer königlichen Staaten, zu entscheiden.

Am 8ten November 1745 erfuhr Friedrich diesen gefährlichen Anschlag gegen ihn, durch welchen die bedenkliche Lage, in der er sich ohnehin schon jetzt, durch Abnahme von eigenen Hülfsquellen, bei der ungünstigen Stimmung aller andern Mächte gegen ihn, befand, sich um vieles verschlimmert, und würklich sein politisches Dasein mit naher und wesentlicher Gefahr bedrohet wurde. Friedrich aber ging ihr muthig entgegen, und entwarf auf der Stelle einen Plan, der seinen großen Geist in seinem schönsten Lichte darstellte; und dessen Ausführung ganz Europa, das auf diesen Winterfeldzug aufmerksam wurde, mit Bewunderung und Erstaunen erfüllte.

Ganz in der Stille mußte sich sogleich an der sächsischen Gränze, unter den Befehlen des berühmten alten Fürsten von Anhalt-Dessau, ein Heer zusammenziehn. Vor Berlin wurde nur ein kleines Korps von 5000 Mann gestellt, weil man nicht Willens war, den Feind bis dahin kommen zu lassen. Der König selbst ging schleunig zu seiner Armee nach Schlesien, war am 15ten November zu Liegnitz, und traf ungesäumt die nöthigen Vorkehrungen, die Sachsen zugleich in der Fronte und im Rücken angreifen zu lassen, und mit der Hauptarmee den Prinzen von Lothringen, der schon bis an die Lausitz vorgedrungen war, in seinen Kantonirungsquartieren zu überfallen, und nach Böhmen zurückzutreiben.

Sieg oder Verderben war bei diesem Plan die Losung des Meisters. Er verließ sich auf seinen Geist und auf den Arm seiner entschlossenen Preußen, die, wie er selbst sagt, „nur gewohnt waren, zu siegen."

Das Verhältniß beider Heere gegeneinander war demjenigen, welches vor der Schlacht bei Hohenfriedberg statt fand, in mehreren Hinsichten ähnlich: folglich nahm der König auch jetzt wieder seine Zuflucht zu einer ähnlichen Kriegslist. Er verbarg seine Absicht sorgfältig, und brachte es durch allerlei zum Scheine vorgenommene öffentliche Veranstaltungen, Wegebesserungen und dergleichen, dahin, daß der Feind gänzlich getäuscht wurde, und nichts gewisser glaubte, als daß der König bloß bedacht sey, seine Residenz und übrigen Erbländer zu decken, und daß er deshalb mit seiner Armee bis Krossen marschiren würde, um der Unternehmung gegen Berlin zuvorzukommen. Durch diese Täuschung erreichte der König den Zweck, daß die feindlichen Truppen in ihren Kantonirungsquartieren vorrückten, und er ihrem Heere mit dem seinigen im Rücken blieb; während das Korps des Fürsten von Dessau sich demselben an der sächsischen Gränze entgegen gestellt hatte.

Sobald nun die Nachricht eintraf, daß der Feind vorwärts ginge, rückte die königliche Armee gleichfalls bis an die Queis, so daß der König selbst am 22sten November in Holstein, einem Bergschlosse im Fürstenthum Jauer, eine Meile von Naumburg stand. Als der Feind hierauf weiter ging, und sich jenseits der Queis mit seinem linken Flügel bis Lauban, und mit seinem rechten bis Görlitz ausbreitete, brach der König am 23sten November mit seinen Truppen in vier Kolonnen auf. Er ging bei Naumburg, unter Begünstigung eines starken Nebels, über die Queis: in der Absicht, bei Katholisch-Hennersdorf, wo alle vier Kolonnen zusammenstoßen sollten, ein Lager zu beziehen, und von dortaus den nächsten günstigen Augenblick

blick zu ergreifen, der zwischen ihm und seinen Feinden entscheiden könnte.

Weil man aber nicht genau alle Quartiere wußte, welche die feindlichen Truppen besetzt hielten, so mußte vor jeder Kolonne ein Regiment Husaren in gehöriger Entfernung vorausziehen; und alle Kolonnen hatten den Befehl, einander im Nothfall zu unterstützen. Die Kolonnen rechts und links bestanden aus Reiterei, und die beiden mittlern aus Fußvolk. Der König selbst führte die erste Kolonne der Infanterie, und Zieten marschirte mit seinem Regimente vor ihr her.

Die königliche Kolonne gerieth unweit Katholisch-Hennersdorf, durch ein Versehn des Wegweisers, auf eine tiefe, morastige, in der späten Jahreszeit unwegsame Wiese. Dadurch ward der Marsch des Königs aufgehalten: Zieten aber fand inzwischen einen andern Weg durch ein Gehölz, welches sich nahe an Hennersdorf heranzog. Nicht weit vom Dorfe stieß seine Spitze unerwartet auf einen feindlichen Doppelposten, der eine Feldwache hinter sich hatte. Wegen des dichten Waldes, der sich bis an das Dorf erstreckte, konnten die feindlichen Posten nicht wahrnehmen, was eigentlich auf sie zukam, und hielten daher die einzelnen Blänker der Zietenschen Husaren für eine kleine Patrouille, um derentwillen es nicht der Mühe verlohne, Lärmen zu machen. Als der General selbst näher kam, erfuhr er sogleich mit völliger Gewißheit, das Dorf sey stark besetzt, und zwar von den drei sächsischen Kavallerieregimentern von Dalwitz, Obyern und Vitzthum, und dem Infanterieregimente Sachsen-Gotha.

Die königliche Kolonne steckte mit ihrem schweren Geschütze immer noch in der morastigen Wiese, also viel zu weit

rückwärts, als daß Zieten auf sie hätte rechnen können. Er gerieth demnach in keine geringe Verlegenheit, in welcher jedoch ein augenblicklicher Entschluß genommen werden mußte. Nach seiner Gewohnheit fiel dieser dahin aus, daß er mit seinen Husaren dem Feinde, so stark er immer sey, lieber unter die Augen gehn, und ihn angreifen, als denselben Zeit zum Ausrücken gewinnen lassen wolle, welches der königlichen Kolonne leicht gefährlich werden konnte. Er ließ daher dem Könige melden: „Groß-Hennersdorf sey stark „besetzt; er würde den Feind aber angreifen und ihn so lange „aufhalten, bis er von einem Theil der Armee unterstützt „werden könnte.“ Hierauf theilte er sein Regiment in drei Abtheilungen. Die eine behielt er bei sich; den beiden andern aber befahl er: „sobald sie in das Dorf, welches quer „vor ihnen lag, hineinkämen, sollte sich die eine Abtheilung „rechts, die andere links schwenken; beide in vollem Galopp „das Dorf hinunterjagen, und schlechterdings verhindern, „daß die feindliche Reiterei weder zum Aufsitzen, noch zur „Besinnung gelangen könne!“

Zieten selbst brach darauf in die Mitte des Dorfs, wo er aber nicht nur die zunächst liegende Besatzung von den wenigen Schüssen, welche gefallen waren, schon in voller Bewegung fand, sondern auch das Regiment Sachsen-Gotha gegen sich anmarschiren sah, und von demselben sogleich mit Kanonen- und Kartätschenfeuer empfangen wurde. Auch waren verschiedene Schwadronen gleichfalls im Begriff, sich zusammenzuziehn, und kamen hier und da truppweise zum Vorschein.

Je weniger hier Zeit zu verlieren war, desto entschlossener stürzte Zieten mit seinen vier Schwadronen auf das ihm entgegenmarschirende Regiment, und führte den kleinen

Haufen seiner tapfern Krieger so meisterhaft, daß sie an diesem Tage das Unmöglichscheinende möglich machten. Denn von dem ganzen feindlichen Infanterieregiment sprang fast alles über die Klinge, oder mußte sich ergeben. Alle Kanonen, Fahnen, und was das Regiment sonst mit sich führte, gerieth in die Hände der Sieger.

Während dessen hatten sich die übrigen sechs Schwadronen, dem erhaltenen Befehle gemäß, unter beständigem Scharmutziren rechts und links im Dorfe zerstreut; und bald darauf kamen auch die schwarzen Husaren von Ruesch heran, und unterstützten die Zietenschen dergestalt, daß an kein Formiren der feindlichen Truppen zu denken war. Zieten hielt inzwischen, nachdem Sachsen-Gotha geschlagen war, mit seiner Abtheilung auf dem Kampfplatze in der Mitte des Dorfs. Dieses war eine halbe deutsche Meile lang: deshalb konnte sich der Lärmen nach den entlegenen Flügeln nur allmählig verbreiten. Auch konnten die feindlichen Schwadronen, wegen des beständigen Patrouillirens und Scharmutzirens, sich höchstens nur einzeln zusammenziehen, und nach der Mitte des Dorfs eilen, wo die Hauptattake war, wobei sie denn immer einzeln angegriffen und geschlagen wurden: so daß, ehe noch mehr Verstärkung von der preußischen Kolonne anlangte, schon eine unglaubliche Verwüstung unter der feindlichen Besatzung angerichtet war. Nach dem Regimente Sachsen-Gotha hatte vorzüglich das Kavallerieregiment Obyern, welches jenem zunächst stand, schrecklich gelitten, und beide Regimenter bereits vier Kanonen, alle Fahnen und fünf Pauken an die Zietenschen Husaren verloren, als noch ein Kürassierregiment aus der vierten Kolonne des Königs, mit etwas Infanterie, herbeikam. Darauf wurde das Dorf von allen Seiten besetzt, und auch die

beiden übrigen Regimenter der feindlichen Besatzung fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Der General Dalwitz, der Oberste Obyern, und eine Menge andrer Officiere und Gemeinen, wurden gefangen, auch noch verschiedene Standarten und andre Siegeszeichen erbeutet.

Man kann sich denken, mit welcher Zufriedenheit der König mit seiner ganzen Armee ein Lager in Katholisch-Hennersdorf aufschlug. Zieten legte alle seine eroberten Trophäen dem Monarchen zu Füßen, bat sich aber, zum immerwährenden Andenken dieses siegreichen Tages, für sein Regiment ein Paar der erbeuteten Pauken aus. Der General Ruesch, der den Zietenschen Husaren zuerst zu Hülfe gekommen war, brachte dieselbe Bitte an den König. Beiden wurde ihr Gesuch bewilligt, und jedem Regimente ein Paar silberne Pauken, unter angemessenen Feierlichkeiten, übergeben. Daher schreibt sich der Vorzug dieser Regimenter, dessen sie noch gegenwärtig genießen, daß sie bei ihrer Feldmusik Pauken haben, welche sonst für Husarenkorps nicht üblich sind, weil sie wegen ihrer Schwere zu den leichten Pferden und dem ganzen Dienste der Husaren nicht passen. Bei dem Zietenschen Regimente pflegen solche daher auch, wenn ein Krieg entsteht, in der Garnison zurückgelassen, und kurz vor dem Ausmarsche feierlich in das große königliche Zeughaus zu Berlin abgeliefert zu werden.

Mit dem erfochtenen Siege bei Katholisch-Hennersdorf beschloß unser Held seine thätige Mitwirkung zum ehrenvollen Ausgange dieses Krieges. Er wurde hier, seitdem er mit im Felde war, zum erstenmal, verwundet, und bekam, wie man sagt, durch Unvorsichtigkeit seiner eigenen Leute, während des Getümmels einen Schuß durch die Wade. Dieserhalb sah er sich genöthigt die Armee zu ver-

lassen, und sich am 26sten November nach der oberlausitzischen Stadt Görlitz zu begeben, welche Tages zuvor durch Kapitulation an die Preußen übergegangen war.

Man kann es nicht anders als befremdend finden, daß aller so eben erzählten unläugbaren Verdienste Zietens in den hinterlassenen Werken des Königs nicht ausdrücklich gedacht ist. Aber, ohne uns darauf einzulassen, in wie fern dem Gedächtnisse des königlichen Geschichtschreibers manches entfallen seyn mag, ist es genug, zu bemerken, daß dem Könige das, was Zieten gethan, und wie er es gethan, nicht immer bekannt wurde. Sein eigner Lobredner war er nie: folglich hatten Neid und Mißgunst ein leichtes Spiel wider ihn. Diese schienen zwar eine Zeitlang zu ruhen: sobald aber Zietens Ruhm ausgebreitet wurde, hoben sie auch aufs neue ihr Haupt empor. So lange es auf Thaten ankam, behauptete er sich zwar in der guten Meinung des Monarchen: aber späterhin gelang es gleichwohl der Kabale, ihm solche zu entwenden. Die hieher gehörigen, zum Theil äußerst rührenden Auftritte werden weiter unten vorkommen. Daß Zieten sich aber auch jetzt schon für berechtigt gehalten, unzufrieden zu seyn, und den recht gut gekannt habe, der ihm beim Könige schadete; daß er also, vielleicht mehr aus Mißvergnügen, als seiner Verwundung halber, nach Görlitz ging, und, als der König auch daselbst eintraf, nicht säumte, das Uebel in der Geburt zu ersticken, und deshalb geradezu an den Monarchen zu schreiben — erhellt aus nachstehender gnädiger Antwort des Königs:

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, Ihr könnt „gewiß versichert seyn, daß es mir recht leid gethan hat, „aus Eurem Schreiben vom 30sten v. M. zu ersehen, wie „Ihr in dem Gedanken steht, als ob ich etwas gegen

„Eure Person hätte, oder sonst mit Euren Diensten nicht „zufrieden wäre. Ihr könnt fest glauben, daß weder das „eine noch das andere ist, und daß vielmehr ich Euch als „einen rechtschaffenen Officier estimire, und von Euren „treuen, geschickten und guten Diensten sehr satisfait bin. „Daß ich aber zu Zeiten dem General *** besonders „Kommission gebe, dieses oder jenes, nach meinen ihm „insgeheim bekannt gemachten Absichten, auszurichten „und Euch deshalb meine Intentionen, wie die Umstände „es erfordern, bekannt zu machen, solches kann mir wohl „unmöglich gewehret, noch darunter die Hände gebunden „werden, um so weniger, da solches nur in gewissen „Expeditionen geschieht, und Ihr dadurch in dem Euch „gebührenden Range und Anciennetät nicht das geringste „verlieret."

„Ich hoffe also, daß Ihr Euch darunter völlig beruhi„gen, und vielmehr gewiß versichert seyn werdet, daß ich „bin Euer wohlaffektionirter König. Hauptquartier Gör„litz, den 3ten December 1745. Friedrich."

Durch diesen Briefwechsel Zietens mit dem Könige, und alles, was sich sonst in Görlitz zwischen Beiden zugetragen haben mag, wurde vor der Hand das gute Vernehmen mit dem Monarchen, und Zietens Zufriedenheit völlig wieder hergestellt. Der König fühlte sich aufs neue zur dankbaren Anerkennung der Verdienste seines würdigen Generals verpflichtet: und dieser wurde dadurch hinlänglich beruhigt, und war während der Zeit, daß er an seiner Wunde krank lag, gewiß einer der theilnehmendsten und frohesten Zuschauer aller ferneren siegreichen Unternehmungen des königlichen Heeres, die er ohne Anmaßung als Folgen des Schreckens, welches er den Feinden vor den preußischen Waf-

fen eingejagt, und der durch ihn bewirkten Niederlage der Sachsen, betrachten konnte.

Der große Plan der gegen Preußen Krieg führenden Höfe war nun gänzlich vereitelt. Die Sachsen wurden von einem Quartiere zum andern bis Dresden geworfen, und der kaiserlichen Armee blieb nichts weiter übrig, als sich unverrichteter Sache nach Böhmen zu ziehen. Endlich krönte der regierende Fürst von Anhalt-Dessau das Werk, und schlug die Sachsen, am 15ten December, in der berühmten Schlacht bei Kesselsdorf. Das schreckliche Blutvergießen dieses Tages versöhnte die Zwietracht, und löschte die Fackel des Krieges plötzlich aus. Schon am 25sten December schlossen alle kriegführenden Mächte zu Dresden einen für Preußen äußerst vortheilhaften und rühmlichen Frieden.

Je weniger man diesen Ausgang des Krieges erwarten konnte, desto entschiedener wendete sich jetzt die Aufmerksamkeit und Bewunderung des ganzen Europa auf Friedrich und sein Heer. Vor fünf Jahren erblickte man diesen Regenten als Lehrling und Anfänger in der Kriegskunst: jetzt sah man ihn, schon zum zweitenmal in diesem kurzen Zeitraume, als Sieger das Feld verlassen, und seine Thaten bewährten ihn als einen Meister in der Kunst, der seine Lehrer weit hinter sich zurückgelassen habe. Man fing an, ihn als Feldherrn zu fürchten, und das Heer, in welches sein Geist übergegangen war, für unüberwindlich zu halten. Die Namen Preußen und Helden waren gleichbedeutende Wörter. Schlesien ward zum zweitenmal Preußens Eigenthum, und Niemand glaubte, daß es ihm wieder entrissen werden könnte.

Auch Zieten kam aus diesem Kriege in wohlverdientem Besitz allgemeiner erhöhter Achtung, Bewunderung und Verehrung zurück. Er hatte sich als einen Anführer gezeigt, der es mit den berühmtesten Generalen seiner Zeit aufnehmen durfte; der Weisheit mit Muth, Entschlossenheit mit Standhaftigkeit, Wachsamkeit, Klugheit und Verschlagenheit mit Gegenwart des Geistes vereinte; der mit kalter Bedachtsamkeit seine Plane entwarf, und mit Flammeneile und Kraft sie ausführte; den seine Fassung und Besonnenheit mitten im Getümmel der Schlacht auf keinen Augenblick verließ; der nie zur unrechten Zeit, nie am unrechten Orte befahl und handelte; der, auf alle unvorhergesehene Fälle gefaßt, sie augenblicklich zu nutzen, und seine Maaßregeln dagegen zu nehmen verstand; dessen militärischer Blick schnell und untrüglich war; der alles übersah, und in Alles eindrang; der, er mochte angreifen, oder sich vertheidigen, nach gleich meisterhaften Dispositionen verfuhr; der zu jedem Wagestück aufgelegt, für seine Person gegen Alles, was die Natur Furchtbares aufbieten konnte, im höchsten Grade furchtlos, und bereit zur Ausführung jedes kühnen Unternehmens war, wenn es sich mit seiner Pflicht vertrug; dem alles, was er bisher unternommen, gelungen war; unter dessen Anführung noch nie ein preußischer Krieger dem Feinde den Rücken zugekehrt hatte. Er hatte sich als einen Mann von festen Grundsätzen, von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, von brennender Vaterlandsliebe und Diensteifer, von edlem Stolz und zartem Ehrgefühl bekannt gemacht, der sich durch keinen Widerstand von dem Wege der Pflicht ableiten ließ; der an seinem Könige mit gränzenloser Liebe und Treue hing, ihm jeden noch so schweren Beweis von Unterwerfung und Gehorsam gab, und sich selbst, und alles, was ihm theuer war, nur nicht seine

Ehre, seine Grundsätze, seine Religion und sein Vaterland, für seinen Regenten aufzuopfern bereit stand; der alles, was ungerechte Bereicherung heißt, bis in seine unmerklichsten Aeußerungen verabscheute und unter seiner Würde hielt; der keinen Eigennutz und keine Anmaßung kannte; der nie etwas that, um das Auge der Großen, oder die Bewunderung Vieler auf sich zu ziehen, überall Wahrheit und nirgends Schein war; der jedem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren ließ, jeden, der sich durch Tugend und Thaten auszeichnete, achtete, jedem, der sich durch Laster und Feigheit herabwürdigte, seine Geringschätzung nicht verhehlte; der die Befehle seiner Obern pünktlich und treu befolgte, aber nie sklavisch auf das Recht seiner eigenen Einsicht und Wahl Verzicht that; den Menschenfurcht nie, selbst gegen Fürsten nicht, beugte; der sich und seinem Range, auch gegen seinen Monarchen und im königlichen Dienste, nichts vergab. Er war der Schutzgott der Armee; ihm vertraute man auf den Märschen gewöhnlich die Sicherheit des Heeres. Ging es gegen den Feind, so war er mit seinem Regimente an der Spitze des Vortrabes; ging es zurück, so schloß er den Nachtrab. Er half manchen Fehler andrer Befehlshaber wieder gut machen; und nur ein einzigesmal mißlang seinen Patrouillen ihre Wachsamkeit gegen den Feind. Darum achteten ihn sein König und seine Kriegesgefährten; seine Untergebenen hatten gränzenlose Ehrfurcht für ihn, und gehorchten ihm unbedingt, weil sie seine Einsichten, seine Vaterlandsliebe kannten, und weil sie wußten, daß er sie nur, wo es seyn mußte, dem Tode entgegen führte, und daß Sieg der Ausgang seiner meisten Unternehmungen war. Sein Name wurde allgemein berühmt. Man räumte ihm willig einen Platz unter Friedrichs ersten Feldherren ein. Er hieß das Muster eines tugendhaften Hel-

den. Die Menschheit freuete sich seiner als einer Zierde, und der Staat ertheilte ihm, zum Lohn seiner Verdienste, den Namen eines biedern Vaterlandsfreundes.

Nicht nur Bewunderung und Achtung, auch das allgemeine Vertrauen und die Liebe vieler Tausende ruhte auf ihm. Er hatte die schönen sittlichen Tugenden, welche von früher Jugend an sein Eigenthum waren, auch unter dem Getümmel der Waffen nicht vernachlässigt. Geleitet, bewacht, unterstützt von den Grundsätzen einer eben so reinen als warmen Gottesfurcht, war seine Moralität sich nicht allein treu geblieben, sondern hatte auch, gleich seinen übrigen Talenten und Kräften, durch Erfahrung und Uebung immer größere Reife und Festigkeit erhalten. So gewöhnlich man damals die Pflichten des Soldaten von den Pflichten des Menschen gänzlich trennte, so wenig war das jemals sein Fall. Auch unter dem Geräusch des Krieges schwieg die Stimme der sanfteren, menschlicheren Gefühle nicht in seiner Brust: und weit entfernt, dadurch, daß er dieser Stimme Gehör gab, seinen Stand herabzuwürdigen, hatte er ihn vielmehr veredelt. Er war ein strenger General im Felde; in dem, was der Dienst foderte, fand bei ihm keine Nachsicht statt, weil er selbst immer alles Mögliche that, und kein innerer Vorwurf eigener Nachlässigkeit ihm unzeitige Schonung gegen Andre abforderte. Dagegen gönnte und verschaffte er aber in den Tagen der Ruhe seinen Untergebenen auch Bequemlichkeit und Pflege, und suchte ihnen durch Freundlichkeit in Wort und Blick jede Last zu erleichtern. Officiere und Soldaten wußten, daß er mit Vatertreue für sie sorgte, und keinen verließ, der seines Rathes, Fürworts, oder seiner Hülfe bedurfte. Im höchsten Grade gerecht und unpartheiisch, duldete er keine Art von Kränkung oder Unterdrückung. Er ahndete jedes Verge=

hen eben so unerbittlich durch angemessene Strafen, als er jede edle Gesinnung und Handlung, die zu seiner Wissenschaft kam, mit dem empfindungsvollsten Beifall belohnte. Auch im feindlichen Lande vergaß er über den Krieger den Menschen nicht. Nicht zufrieden damit, sich selbst alles ungerechten Raubes an fremdem Eigenthum zu enthalten, war er auch Freund, Vater und Beschützer des bedrängten Landvolkes in den feindlichen Staaten. Oft wenn er beim Ausmarsch aus feindlichen Provinzen Befehl zur Plünderung erhielt, ließ er wohl einige Fenster und Oefen einschlagen, oder das Hausgeräth umkehren und durcheinander werfen, um doch eine scheinbare Verwüstung anzurichten: nie aber wurde durch seine Schuld jemanden das Unentbehrliche genommen, oder sonst Barbarei und Grausamkeit ausgeübt. Was war daher natürlicher, als daß seine Krieger ihn noch mehr liebten als fürchteten; daß man im ganzen Lande auf ihn aufmerksam war, und seine Erhaltung wünschte; daß er in allen Ständen eine große Anzahl Freunde hatte, die an Allem, was ihn anging, lebhaften Antheil nahmen; daß nicht im Vaterlande allein, sondern auch in den Herzen der Völker, unter denen er als feindlicher Befehlshaber gestanden, der uneigennützige, menschenfreundliche, edelmüthige Zieten sich Altäre errichtet hatte! Der billige Leser wird diesen Ausbruch warmer Achtung und Liebe nicht Schmeichelei und Uebertreibnng nennen, sondern der Sprache der Wahrheit das Recht zugestehn, einen Gegenstand verdienter Bewunderung bewundern zu dürfen. Die Beläge zu dieser Lobrede befinden sich theils in den Herzen vieler Verehrer Zietens, die ihn persönlich kannten, theils in der vorhergegangenen Erzählung seiner Thaten. Wer jene entkräften will, muß im Stande seyn diese zu widerlegen.

Aber als Nachtrag zur Geschichte Zietens während des zweiten schlesischen Krieges, mögen hier noch ein Paar Anekdoten Platz finden, die bisher unberührt bleiben mußten, weil man weder die Zeit noch den Ort, wo sich selbige zutrugen, genau angeben kann; obgleich sie, als Beiträge zur Charakteristik des Mannes, der Aufbewahrung nicht unwerth sind.

Ein preußischer General mußte einst, mit einem Korps, ein äußerst unwegsames Defilē passiren, dem zur Rechten eine Anhöhe, zur linken ein Morast, und am Ausgange eine Brücke lag, über welche der Weg ging. Der Feind hatte die Anhöhe besetzt, und fiel den defilirenden Truppen sehr hart. Ihr General aber führte bei der Bagage viele Kostbarkeiten mit sich, und war also einzig auf Rettung des Gepäckes bedacht: dahingegen die Mannschaft dem feindlichen Feuer, ohne alle Vertheidigungsanstalt, blos gegeben wurde. Sobald die Truppen solches merkten, ging alles durcheinander, und eilte die Brücke zu erreichen. Zieten, welcher die Arriergarde hatte, hörte das häufige anhaltende Schießen, eilte herbei, und fand die Artillerie gänzlich im Stiche gelassen. Alle Pferde vor den Kanonen waren bereits getödtet, die Artilleristen verschossen so eben ihre letzten Kugeln, und erhuben, bei Zietens Annäherung, laute Klagen über das unverantwortliche Betragen ihres kommandirenden Generals. Es gelang dem Helden, alles wieder gut zu machen. Er fand an dem nachmaligen General von Bülow, der ihn mit einer kleinen Anzahl Infanteristen unterstützte, einen treuen Gehülfen, jagte die Feinde glücklich von der Anhöhe herunter, bemeisterte sich der Brücke, in dem nämlichen Augenblicke, wo sie der Feind besetzen wollte, ließ so viel Pferde von der im Moraste stecken gebliebenen Bagage ausspannen, als zur

Fortschaffung der Kanonen erforderlich waren, und brachte solche sämmtlich an Ort und Stelle. Der pflichtvergessene General erndtete nachher großes Lob darüber ein, daß er auf seinem Marsche keinen Verlust erlitten hatte: Zieten hingegen und Bülow verschwiegen die ganze Geschichte, und waren mit dem Lohn zufrieden, den ihnen ihr eigenes Bewußtseyn gewährte. Auch hat man nie aus Zietens Munde, weder die Gegend, wo sich dieser Vorfall zugetragen, noch den Namen des Generals erfahren, ob er gleich die Sache selbst in seinen letzten Lebensjahren erzählte, um seinem treuen Kriegesgefährten, dem Herrn von Bülow, der als General der Infanterie zu Berlin starb, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Wenn hierin Zietens Anspruchlosigkeit sowohl, als auch seine Schonung der Ehre Andrer nicht verkannt werden kann; so wird folgendes zum Beweise seiner strengen Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe dienen.

Er hatte bei seiner Leibschwadron einen Husaren, der sich bei mehreren Gelegenheiten so sehr durch seine Klugheit und Tapferkeit hervorthat, daß ihn der General außerordentlich liebgewann. Er beschloß daher das Glück dieses Husaren zu machen, und dabei anzufangen, ihn zum Unterofficier zu ernennen. Indessen wollte er doch seine Moralität zuvor prüfen: ging ihm deshalb eines Tages, da der Husar zum Fouragiren ausgeschickt war, bei seiner Rückkunft entgegen, und befahl ihm, abzusitzen, und die Bunde Stroh, die er auf dem Pferde hatte, zu öffnen. Unglücklicherweise fanden sich hier zwei Gänse eingebunden. Das hatte die Wirkung, daß Zieten seinem Lieblinge nicht nur einen heftigen Verweis gab, sondern noch hinzusetzte: „er hätte sollen Unter-Officier werden; aber nun sollte er Gemeiner bleiben.“

Zieten erfüllte diese Drohung auch wirklich, und ließ ihn noch ein ganzes Jahr dienen, ehe er ihn zum Unterofficier ernannte.

Sobald, nach geschlossenem Frieden, die Armee in ihre Standquartiere zurückgegangen war, dachte der König darauf, die bei den Regimentern, während des Krieges, etwa eingeschlichenen Mißbräuche und Vernachläßigungen abzustellen, und alles wieder in ordnungsmäßigen Gang zu bringen. Das Schreiben, worin er seine Willensmeinung hierüber an Zieten eröffnete, verdient um so mehr mitgetheilt zu werden, da man aus demselben deutlich sieht, wie der Monarch über das, was seine Truppen in diesem letzten Kriege geleistet hatten, urtheilte, und wie sehr er ihre Verdienste erkannte.

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, da der Krieg „sich nunmehr geendigt, und ich während der Zeit, daß „selbiger gedauert hat, von dem braven und rechtschaffe„nen Betragen meiner Officiere um so mehr zufrieden zu „seyn Ursach gehabt habe, als dieselben dabei sammt und „sonders ihr Devoir, in allen Okkasionen, dergestalt er„wiesen, daß sie den preußischen Waffen dadurch fast einen „unsterblichen Ruhm erworben haben; so werde ich meines „Orts solches gegen meine Officiere, in allen Gelegenhei„ten, zu erkennen nicht ermangeln: dabei ich aber das ge„wisse und sichere Vertrauen zu den Chefs und Komman„deurs ihrer Regimenter sowohl, als zu den Stabs- und „Oberofficieren habe, daß sie nichts negligiren werden, „um die gute Ordnung und Disciplin, durch welche meine „Armee bis jetzt fast unüberwindlich gewesen, auf alle Art „und Weise völlig wieder einzuführen, und solche zu erhal„ten allen Fleißes bemühet seyn werden. Derentwegen

„ich Euch und den gesammten Stabs- und Oberofficie-„ren Eures Regiments rekommandire, alle meine Regle-„ments und Ordres einigemal wieder durchzulesen. Pots-„dam, den 1sten Januar 1746. Friedrich.“

Die Geschäftigkeit Zietens, den Willen des Königs auch bei seinem Regimente zur Erfüllung zu bringen, und dasselbe wieder an die Pünktlichkeit und Ordnung zu gewöhnen, welche den preußischen Dienst in den Garnisonen zu einer beständigen Vorbereitung auf den Dienst im Felde macht, wurde jetzt sein eifrigstes Bemühen, obwohl er auch darin, und vorzüglich im ersten Jahre nach dem Frieden, durch neue Anfälle von Krankheiten unterbrochen wurde. Er war mit einer äußerst zerrütteten Gesundheit ausmarschirt: so lange aber der Krieg währte, hatte er nicht Zeit krank zu seyn, und vergaß also auch daß er es war. Denn er hatte sich von jeher vor aller Abhängigkeit von seinem schwach gebauten Körper gehütet, die, durch Verweichlichung und übertriebene Pflege, den Menschen nur zu oft zur Erfüllung seiner Pflichten und zur Erreichung seines eigentlichen Lebenszweckes unfähig macht, und überdieß der Gesundheit mehr schadet als nützt. Wo es darauf ankam, mußte bei ihm die Maschine sich von seinem Willen Gesetze geben lassen: und diese Abhärtung, wodurch er allerdings zuweilen Gesundheit und Leben wagte, trug doch im Ganzen gewiß nicht wenig zu beider Erhaltung und Verlängerung bei. Indessen hielt er, auf der andern Seite, Gesundheit und langes Leben auch für zu große und schätzenswürdige Güter, als daß er nicht, wo es sich mit seinen höheren Pflichten vereinigen ließ, auf seine Selbsterhaltung hätte denken sollen. Er ging daher auch, gleich im Frühling 1746, nach Hirschberg in Schlesien, und bediente sich der dortigen warmen Bäder; erhielt aber

so wenig dadurch, als durch den fortgesetzten Gebrauch verschiedener von geschickten Aerzten verordneten Arzneien, die geringste Hülfe. Er glaubte also, die damaligen Aerzte verständen sich überall nicht auf Krankheiten der Art, und wurde deshalb immer geneigter, sich Männern anzuvertrauen, die sich durch erfundene Geheimmittel in Ruf gebracht hatten. Was Tausenden mißglückt, und der Natur der Dinge nach mißglücken muß, glückte Zieten. Er fand an dem damaligen Doktor Oehm in Dresden den Mann, der ihm durch solche Heilmittel sein ganzes Leben hindurch wohlthätig wurde. Er genas zwar nie vollkommen, und mußte fortwährend eine äußerst strenge Diät beobachten, die, wegen ihrer Seltenheit, an einem andern Orte, mit mehrerem berührt werden soll: indessen fühlte er sich doch durch die erhaltenen Mittel sehr erleichtert, und erreichte, bei dem Gebrauche derselben, ein hohes Alter.

Endlich schritt er nun auch zur Ausführung seines schon in den Jünglingsjahren entworfenen Plans, zur Verschönerung seines Landgutes, und zur Erbauung eines neuen Wohnhauses in Wustrau. Muße hatte er nun freilich dazu: aber an dem dazu erforderlichen Gelde gebrach es ihm, nach dem zweiten Kriege, immer noch eben so sehr, als nach dem ersten; und, ungeachtet des durch die erhaltene königliche Pension beträchtlichen Zuwachses seiner Einkünfte, belief sich seine ganze ersparte Baarschaft nur auf achthundert Thaler. Doch ging er, bei dieser Angelegenheit, auf eine äußerst originale Art, und mit der völligen Sorglosigkeit eines Jünglings zu Werke. Jene unbedeutende Summe in der Hand, fing er auf seinem kleinen Gute einen Bau an, von dem Jeder, der den gelegten Grund zum Wohnhause und zu andern dazu gehörigen Gebäuden in Augenschein nahm, vorhersagte,

hersagte, daß er über 30,000 Rthlr. kosten müsse, welches das ganze Gut bei weitem nicht werth war. Der König unterstützte ihn zwar bei diesem Unternehmen ansehnlich, indem er ihm nicht allein eine große Parthie Bauholz, sondern auch dreißig Prahmen Kalksteine dazu schenkte: zur Bestreitung der übrigen Kosten aber mußten Gelder aufgenommen und Schulden gemacht werden: und diese beliefen sich um so viel höher, da Zieten so dauerhaft bauen ließ, daß man an diesen Gebäuden, ob sie gleich jetzt beinahe ein halbes Jahrhundert gestanden haben, noch nicht die geringste Spur der Vergänglichkeit gewahr wird.

Er schaffte indessen die erforderlichen ansehnlichen Summen ganz im Stillen an, ohne seine Gemalin dabei im mindesten zu Rathe zu ziehen: so wie er noch weniger den Plan seines Baues mit ihr überlegte. Die Bewirthschaftung und Benutzung des Gutes selbst überließ er ihr nach wie vor, und mischte sich in keine dahin gehörigen Einrichtungen. Dagegen bestand er ausdrücklich darauf, daß sie sich um das Bauwesen, welches er sich allein vorbehalten wollte, nicht bekümmern müsse. Von einer so vernünftigen und gesetzten Frau, als Zietens Gattin war, hieß dies unter den obwaltenden Umständen in der That viel gefordert. Sie konnte sich unmöglich dieselbe Ruhe und Sorglosigkeit, womit ihr Gemal einer glücklichen Zukunft entgegensah, zu eigen machen: vielmehr war es, bei seiner immerwährenden Kränklichkeit, sehr natürlich, daß sie ihn vielleicht bald verlieren zu müssen fürchtete. Der Aufwand so großer Baukosten wurde also von beiden aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte angesehen. Er hatte dabei die Aussicht, die schönen, anständigen und dauerhaften Gebäude die er aufführte, mit Hülfe der Zeit und des Glückes, nicht nur schul-

denfrei zu machen, sondern auch sein Landgut selbst künftig noch ansehnlich zu erweitern, und den Ertrag desselben zu vergrößern: Sie hingegen konnte sich nie des Gedankens erwehren, daß die Schuldenlast, welche jetzt gemacht wurde, ihre Nachkommen, die damals in einem Sohne und einer Tochter bestanden, lebenslang drücken, und das einzige Erbe seyn würde, welches ihnen ihr sorgenloser Vater einst hinterließe.

Zu sehr mit diesem Kummer beschäftigt, als daß sie ihn ganz in sich hätte verschließen können, wagte sie es wohl zuweilen, ihrem Gemal Gegenvorstellungen zu machen: diese fanden aber kein Gehör. Er schwieg entweder, und schien das Gesagte gar nicht zu bemerken, oder er antwortete kurz und bitter. So schrieb seine Gemalin einst in dieser Angelegenheit an ihn, da sie, während ihres Aufenthaltes in Wustrau, neue kostbare Anstalten machen sah, und äußerte große Unruhe darüber, daß sie nicht wüßte, wie es in der Zukunft werden sollte. Sie erhielt aber ihr eigenes Schreiben zurück, und Zieten hatte blos darunter geschrieben: Les choux étoient bons; ein altes Sprüchwort, wodurch man solche Streitigkeiten, die man nicht gründlich zu widerlegen willens war, abzubrechen pflegte.

Der Grund dieser scheinbaren Härte lag in der eigenthümlichen Festigkeit des Zietenschen Charakters, die ihn von einem einmal gefaßten Entschluß nie wieder zurückgehn ließ. Nachgiebigkeit gegen seine Gemalinn schien ihn, in dieser, wie er glaubte, ihn allein betreffenden Angelegenheit, Schwäche zu seyn; und es verdroß ihn, daß sie sich in seine Sorgen mischte. Indessen vergütete er ihr die Unbiegsamkeit, welche er in diesem einzigen Falle gegen ihre Erinnerungen und Bitten bewies, durch das feinste, artigste und ge-

fälligste Betragen, welches er übrigens unausgesetzt gegen sie beobachtete, und wodurch er ihr keinen Zweifel gegen seine herzliche Achtung und zärtliche Liebe übrig ließ.

Die Sorgfalt und der Eifer, womit er sich jetzt der Betreibung seiner Bauten widmete, war bei ihm übrigens eine auffallende Ausnahme von der Regel. Sonst hatte Alles, was ihn selbst und seine persönlichen Angelegenheiten betraf, viel zu wenig Interesse für ihn, als daß er sich selbst anhaltend damit hätte beschäftigen sollen. Im königlichen Dienste war ihm jede Kleinigkeit wichtig. Alles wurde da von ihm selbst geprüft, veranstaltet, aufs genaueste nachgesehen, und, was er in eigner Person thun konnte, nie Andern überlassen. In seinen ökonomischen und Privatangelegenheiten hingegen verfuhr er gewöhnlich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Da befaßte er sich selbst äußerst ungern mit den nöthigen Besorgungen, sondern übertrug solche viel lieber fremden Personen, denen er dabei um so viel unbeschränkter vertraute, je weniger ihm sein Wohlstand und Auskommen jemals Hauptsache waren. Wie sehr ihm sein angefangener Bau am Herzen liegen mußte, kann man also daraus abnehmen, daß er hier ganz von seiner Gewohnheit abging, alles selbst veranstaltete und besorgte, und über die Ausführung seiner Angaben, bis in's kleinste Detail, eine so genaue Aufsicht führte, daß man sich eben so sehr über seine Betriebsamkeit, als über die in's Bauwesen einschlagenden Kenntnisse, welche er bei dieser Gelegenheit verrieth, zu wundern Ursache hatte. Indessen konnte er auch hier seine Uneigennützigkeit und Freigebigkeit nicht verläugnen, und alle bei dem Bau angestellten Arbeiter wurden reichlich bezahlt, ohne daß mit ihnen gedungen ward, oder die gewöhnlichen Abzüge Statt fanden.

So sehr ihn aber seine Bauten interessirten, so vergaß er doch darüber sein Regiment nicht: vielmehr widmete er den ersten, in der Regel, nur einen unbedeutenden Theil seiner Zeit. Gewöhnlich ging er jedesmal, in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage, von Berlin nach Wustrau, blieb den Sonntag dort, und kam in der Nacht zum Montage schon wieder nach Berlin zurück. Oft fand er bei diesem eintägigen Aufenthalte auf seinem Gute wenig Freude, und destomehr Verdruß über die fertig gewordenen Arbeiten, die zuweilen so fehlerhaft geriethen, daß alles, was die ganze Woche hindurch gemacht war, wieder niedergerissen werden mußte. Seine ihm eigenthümliche Beharrlichkeit ließ ihn aber weder ungeduldig werden, noch das einmal angefangene Unternehmen aufgeben. Daß er zu seinen wöchentlichen Reisen die Nächte wählte, geschah aus Diensteifer, um nicht lange vom Regiment abwesend zu seyn: denn selbst Kränklichkeit konnte ihn nicht bewegen, hierin etwas abzuändern.

Auf einer dieser Nachtreisen ereignete es sich, daß er in dem Wirthshause zu Flatow, welches auf dem halben Wege zwischen Berlin und Wustrau liegt, einige Stunden ausruhen wollte. Er ließ sich ein Bett anweisen, und legte sich ungesäumt hinein: indem er sich aber ausstreckte, berührte er ein lebendiges Geschöpf, welches sich wie eine Schlange um seine Füße wickelte, und das er wirklich für eine Schlange hielt. Jeder andere wäre unfehlbar sogleich aufgesprungen, um die Sache zu untersuchen, und sich eines so gefährlichen Bettgenossen zu entledigen. Zieten aber fand es gerathener, das Thier ungestört im Besitze des eingenommenen Platzes zu lassen, zog seine Füße dicht an sich, und schlief ruhig ein. Auch beim Erwachen und Aufstehen bekümmerte er sich um seinen Schlafgenossen nicht: nur erinnerte er beim

Abschiede den Wirth, daß er künftighin seine Betten von Schlangen rein halten möchte. Dieser erschrack nicht wenig, und suchte sogleich nach; da fand es sich, daß die vermeinte Schlange ein zahmes Eichkätzchen war, welches dem Gastwirthe zugehörte. Sonach hatte freilich keine wirkliche Gefahr über Zieten geschwebt: indessen erkennt man doch, selbst bei diesem unbedeutenden Vorfall, den festen kaltblütigen Mann, den nicht einmal Ueberraschung dahin bringen konnte, für seine Person besorgt zu seyn.

Seine häusliche Einrichtung und Lebensweise in Berlin blieb ganz derjenigen gleich, welche er vor dem Ausbruch des Krieges beobachtet hatte. Gesellschaften, Spiel, öffentliche Lustbarkeiten und Zerstreuungen, sogar die Jagd, die er vormals leidenschaftlich liebte, waren ihm jetzt entweder ganz fremd, oder doch äußerst entbehrlich. Selbst der süße Genuß einer innigen und vertraulichen Freundschaft ward ihm nicht zu Theil. Die widrigen Erfahrungen seiner jüngern Jahre hatten ihn für offene Mittheilung und herzliches Vertrauen verstimmt; und harte Nothwendigkeit ihn daran gewöhnt, sich selbst genug zu seyn. Des Lebens bestes Glück, Freundesliebe und Freundesumgang, sparte ihm das Schicksal für den wolkenleeren Abend seiner Tage. Gegen seine Officiere und andere Personen, denen er, vermöge seines Standes, Höflichkeiten erweisen mußte, war er der gastfreieste, feinste und gefälligste Wirth: noch mehr aber gegen junge angenehme Frauenzimmer, wenn sie, mit äußern Reizen, heitern Geist und einnehmendes Betragen verbanden. Obgleich der Aufwand damaliger Zeit dem heutigen bei weitem nicht glich: so herrschte doch auf Zietens Tafel anständiger Ueberfluß. Ihn selbst hingegen traf man, außer den gewöhnlichen Kourtagen bei den damaligen verwittwe-

ten und regierenden Königinnen, äußerst selten in Gesellschaften außerhalb seinem Hause. Wie er die erste Hälfte seines Lebens verlebt hatte, schien ihm der stille Umgang mit sich selbst immer angenehmer zu werden: und die Einsamkeit für ihn keine Langeweile herbeizuführen, da in seinem Verstande hinlängliche Hülfsquellen der Selbstunterhaltung lagen. Auf seinem Zimmer, woselbst er den größten Theil des Tages zubrachte, wenn er nicht in Dienstgeschäften abwesend seyn mußte, fand man, außer verschiedenen militärischen und architektonischen Planen, Rissen und Landcharten, auch alle Arten ökonomischer Schriften. Auf der Bahn der Ehre war bei ihm an keinen Stillstand zu denken; aber auch mit dem Landbau wollte er jetzt bekannter werden, um sich selbst noch Schatten zu pflanzen, unter welchen er, nach treu getragener Tagesschwüle, der Ruhe eines ehrenvollen Abends genießen konnte.

Dem glücklichen Erfolge seiner anhaltenden Bemühungen, um die Widerherstellung der Ordnung und Disciplin in seinem Regimente, stand es sehr im Wege, daß er nur die eine Hälfte desselben, das erste Bataillon, unter seiner unmittelbaren Aufsicht haben konnte; weil die fünf andern Schwadronen, in die damals an den preußischen Hof verpfändeten drei Mecklenburg-Schwerinschen Städte, Parchim, Plauen und Lübs verlegt, folglich achtzehn bis zwanzig Meilen von Berlin entfernt waren. Gegen die Exercierzeit kam dies zweite Bataillon jedesmal nach Berlin, um sich, gleich dem ersten Bataillon, unter der Aufsicht seines Chefs, auf die jährliche königliche Musterung vorzubereiten. In Ansehung seiner Geschicklichkeit und Fertigkeit im Dienste konnte es also nicht leicht zurückkommen: mit der inneren Disciplin hingegen stand es nicht im-

mer wie es sollte. Diese hing, bei der Entfernung des Generals, lediglich von der Klugheit und Rechtschaffenheit des Kommandeurs und der Schwadronschefs ab, welche freilich nicht alle, weder den Fähigkeiten, noch den sittlichen Grundsätzen ihres Befehlshabers nacheiferten. Es ist daher nicht zu läugnen, daß es dem General bei diesem zweiten Bataillon äußerst schwer wurde, die bezweckte Ordnung einzuführen: um so mehr, da sein Regiment größtentheils aus neuem Zuwachs von Officieren und Gemeinen bestand, worunter manche zwar den Muth des Kriegers besaßen, aber auch, eben im Stolz dieses Bewußtseyns, sich zu Ausschweifungen nicht nur berechtigt, sondern wohl gar berufen glaubten. Was indessen nicht auf einmal möglich zu machen war, wurde doch nach und nach bewerkstelliget, und zwar, zur Ehre Zietens und seiner Untergebenen, hauptsächlich durch väterliche Güte und Schonung. Als Menschenkenner forderte Zieten nicht von allen seinen Untergebenen gleiche Anlagen und Ausbildung: sondern schätzte an Jedem sein eigenthümliches Gutes; und bestrafte zwar die damit verbundenen Fehler, wenn öffentliche Unordnungen daraus entstanden, dienstmäßig, bezeigte aber, bei jeder schicklichen Gelegenheit, wie viel willkommener es ihm sey, belohnen zu können; erinnerte sich auch lieber der vormals bewiesenen Tapferkeit, als des jüngst verschuldeten Vergehens, in so fern mit demselben nur keine eigentliche Niederträchtigkeit verbunden war. Ueberhaupt ließ er jetzt merklich von der Strenge nach, die er im Felde, selbst gegen seine Officiere, als seine Zöglinge und Söhne, beobachtet hatte: wahrscheinlich weil er ihnen Veranlassung geben wollte, sich mit mehrerer Freiheit und aus eignem Antriebe zu entwickeln. Zugleich gab er seine menschlichen Gesinnungen gegen den gemeinen Mann da-

durch zu erkennen, daß er für seine Person den Stock ablegte, welchen die Officire des Regiments im Dienste tragen mußten. Er that dieses absichtlich, um nicht, während des Exercirens, von seiner Hitze überwältigt, und zu übereilten Ausbrüchen seines Zornes hingerissen zu werden. Sein Beispiel sollte auch in dieser Hinsicht, seinen Officieren zum Muster dienen, um sie von allen Mißhandlungen ihrer Untergebenen zurückzuhalten. Auf diesem Wege, durch pflichtschuldigen Ernst und wohlthätige Güte, gelang es ihm endlich überall, selbst in den entfernten Garnisonen seines Regiments, ein wohlgeordnetes gesittetes Betragen zurückzurufen, und die Einwohner Mecklenburgs, welche anfangs zahllose Beschwerden gegen seine Leute führten, hörten nicht nur auf über sie zu klagen, sondern lernten solche in der Folge sogar lieben und schätzen.

Nicht minder eifrig betrieb Zieten die Dienstübung seines Regiments. Der König ließ, auch nach dem zweiten schlesischen Kriege, verschiedene neue Manövres und Evolutionen bei der Armee einführen, welche die Kriegskunst der Vollkommenheit immer näher brachten. Was von dieser Veränderungen auf den Husarendienst anwendbar war, geschah bei dem Regiment Zieten unter der Anleitung seines Chefs, auf die einfachste und zweckmäßigste Art. Unter andern übten sich die Husaren in einer Art von Carousselreiten, wobei sie nach Köpfen hieben, die von Pappe gemacht waren. Außer ihrem leichten Dienste, wurden sie auch in allen Arten des eigentlichen Kavalleriedienstes exerzirt, um auf jeden Fall und zu jeder Unternehmung brauchbar zu seyn. Nächstdem suchte Zieten durch so viele Versetzungen und Versorgungen, als ihm der König nur bewilligen wollte, alle untauglichen, oder dem raschen Husarendienste nicht mehr ge-

wachsenen Officiere, vom Regimente zu entfernen, und brauchbarere dafür anzustellen. Solche Bemühungen konnten nicht ohne Erfolg bleiben, und dieser wurde auch bald dermaßen sichtbar, daß der König bei jeder Musterung mit dem Regiment Zieten zufriedner ward, und dasselbe, mit dem lautesten Beifall, vor allen übrigen Regimentern auszeichnete. Auch fuhr der Monarch immer fort, sein besondres Wohlgefallen, sowohl dem General als dem Regiment, durch wiederholte königliche Gnade zu bezeigen.

Nach der ersten Revüe erhielt Zieten von seinem Könige ein äußerst angenehmes und damals seltenes Geschenk, nebst folgendem Schreiben:

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, Ich habe „mir das Vergnügen machen wollen, Euch mit beikom„mendem türkischen Säbel ein Präsent zu machen, in „der Persuasion, daß Euch solches nicht unangenehm „seyn, und ich solchen in recht gute Hände gebracht „haben werde. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.
„Potsdam, den 23sten August 1746. Friedrich."

Bald darauf verschönerte der Monarch die Uniformen der Zietenschen Husarenofficiere. Schon unter der Regierung Friedrich Wilhelms des ersten, hatte die Königinn Sophie Dorothee die Officiere des Husarenkorps mit zwölf Tigerhäuten beschenkt, von welchen sie in den Revüetagen Gebrauch machten, und solche über die gewöhnliche Husarenuniform hängten. Der König vermehrte jetzt dieses Geschenk seiner Frau Mutter, durch eine neue Anzahl Tigerhäute, mit allerlei vergoldeten Zierrathen in orientalischem Geschmack, und mit stark vergoldeten Ketten versehen, womit sie, über dem linken und unter dem rechten Arm nach der Brust zu, befestigt werden. Dazu bekamen die Schwadrons-

chefs auf ihre Zobelmützen Adlerflügel, welche sich, an einer vergoldeten oben mit einer Krone versehenen Stange, über die Mützen drehen, und die Subalternen Reigerfedern. In diesem Schmucke erscheinen sämtliche Officiere, seit der Zeit, an jedem ersten Tage der jährlichen Musterung. Der Anblick ist so schön, daß man sich leicht einen Begriff machen kann, was für eine Wirkung er bei seiner Neuheit hervorbringen mußte. Man denke sich ein Regiment, edler Thaten bewußt, das, durch jeden Paukenschlag, an den bei Katholisch-Hennersdorf erfochtenen Sieg erinnert wurde; das berechtigt war, sich unter der Aufführung seines Chefs für unüberwindlich zu halten; und das jetzt seine Officiere in einem Anzuge erblickte, welcher die Zufriedenheit ihres Monarchen laut verkündigte: das herkulische Gewand um ihre Schultern hängend, den preußischen Adler über ihren Häuptern schwebend, Sinnbilder, welche seit den Römerzeiten Ruhm und Sieg versprachen. Man denke sich dazu allen übrigen dem Husaren geziemenden Schmuck, welchen Mann und Roß an sich trugen; und versetze sich zugleich im Geiste in die Zeit, wo das Regiment zum erstenmal in dieser Pracht erschien: so wird man es sehr begreiflich finden, daß diese äußere Verschönerung nicht nur Officier und Gemeine mit neuem Heldeneifer beseelte, sondern auch jedem Zuschauer Vergnügen und Freude machte. Selbst Zieten freute sich darüber: denn, so wenig ihm äußerer Schein galt, wenn solchem das Innere nicht entsprach, so konnte ihm doch der vermehrte Glanz seines geliebten Regiments, welches er der Huld seines Monarchen vollkommen würdig wußte, nicht anders als angenehm seyn.

Inzwischen hatten diese und andere Beweise der zunehmenden königlichen Gewogenheit die unglückliche Wirkung,

daß Neid und Mißgunst dadurch zu neuen Angriffen auf Zietens Ruhe gereizt wurden. Eben der Mann, über den er schon, beim Schlusse des letzten Feldzuges, gegen den Monarchen Klagen geführt hatte, stand jetzt von neuem auf, und bemühte sich, nur mit zu glücklichem Erfolge, sich zwischen ihn und den König zu drängen, und ihm das längst beneidete königliche Vertrauen zu entreißen. Sieben der schönsten Lebensjahre wurden dadurch für Zieten Jahre des tödtlichsten Verdrusses, und zahlloser aneinander gereihter bittrer Kränkungen. Seinem Verfolger gereichte diese ganze Kabale um so weniger zur Ehre, da er die erste Gründung seines militärischen Rufs sowohl, als den größten Theil seines Glückes im Soldatenstande, dem Regimente Zieten zu danken hatte. Zieten aber zeigte sich auch in dieser letzten Prüfungsepoche seiner würdig, und bewies anfänglich, durch die stille Gelassenheit, womit er alle ihm zugefügten Beleidigungen ertrug, und dann, durch den männlichen Sinn, welchen auch Herrscherzorn nicht zu beugen vermochte, die Festigkeit seines Charakters, und seiner durch keinen Sturm zu erschütternden Grundsätze.

Man sollte glauben, es müsse ein überaus schweres, und mißliches Unternehmen gewesen seyn, Friedrich den Zweiten gegen einen General einzunehmen, der sich den Weg zu seinem Herzen lediglich durch Talente und Rechtschaffenheit gebahnt hatte, den der König wirklich liebte, und gegen welchen die höchste Gnade nichts weiter als Gerechtigkeit war. Aber Zietens Gegner gehörte, nicht weniger als dieser selbst, zu Friedrichs Lieblingen, hatte lange schon als ein Mann von Geist und Kopf das Vertrauen des Monarchen besessen, und stand ihm näher als jemals. Zietens Sorglosigkeit kam ihm zu Statten. Dieser erfahrne Krieger

hätte sich, aus dem was geschehen war, Manches was künftig geschehen würde, weissagen und auf seiner Huth seyn sollen: er verließ sich aber auf seine Verdienste, und glaubte theils nicht, daß diese je verkannt werden könnten, theils verschmähete er, gegen Ränke und Kabale Vertheidigungs-Anstalten zu treffen. So fiel es seinem Feinde leicht, seine heimtückischen und boshaften Plane wider ihn auszuführen, und sich dadurch eines gefürchteten Nebenbuhlers zu entledigen, mit welchem einen graden Wettlauf auszudauern er sich auf keine Weise getrauete.

Die Grundlage zu Zietens Herabsetzung war ihm selbst, wie oben bemerkt ist, schon gegen das Ende des letzten Feldzuges bemerkbar; wo seinem Gegner vom Könige mehrere Unternehmungen, mit einem Theile der Zietenschen und verschiedenen andern Husaren, aufgetragen wurden, deren glückliche Ausführung jedesmal so aufgenommen ward, als könne das, was die Husaren sonst geleistet hatten, damit gar nicht in Vergleichung gestellt werden. Vielleicht schien es in manchen Fällen wirklich so; weil die Handlungsweise Zietens im Dienst eben so weit von der seines Nebenbuhlers abwich, als beide Männer überhaupt einander ungleich waren. Zieten handelte immer zum Besten des Ganzen: sein Gegner hingegen stets zu seinem eigenen Vortheil. Jener folgte dem Rufe der Ehre und Pflicht, unbekümmert, ob er dabei bemerkt und der Ausgang ihm Ruhm und Belohnung eintragen würde: dieser wartete jedesmal den Zeitpunkt ab, wo er unter den Augen des Königs etwas wagen, und auf die Zufriedenheit und den Beifall desselben rechnen konnte. Dabei war er Meister in der unserm Helden fremden Kunst, seine eigenen Verdienste geltend zu machen, den Werth andrer aber auf alle Weise zu verkleinern. Daher

wurde damals schon der Antheil, welchen Zieten an den Thaten seiner braven Krieger hatte, häufig zweifelhaft gemacht: und da bald dieser bald jener General, bei den großen und glücklichen Expeditionen Zietens, zugegen gewesen war, so schrieb man auch einem solchen, wenn es nur irgend mit Schein geschehen konnte, das Hauptverdienst des Unternehmens zu. Auf diesem Grunde bauete man weiter fort. Anfänglich begnügte man sich, dem Könige, an dem Zietenschen Regiment allerlei Kleinigkeiten bemerklich zu machen, die sein Mißfallen erregten. Dann suchte man dem Monarchen die Meinung beizubringen, Zieten vernachläßige, seitdem er Generalmajor geworden, sein Husarenregiment, und behandle es wie ein wirkliches Kavallerieregiment: so daß keiner seiner Officiere, weder zum Patrouilliren, noch zu irgend einer andern Gattung des eigentlichen Husarendienstes, die nöthige Gewandtheit und Geschicklichkeit besäße. Endlich wurde alles, was er in beiden schlesischen Kriegen gethan hatte, bei jeder Gelegenheit, in ein so nachtheiliges Licht gestellt, daß es einzig die Wirkung des Zufalls und Glücks, keinesweges aber seiner Anordnungen und Veranstaltungen scheinen mußte; wobei man den König überredete, Zieten sey durchaus unfähig, eine ordentliche Disposition zu machen. Wie diese letzte Vorstellung bei dem Monarchen Glauben finden durfte, ist um soviel unbegreiflicher, da er selbst, auf mehr als eine Art, vom Gegentheil sich überzeugen konnte. Denn er hatte nicht nur damals, als er alle seine Staabsofficiere anhielt, sich in der Ausarbeitung schriftlicher Dispositionen zu üben, dergleichen Entwürfe von Zieten erhalten, über die er ihm, angeführter Maaßen, seine vollkommene Zufriedenheit ausdrücklich zu erkennen gab: sondern er hatte ja auch oft, im Angesicht des Königs, Beweise ab-

gelegt, daß er in schneller Uebersicht der schwierigsten Situationen, und im Entwerfen seiner Operationsplane, nicht minder geübt und groß war, als in deren Ausführung. Aber dieses Alles schien auf eine Zeitlang vergessen. Friedrich zweifelte jetzt eben so sehr an der militärischen Einsicht und Geschicklichkeit Zietens, als an dessen Diensteifer, und machte ihm über seine Nachläßigkeit im Dienste die bittersten Vorwürfe. Man kann nur Ein königliches Schreiben hierüber zum Beweise aufführen: denn alle übrigen, in dieser Epoche erhaltenen, Briefe und Befehle des Monarchen verbrannte der edle Empfänger derselben, in seinen späteren Lebensjahren, um das Andenken seiner damaligen kränkenden Erfahrungen, welches ihm selbst immer schmerzhaft blieb, nicht auf die Nachwelt kommen zu lassen.

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, Ich habe erhalten, was Ihr wegen des Husaren Pasch, zu seiner Entschuldigung, anzeigen wollen. Nun ist es zwar ganz recht, daß Ihr den Major von Vigh in Arrest setzen lassen: allein es ist dadurch, sowohl in Ansehung der Officiere als der Gemeinen, die Negligence und Unordnung noch nicht gehoben; und kann es nicht fehlen, es muß solche daher entstehen, daß Ihr Euch um nichts bekümmert, und einen Jeden machen lasset, was er will; welches allein daraus deutlich abzunehmen ist, daß das, auf der sächsischen Gränze auf Postirung stehende Kommando, bisher noch keinen einzigen Deserteur eingebracht hat, so unfehlbar hätte geschehen müssen, wenn die Leute in Ordre wären, und ihr Devoir zu thun gehörig angehalten würden. Und soviel insonderheit das Schwören der Rekruten betrifft, so sehe ich keine Ursache, warum Ihr solches nicht selbst in Eurem Quartier thun lassen

„könnet, wenn Euch nicht die gar zu große Bequemlichkeit, und die unzeitige Kondescendenz gegen die Officiere „daran behinderte. Indessen will ich noch hoffen, daß „Ihr ins künftige auf Alles besser vigiliren, und das Regiment einmahl wieder in Ordre bringen werdet, damit „ich ferner seyn kann Euer wohlaffektionirter König.
„Potsdam, den 5ten März 1750. Friedrich."

Zieten ertrug sein Mißgeschick, wie ein Mann. Gegen seinen Hauptfeind sowohl, als gegen alle seine übrigen Gegner, war er kalt und stolz, und rächte sich einzig durch Verachtung an ihnen. Ueber Alles was sie gegen ihn unternahmen, beobachtete er, gegen sie selbst und Andere, ein so gänzliches Stillschweigen, daß ihn Viele nicht begriffen Die Ausbrüche der Unzufriedenheit des Königs duldete er, anfänglich, mit ehrerbietiger Unterwerfung und Resignation. Er liebte seinen Monarchen wirklich zu sehr, als daß gleich die ersten Beleidigungen dieses Gefühl in seiner Brust erstikken, und ihn gegen einen Fürsten, welcher so lange der Gegenstand seiner Bewunderung und Verehrung gewesen war, hätte entrüsten und aufbringen können. Auch nährte er damals immer noch das zuversichtliche Vertrauen, die Kälte des Königs gegen ihn werde von keiner langen Dauer seyn, und die ihm jetzt entzogene königliche Gnade in kurzem in erhöhtem Grade zurückkehren. So lange diese schöne Erwartung, und jene Empfindung liebevoller Anhänglichkeit gegen seinen Herrn, ihn noch beseelten, ließ er auch kein anständiges Mittel unversucht, das unglückliche Mißverständniß aufzuklären: und man weiß mit Gewißheit, daß er, zu diesem Zweck, mit dem Monarchen mehrere Briefe wechselte, die aber sämtlich, aus oben angeführtem Grunde, von ihm vernichtet sind. Nachdem er aber, geraume Zeit, die Launen und Anzüglich-

keiten des Königs mit einer fast beispiellosen Geduld und Selbstverleugnung ertragen, lange auf die Rückkehr des königlichen Zutrauens vergeblich gehoft hatte, und die unverdienten Vorwürfe immer kränkender wurden, so erkaltete sein Herz endlich gegen Friedrich: er fing an, ihn für ungerecht und undankbar zu halten, und ging, von dem Augenblicke an, ganz zu dem stolzen und unbiegsamen Betragen über, welches sein beleidigtes Selbstgefühl ihm eingab; wobei er es auf Alles ankommen ließ, was daraus entstehen möchte. Man kann nicht läugnen, daß er darin sehr rasch und kühn verfuhr, und sich mehr als einmal in großes Unglück hätte stürzen können, wenn ihn Friedrich nicht, indem er ihm auf einer Seite weh that, auf der andern mit unbegränzter Nachsicht geschont hätte. Der beleidigte Feldherr nahm sich entschlossen und muthig gegen seinen königlichen Beleidiger; aber, wahr ist es, der Monarch betrug sich, sobald er der beleidigte Theil war, gegen seinen General noch größer: und man mußte erstaunen, daß diesem so manches ungeahndet durchging, was nur dem ungewöhnlichen Verdienst verziehen werden durfte, welches man doch, eben damals, an diesem Helden durchaus nicht erkennen wollte.

Da seine Empfindlichkeit gegen den König schon äußerst gespannt war, befand er sich einst, nebst mehreren Generalen und Officieren, zu denen auch sein Gegner gehörte, an der königlichen Tafel. Es war verabredet, daß er hier auf die Probe gestellt werden sollte, in wie fern er über militärische Operationen, und deren Anordnung und Ausführung, richtige Begriffe hätte, und gehörige Auskunft zu geben im Stande wäre. Der König lenkte also das Gespräch auf verschiedene Aktionen, bei welchen Zieten und sein Regiment sich besonders hervorgethan hatten, und verlangte von ihm,

er sollte das Detail derselben und die Ursachen seiner dabei gemachten Dispositionen angeben. Das war freilich Zietens Sache nicht. Er sprach überhaupt ungern von seinen Kriegsthaten, im Beiseyn fremder Personen, weil er immer vermied, sein eigner Lobredner zu werden. Am wenigsten aber vertrug es sich mit seiner Denkungsart und Empfindung, hier, wo er die Veranlassung und den Zweck der königlichen Aufforderung recht gut verstand, und nicht über sich gewinnen konnte, im Angesicht seiner Feinde, in deren Blicken sich die gespannte Erwartung deutlich verrieth, sich schülerhaft ausfragen zu lassen, auch durch eine weitläuftige Darstellung und Entwickelung seiner Maaßregeln, den Ruhm gleichsam noch einmal erringen sollen, den er sich längst berechtigt hielt, als ein wohlerworbenes Eigenthum zu betrachten. Er antwortete also mit kurzen Worten:

„Wenn ich von der Stärke und Stellung des Feindes „Nachricht hatte, ging ich auf ihn zu, beobachtete seine „Anstalten, griff ihn an, und schlug ihn."

Diese lakonische Antwort vereitelte die ganze Absicht seiner Gegner, aber der König ließ sie hingehen ohne darüber zu zürnen: ob er gleich damals wahrscheinlich den Geist, in dem sie gegeben wurde, nicht darin fand, sondern vielleicht gar, dadurch, in der gefaßten ungünstigen Meinung von Zietens militärischen Kenntnissen, noch bestärkt wurde.

Wenn aber Friedrich gleich sein Urtheil und sein Betragen, in Hinsicht auf Zieten, umgestimmt und geändert hatte, so konnte er doch wahrscheinlich, selbst in dieser Periode, eine gewisse innere Zuneigung gegen ihn nicht ganz verläugnen, oder einzelne Aufwallungen derselben unterdrükken. So nur läßt es sich wenigstens erklären, daß er, zwei Monate nach dem vorhin mitgetheilten, mit den kränkend-

sten Vorwürfen angefülltem Briefe, folgendes Schreiben an ihn erließ:

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, dieweil mir „gemeldet worden, daß sich in dem, im Herzogthum Ber„gen belegenen Stift Gerresheim, durch Absterben eines „dortigen Kanonici, Namens Kaiser, in dem mir zuste„henden Turno, zu meiner anderweitigen Disposition, „eine Präbende erledigt hat; so habe ich, um Euch eine „Marque meines gnädigen Wohlwollens zu geben, aus „eigner Bewegung resolvirt, sothane Präbende Euch der„gestalt zu konferiren, daß Euch freistehen soll, mit Je„manden, der die erforderlichen Qualitäten hat, in solches „Stift kommen zu können, nach eigenem Gefallen darüber „zu verfahren, und selbige an ihn zu übertragen. Die „desfalls nöthige Ordre habe ich bereits an den hiesigen „Etatsminister, Freiherrn von Dankelmann, ergehen las„sen: und dienet Euch übrigens zur Nachricht, daß der „Besitzer dieser Präbende, eigentlich, der römisch-katholi„schen Religion zugethan seyn müsse, und daß sich bereits „Jemand gefunden hat, der zu meinen Kassen 600 Rthlr. „für die Kollation zu geben sich offerirt; daß aber die vor„hergegangenen Besitzer 1000 Rthlr. bis 1200 Rthlr. dafür „zum Honorario bezahlet haben, davon Euch der Etats„minister von Dankelmann ein mehreres wird benach„richtigen können. Ich bin Euer wohlaffektionirter König. „Berlin, den 23. Mai 1750. Friedrich."

Wenn dieses Geschenk auch jetzt für den Empfänger den Werth nicht haben konnte, den es, bei einer andern Stimmung desselben, unfehlbar gehabt hätte: so wurde dieser doch, durch den Ton des königlichen Schreibens, dessen er beinahe entwöhnt war, sehr aufgemuntert. Eine größere Aufheite-

rung bereitete ihm das Geschick, durch eine so anziehende als seltene Lustbarkeit, ein großes Caroussel, welches der König, noch in demselben Jahre 1750, veranstaltete. In so fern Zieten daran nicht nur, nebst andern hohen Militärpersonen, Theil nahm, sondern auch mit zu denen gehörte, welche als Sieger den Preis davon trugen, scheint eine ausführliche Beschreibung dieses mit wahrhaft königlicher Pracht angeordneten und ausgeführten Ritterspiels, in seiner Lebensgeschichte nicht ganz am unrechten Orte zu stehen.

Der König hatte, zu dieser Feierlichkeit, in seiner Residenz, dem königlichen Schlosse gegenüber, und im sogenannten Lustgarten, ein Kampffeld einrichten lassen, welches sechzig Ruthen in der Länge, und vierzig in der Breite hielt. Dasselbe war mit Schranken zum Durchzuge der Quadrillen eingefaßt, die um einen Zwischenraum von zwei Ruthen von einander entfernt waren. Eben so viele Ruthen weit hinter der ersten Barriere, waren Bühnen aufgerichtet, welche den ganzen Kampfplatz einschlossen. Diese Bühnen waren amphitheatralisch gebauet, und für Zuschauer aus allen Ständen bestimmt. In der Mitte derselben befanden sich, gegen einander über, zwei Logen, eine für das königliche Haus, die andere für Standespersonen des Hofes. Die königliche Loge war mit Marmorpfeilern in korinthischer Ordnung geziert, deren Fußgestelle und Gesimse reich vergoldet waren, auf welchen ein gekröntes Fronton ruhte, worin man den Namen des Königs erblickte. Das Innere war mit karmosinrothem Sammt ausgeschlagen, der, so wie die Decke, welche über der Wand der Balustrade hing, mit goldenen Borten und Fransen besetzt war. Unter dieser Loge befand sich eine kleinere, drei Stufen hoch, in eben der Art ausgeschmückt. Sie war für die Prinzessin Amalie, des Königs Schwester,

bestimmt, welcher der König die Austheilung der Kampfpreise übertragen hatte. Zu beiden Seiten waren zwei Sitze für die vier Kampfrichter angelegt; wozu der König den Feldmarschall von Keith, die Generallieutenants Grafen von Haake und Bogislav von Schwerin, und den Etatsminister von Arnim ernannt hatte.

Das Caroussel wurde in der Nacht bei einer Erleuchtung von Fackeln, und mehr als 30,000 Lampen, gehalten. Ein Detaschement der Garnison besetzte das ganze Amphitheater, und die Garde dû Corps die Zugänge zu den königlichen Logen. Nachdem beide Königinnen mit ihrem Hofstaat, und die Prinzessinnen des königlichen Hauses, ihren Platz daselbst eingenommen hatten, auch die Prinzessin Amalie, welche durch ihre blendende Schönheit und den Glanz ihres prachtvollen Anzuges, aller Augen auf sich zog, mit ihren Hofdamen in ihrer Loge angekommen war, der König aber, mit dem Markgrafen von Bayreuth, sich auf einen für die Kampfrichter bestimmten Sitz begeben hatte, hielten die vier Quadrillen vom königlichen Marstall her, unter dem Scheine der Fackeln, ihren Einzug auf das Kampffeld.

Zuerst erschien die Quadrille der Römer, unter Anführung des Prinzen von Preußen, August Wilhelm, Bruders des Königs, und Großvaters des jetzt regierenden Monarchen. Der Aufzug wurde durch den Herrn von Frobehn, des Königs Stallmeister, eröfnet. Er trug ein rothes mit Gold besetztes Kollet, und eine Weste von blauem Atlas. Auf seinem Pferde lag eine kostbare Decke. Ihm folgte ein Pauker und acht Trompeter. Diese waren, wie alle übrigen zu dieser Quadrille gehörigen Personen, im römischen Kostum gekleidet. Sie hatten silberne Helme, mit feuerfarbenen und blauen Federbüschen. Das Brustkleid war ein goldener

Küraß, die Lambrequins und die Ermel feuerfarben mit Gold gestickt. Der Mantel war blau, mit goldenen Tressen und feuerfarbener Besetzung. Die Pferdedecken und das übrige Zeug derselben feuerfarben mit Gold gestickt, und mit dergleichen Bandkokarden ausgeziert. Die Banderolen der Pauker waren mit Adlern und goldenen Fransen, die Banderolen der Trompeter aber mit den Buchstaben: S. P. Q. R. gestickt.

Hierauf folgte der Stallmeister des Prinzen. Er trug eine römische Standarte von silbernem Zeuge, mit Fransen und obigen Buchstaben gestickt. Sein Helm war vergoldet, und sein Brustkleid von silbernem Zeuge mit Goldschuppen gestickt. Die Feuerfarbe herrschte in der übrigen Kleidung. Hierauf wurden vier Handpferde mit feuerfarbenen Decken von Sammt, die mit goldnen Tressen und Adlern belegt waren, jedes von zwei Stallknechten geführt. Letztere waren, wie römische Sklaven, in eine Tunika von weißem Atlaß gekleidet, mit einem Gürtel von Feuerfarbe mit Gold gestickt. Die Mäntel waren blau, mit feuerfarbenen und goldenen Schnüren besetzt.

Acht Liktoren zu Pferde folgten paarweise. Sie trugen in der einen Hand die Fasces; am linken Arm hatten sie Schilde, auf welchen sich der römische Adler befand. Ihr Hauptschmuck bestand in einem Helm aus damascirtem vergoldetem Stahl, mit feuerfarbenen und blauen Federn bedeckt. Der Küraß war stahlfarben mit silbernen Schuppen gestickt. Die Epauletten und Lambrequins waren feuerfarben mit Gold. Das Tonnelet war weiß mit goldenen Fransen besetzt. Die Halbstiefeln waren feuerfarben mit goldenen Malken, welche einen Umschlag von Silberzeug hatten.

Acht Sklaven, welche je zwei und zwei mit entblößtem Haupte gingen, waren wie diejenigen gekleidet, welche die Handpferde führten.

Herr von Schwerin, erster Stallmeister des Königs, versah das Amt eines Kampfmarschalls des Prinzen. Auf seinem silbernen Helme erblickte man den römischen Adler, Edelgesteine und weiße Federn. In seiner Hand trug er einen goldenen Kommandostab. Sein Kleid war von feuerfarbenem Atlaß mit Silber gestickt; das Tonnelet von Goldstoff aber mit silbernen Fransen besetzt. Auf seinem Reitzeuge war der Grund feuerfarben, mit Silber gestickt.

Er wurde von acht Freigelassenen begleitet, welche paarweise gingen. Ihre Kleidung war nur darin von der Kleidung der Sklaven unterschieden, daß sie das Haupt mit einer Mütze von blauem Atlaß mit weißen Federbüschen bedeckt hatten.

Zwei Läufer waren in feuerfarbenem und blauen mit Gold gesticktem Atlaß gekleidet. Die Tonnelets und die Schärpen waren von Silberzeug mit goldenen Fransen besetzt. Letztere hingen von der linken Schulter zur rechten Hüfte herab, und waren mit Haken von Edelgesteinen festgemacht. Ihre schwarzen sammtnen Mützen waren mit Diamanten und weißen Federn ausgeschmückt.

Vier Pagen, welche diesen folgten, waren in feuerfarbenen Atlaß und Silberstoff, als Freigelassene, gekleidet. Sie hatten schwarze atlassene Hüthe, die mit Diamanten und weißen Federbüschen bedeckt waren, und trugen die Reservelanzen und den Wurfspieß des Prinzen.

Der Prinz selbst erschien als römischer Konsul. Er war in goldenem Brokad mit Schuppen gekleidet, und hatte auf

der Brust einen großen Adler von Diamanten. Die Epauletten und Schöße des Kleides waren von feuerfarbenem gestickten Sammt, mit Fransen und Diamanten besetzt. Das Tonnelet war von Drap d'Argent. Der Gürtel, welcher die Brustkleidung umgab, und zu einem Wehrgehänge diente, war von schwarzem Sammt mit Diamanten ausgeschmückt. Auf dem silbernen mit Diamanten besetzten Helme sah man den Romulus und Remus, wie sie von einer Wölfin gesäuget wurden: oben befand sich der römische Adler von Gold, auf welchem ein weißer Federbusch stand, woraus ein Reiherbusch in die Höhe stieg. Der Mantel war von Silbergaze, zum Zeichen der Konsulwürde mit Purpur gefüttert, und verbrämt, und wurde vorn, so wie auf der linken Schulter und rechten Hüfte, durch einen Haken von Edelgesteinen festgehalten. Die Halbstiefeln waren von feuerfarbenem Sammt mit Gold gestickt, und mit goldenen Bändern, worauf diamantne Rosen lagen, geschnürt und besetzt. Der Degen war von Gold mit Diamanten ausgeschmückt. Der Prinz ritt einen weißen stolzen Zelter, dessen natürliches Ansehen durch die Kostbarkeit seiner Bedeckung vermehrt wurde. Der Sattel, und die über den Hals, den Rücken und das Kreuz des Rosses herabhangende Decke, waren von feuerfarbigem Sammt mit Gold gestickt, und letzte überdieß noch mit silbernen vergoldeten Sonnen besetzt, und mit diamantenen Kokarden und goldenen Quasten ausgezieret. Die Schabracke, welche gleichfalls von feuerfarbenem Sammt mit Gold gestickt war, hing bis zu den Füßen des Pferdes herab, und war wie Blumenwerk ausgeschnitten, welches sich in großen Trodbeln der Quasten endigte. Oben an dem Kopfzaum war ein weißer Federstrauß, durch einen Haken von Diamanten befestigt, aus welchem eine große Aigrette

von Edelgesteinen hervorragte. Die Mähne war mit Schleifen von feuerfarbenem Bande und Gold aufgeflochten, aus deren Mitte zwei Aigretten von Diamanten in die Höhe stiegen. Das Gebiß, die Steigbügel und Sporen waren Gold, und die Gebißbuckeln diamantne Rosen.

Die sechs Ritter, welche dem Prinzen unmittelbar folgten, waren der Markgraf Heinrich, Prinz vom Geblüte; der Herzog von Holstein-Beck, Oberstlieutnant bei dem Würtembergschen Infanterieregimente; der Herr von Chazot, Major des Bayreuthschen Regiments; der Herr von Bredow, Rittmeister von den Gens d'Armes; der Herr von Marwitz, Lieutenant von den Gens d'Armes; der Graf Leopold von Lamberg.

Die Kleidung der sechs Ritter unterschied sich von der des Prinzen darin, daß sie von Atlaß war, daß die Ritter keinen Adler auf der Brust trugen, nicht so viel Edelgesteine an sich, und keinen Konsularmantel hatten. Die Pferde waren, bis auf die Diamanten, dem Pferde des Prinzen gleich geschmückt. Jeder Ritter wurde von Einem Freigelassenen und Einem Sklaven begleitet: der erste trug die Reservelanze, der letzte den Wurfspieß.

Die zweite Karthagische Quadrille hatte zum Anführer den Prinzen Heinrich, Bruder des Königs. Ihren Aufzug eröffneten zwei Trompeter und acht Mohrenhoboisten zu Pferde. Ihr Hauptschmuck war ein Bund von blauem Atlaß, nach Art eines Turbans, mit Silbergewirk, Perlen, und weißen und feuerfarbenen Federn geschmückt. Zur Nachahmung der Mohrenhaut diente ein Brustkleid von schwarzem Atlaß, welches so genau anlag, daß jedes Auge dadurch getäuscht wurde. Sie hatten Halsgehänge von Perlen, welche über die Brust herunterfielen. Das Wehrgehänge, die

Armbänder und Ermel, waren von feuerfarbenem Atlaß mit Silber und Perlen belegt. Ein gedoppeltes Tonnelet reichte vom Gürtel bis ans Knie. Das eine war von rothen, blauen, weißen und gelben Federn, welches die Farben des Hauses sind, und das andere von feuerfarbenem Atlaß mit silbernen Fransen eingefaßt. Sie trugen Köcher mit Pfeilen, und Stiefeln von blauem Atlaß, mit Feuerfarbe und Silber verbrämt. Die Pferde waren reich mit Blau und Silber belegt. Vorzüglich prächtig aber fielen die Banderolen der Pauker in die Augen. Jene waren von Silbergewebe mit spitzigem Gestricke und goldenen Fransen besetzt. In der Mitte sah man, in einem großen goldgestickten Felde, das Sinnbild der Stadt Karthago, einen Palmbaum, unter welchem ein Löwe die Knochen eines Pferdekopfs aus der Erde scharrt. Alle Bedienten dieser Quadrille waren auf ähnliche Art in mohrisches Kostum gekleidet.

Nach den Paukern und Hoboisten kam Herr Rathenau, Stallmeister des Prinzen. Sein Brustkleid war von blauem silbergestreiften Atlaß, mit weißen, in Silber gestickten und mit Marderfell verbrämten, Epauletten und Lambrequins. Er trug ein Tonnelet von blauem Atlaß mit silbernen Fransen, auf welchem ein zweites Tonnelet von mancherley Federn zurückfiel. Sein Hauptschmuck war ein Bund von blauem Atlaß mit Silbergaze, Perlen und Rubinen besetzt. Ein großer Busch schwarzer und weißer Federn war mit goldenen Schnüren an dem Bunde befestigt, deren Enden mit goldenen Büscheln über die Achseln fielen. Eine Kette von Perlen vertrat die Stelle der Halsbinde. Die Stiefeln waren von blauem Atlaß mit silbernen Bändern und Perlen belegt. Der Putz des Pferdes stimmte mit der Pracht der Kleidung des Reiters zusammen. Die Schabracke war von blauem

Atlaß mit Silber gestickt. Zügel, Zaum und Steigriemen waren von blauem Atlaß, mit Silber und Perlen bedeckt.

Vier Handpferde, deren jedes von zwei, gleich den vorigen gekleideten Mohren geführet wurde, hatten Decken von silbergesticktem blauen Sammt. Acht Mohren zu Pferde trugen Schilde und Lanzen, an deren Ende ein Drache flatterte. Sie waren sammt ihren Pferden, wie die vorhergehenden geschmückt. Vierzehn Mohren folgten in eben der Art Paar und Paar. Vier Pagen hatten weiße Korselets. Die Epauletten, die Lambrequins, das Tonnelet und der Hauptschmuck, waren der Bekleidung des Stallmeisters völlig gleich. Der erste Page trug die Reservelanze, der andere den Wurfspieß.

Der Prinz trug einen Turban von blauem Sammt mit Gaze, von welchem ein großer Quast herabhing. Auf der Vorderseite erhob sich eine goldene Spitze, welche wie der Turban selbst, mit Diamanten, Rubinen und Perlen geschmückt war. Drei Aigretten von Gold, Diamanten und Reiherfedern, waren, mit Schnüren von Gold und Perlen, an diesen kostbaren Hauptschmuck befestigt. Die Schnüre, die sich mit Troddeln von Perlen endigten, hingen auf den Schultern herab. Das Kleid war von Silberstoff mit silbernen Flittern. Vorne war eine große Sonne von Gold gestickt, und mit Diamanten besetzt. Das Kollet war mit blauem Sammt verbrämt, und mit goldenen Fransen und Diamanten ausgeschmückt. Eine Binde von schwarzem Sammt mit Diamanten besetzt fiel die Schultern herab, verbreitete sich in allerlei Zierrathen, und kam bei dem Degengehänge, welches wie der Degen selbst, von Edelgesteinen blitzte, wieder zusammen. Der Mantel war ein Tiegerfell,

mit einem goldenen Netze verbrämt, mit Laub und Blumenwerk von feuerfarbenem Atlaß und schwarzem Sammt geziert, und reich mit Diamanten besetzt. Dieser Mantel hing nur über einer Schulter, und war auf der Hüfte mit einem Haken von Diamanten befestigt. Die Stiefeln waren Silberstoff, mit goldenen Tressen und Diamanten besetzt, und hatten eine, in Gold mit erhobener Arbeit gestickte, Larve auf der Stülpe. Der Sattel des Pferdes war silberner Brokad mit Gold gestickt. Die Decke blauer Sammt mit Silber gestickt, durch einen Band von schwarzem Sammt mit Diamanten bordirt, und mit großen silbernen Fransen besetzt. Der Kopfzaum war mit einem großen Federbusch von weißen Federn geschmückt, aus welchem eine Aigrette von Reiherfedern und eine andere von Diamanten in die Höhe stieg. Der Zügel und die Steigriemen waren blauer Sammt mit Silber gestickt. Die Mähne des Pferdes war mit Schnüren von Gold und Perlen durchflochten, und mit blauen und silbernen Kokarden erhoben. Das Gebiß und die Buckeln desselben, so wie die Steigbügel und Sporen, waren Silber mit Diamanten besetzt.

Die sechs Ritter der Quadrille waren: der regierende Fürst von Lobkowitz, Herzog von Sagan; der Graf von Schafgotsch, Komthur von Malta und Oberstallmeister; der Graf Alexander Sulkowsky; der Graf Ahasverus von Lehndorf, Kammerherr der Königinn; der Freiherr von Wurmser, Rittmeister in französischen Diensten; der Herr von Chung, ein Schotte.

Die Kleidungen der Ritter unterschieden sich nur darin von dem Anzuge ihres durchlauchtigen Anführers, daß sie nicht so reich mit Diamanten besetzt waren. Jeder Ritter hatte zwei Mohren bei sich, welche eben so wie die des

Prinzen gekleidet waren. Diese trugen die Lanzen und Wurfspieße.

Die dritte Griechische Quadrille, führte Prinz Ferdinand, Bruder des Königs. Ihr Aufzug wurde, wie bei den vorhergehenden, durch einen Pauker, zwei Trompeter und acht Hoboisten zu Pferde eröffnet. In ihrer Kleidung waren Gelb und Silber die Hauptfarben. Der Kopfschmuck bestand in einem silbernem Helme, welcher von gelben, schwarzen und leibfarbenen Federn beschattet wurde. Die Pferdedecken waren Leibfarbe mit Silber, und nicht weniger kostbar, als die der andern Quadrillen.

Herr Wiese, Stallmeister des Prinzen, trug eine Lanze und Schild. Er war in Gelb und Leibfarbe mit Silber gekleidet, sein Helm mit weißen und schwarzen Federn bedeckt.

Vier Handpferde des Prinzen, jedes von zwei Stallknechten geführt, trugen Decken von gelben Sammt, mit Silber und Adlern in erhobener Arbeit gestickt. Acht Griechen zu Pferde hielten eine Lanze in der rechten Hand, an den linken Arm einen Schild. Sechzehn griechische Soldaten in einem mit Silber gestickten Waffenrocke, trugen Helme mit Federn bedeckt, und waren mit Piken und Schildern ausgerüstet. Vier Pagen in gelben Atlaß mit Silber gestickt, hatten atlassene Mützen von Leibfarbe, mit Federbüschen, Diamanten und Perlen geschmückt.

Der Prinz selbst saß auf einem kostbaren isabellfarbenen Pferde, mit schwarzen Extremitäten. Er hatte ein Brustkleid von silbernem Brokad mit erhobener Silberarbeit gestickt; dessen Achseln und der Untertheil seines Vorderstücks waren mit silbernen Fransen eingefaßt. Die Lambrequins Leibfarbe und Silber, mit Edelgesteinen besetzt. Der griechische Mantel von leibfarbenem Atlaß war weiß gefüttert.

Man sah auf demselben Stickerei mit silbernen Tressen untermischt. Er war mit Fransen verbrämt, und auf der linken Schulter und Hüfte durch Haken von Diamanten befestigt. Der Helm war von Silber, mit goldenem erhobenem Laubwerk, Rubinen und andern Juwelen besetzt. Ein Busch weißer Federn, aus dem sich ein Reigerbusch erhob, wehte darauf. Die Halbstiefeln waren von gelbem Atlaß, mit Silber und Löwenköpfen von erhobener Arbeit gestickt. Der Sattel des Pferdes gelber Sammt, mit Silber gestickt. Die ganze Bedeckung des Halses, des Rückens und der Seiten, bestand aus Bändern von leibfarbenem Atlaß mit Silberflittern und Diamanten belegt, und mit silbernen Schnüren durchwunden. Oben an dem Kopfzaume war ein Haken von Diamanten, von welchem ein Reigerbusch aus verschiedenen andern Federn in die Höhe stieg. Der Zügel und die Steigriemen waren gelber Sammt mit Silber gestickt, und mit Diamanten besetzt. Bügel, Gebiß und Sporen waren Silber und Edelgesteine.

Dem Prinzen folgten die sechs Ritter der Quadrille, welche wie er selbst gekleidet waren. Auch die Pferde derselben waren nach eben dem Geschmacke, und mit eben der Pracht aufgeputzt. Diese Ritter waren: der Prinz Ferdinand von Braunschweig, Generallieutnant der Armee und Oberst der königlichen Garde; der Erbprinz von Hessen-Darmstadt, Feldmarschall der Armee, und Chef eines Infanterieregiment; der Prinz Friedrich von Würtemberg, Oberst eines Kavallerieregiments; unser Generalmajor von Zieten; der Baron von Dankelmann, Regierungspräsident zu Minden; der Baron von Montelieu, Kammerjunker des Herzogs von Würtemberg.

Die vierte, Persische Quadrille, hatte zum Chef den Markgrafen Karl, Prinzen vom Geblüte. Ein Pauker, und die ganze Janitscharenmusik, aus zwölf Personen bestehend, eröffneten den Zug. Ihr Hauptschmuck war ein Bund von Atlaß, mit einem grünen Turban und rothen und weißen Federn. Das Kleid weiß, leibfarben und gold.

Dem Herrn Haltenbach, Stallmeister des Markgrafen, folgten zwölf Handpferde, deren Zeug von verschiedenen Farben war. Sie hatten Decken von Tiegerfellen, mit grünen atlassenen Bändern, goldenen Bandbuscheln und Seidenstickerei von mancherlei Farben, wie auch mit Gold, Perlen und Edelgesteinen besetzt. Ein jedes Pferd wurde von einem persischen Reitknechte geführt, welcher in die Farbe der Quadrille gekleidet war.

Acht persische Bediente, acht wirkliche Mohren, in Roth und Gold gekleidet, in Turbanen mit Diamanten besetzt, und mit Federbüschen geschmückt, und vier Pagen, gingen vor dem Markgrafen her, der ein persisches Kleid trug, von grünem Atlaß, mit Gold besetzt, mit Hermelin verbrämt, und mit diamantenen Haken befestigt. Das Unterkleid war von einem reichen Stoffe, auf silberbrokadenem Grunde, mit natürlichen in Gold gefaßten Blumen. Die Knöpfe und Knopflöcher Diamanten. Der Säbel Gold, mit Edelgesteinen besetzt. Der Hauptschmuck bestand in einem persischen Bunde mit einem großen Turban, mit Perlen, Rubinen, Diamanten und einem großen Reiherbusch geschmückt. Die ganze Bekleidung des Pferdes war grün und Gold, und so überaus reich mit Perlen und Diamanten gestickt, daß sich Darius selbst eines ähnlichen Pompes nicht hätte schämen dürfen.

Die sechs Ritter waren: der Graf von Schmettau, Staatsminister und Oberjägermeister; der Herr von Blumenthal, Commandeur der Garde dû Corps; der Herr von Krosigk, Oberforstmeister; der Freiherr von Printzen, königlicher Geheimerrath; der Herr von Kalkreuth, Lieutenant von der Garde dû Corps; der Herr von Brocker, Lieutenant unter den Gens d'Armes. Sie waren sämmtlich wie ihr Chef gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Unterkleider bloß von weißem Atlaß, und die Oberkleider nicht mit Hermelin verbrämt waren. Ihre Pferde und Equipage aber schimmerten, gleich den übrigen, von Gold, Perlen und Edelsteinen. Herr Zehnter, königlicher Stallmeister, beschloß den Zug. Er trug ein Kollet von Rehfellfarbe mit Silber galonnirt, und ein Kleid von blauem Atlaß.

Nachdem sämmtliche Quadrillen in dieser Ordnung ihren Einzug gehalten, zogen sie den Sitzen des Königs und der Königinnen vorbei, und die Chefs, sammt den Rittern, salutirten mit ihren Lanzen. Hierauf theilten sie sich, und nahmen ihre Plätze ein; jede Quadrille an der Stelle, welche der Kampfmarschall ihr anwies. Die Quadrillen des Prinzen von Preußen, und des Prinzen Ferdinand, besetzten die rechte und linke Seite der Bühne der Königinnen. Die Quadrillen des Prinzen Heinrich und des Markgrafen Karl hingegen, begaben sich zur Rechten und Linken des Amphitheaters, der königlichen Loge gegenüber, wo sich der Adel befand.

In dieser Ordnung erwarteten sie das Zeichen zum Rennen. Der Kampfmarschall hatte inzwischen die Köpfe aufsetzen, und die Schranken schließen lassen. Nun gaben die Pauken und Trompeten der ersten Quadrille das Zeichen, worauf die vier Chefs das Kampfrennen zu gleicher Zeit an=

fingen, wodurch es um so viel interessanter, aber für die Kämpfer auch um so viel schwieriger wurde. Denn eines Theils mußten die vier Ritter ihre Volten mit einer solchen Uebereinstimmung machen, daß sie zwar auf der Mitte des Kampfplatzes zusammentrafen, damit sie, mit völliger Erhaltung der Ordnung, auch zu gleicher Zeit ihren Weg gegen die Meduse nehmen konnten: anderntheils aber, mußten auch die Pferde nothwendig gut abgerichtet, und weder zu hitzig, noch leicht zu ermüden seyn, indem bei der Weitläuftigkeit des Kampfplatzes, auf der Gleichmäßigkeit ihres Trabes die Ordnung des Ganzen beruhte. Jeder Ritter sprengte darauf zuerst, mit der Lanze in der Hand, die Schranken entlang, und nahm einen der Türkenköpfe weg, welche auf einer eisernen beweglichen Spitze, acht Fuß hoch, aufgestellet waren. Der Ritter gab hierauf die Lanze aus der Hand, und ergriff den Wurfspieß. Mit diesem entfernte er sich durch eine halbe Volte rechts. Gegen die Mitte des großen Vierecks kam er wieder zurück nach der Barriere, und warf nach dem Medusenkopfe. Durch eine andere halbe Volte begab er sich alsdann von den Schranken weg, wandte sich gleich wieder zu denselben, und nahm während des Rennens, mit dem Degen in der Hand, Einen der Köpfe fort, die auf hölzernen Bruststücken, einen Fuß hoch von der Erde aufgestellt waren.

Auf diese Art liefen, gleich den vier hohen Anführern, immer vier und vier Ritter sechsmal, und ihr Wetteifer, ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit, both allen Zuschauern das schönste Schauspiel dar.

Nachdem das erste Rennen geendigt war, wurde ein zweites nach Ringen gehalten, und dabei die vorige Ordnung beobachtet. Jedoch liefen hier sowohl die Chefs, als auch die Ritter nur viermal, weil es sich zum Regenwetter anließ.

Nun

Nun wurden die geführten Register von den vier Kampfrichtern gegen einander gehalten, und der kampfrichterliche Ausspruch erfolgte. Die Kampfpreise wurden folgenden Kämpfern zuerkannt: der erste Preis dem Prinzen von Preußen; der zweite dem Prinzen Heinrich; der dritte dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig; der vierte dem Generalmajor von Zieten. Die vier Sieger saßen ab, und empfingen die Preise aus den Händen der Prinzessin, unter dem Schalle der Pauken und Trompeten. Die drei ersten Preise bestanden in einem kostbaren Brilliantringe; der vierte in einem Paar brillantenen Hemdeknöpfen. Hierauf hielten die vier Quadrillen ihren Rückzug aus dem Amphitheater, in eben der Ordnung, wie sie daselbst eingezogen waren, und stiegen beim Opernhause ab, wohin sich der König und die Königinnen gleichfalls begaben. Der ganze Hof erschien hier maskirt. Es wurde im großen Festinsaale, wie bei Redouten geschieht, an sieben Tafeln gespeiset. Die Anführer mit ihren Rittern trugen die Kleidung der Nationen, welche sie vorgestellt hatten, und nach der Mahlzeit wurde im Redoutensaale getanzt.

Den dritten Tag darauf wurde, auf Befehl des Königs, die ganze Feierlichkeit noch einmal bei Tage wiederholt, wo, statt der Lampen, das Amphitheater mit grünen Laubzweigen und Blumenkränzen geschmückt war. Alles übrige geschah in der nämlichen Ordnung, und es herrschte dabei dieselbe Pracht, welche man das erstemal gesehen hatte. Die neuen Preise, welche auch diesmal von der Prinzessin Amalia ausgetheilet wurden, bestanden in verschiedenen kostbaren Waffen. Den ersten Preis erhielt Herr von Kalkreuth, Lieutenant bei der Garde du Corps, von der persischen Quadrille; den zweiten der Baron von Dankelmann, von

der griechischen Quadrille; den dritten der Graf von Sulkowsky, von der karthagischen; und den vierten der Freiherr von Montelieu, von der griechischen Quadrille. Die Anmuth und Würde, womit sich die Prinzessin bei der Austheilung der Preise betrug, veranlaßte den Herrn von Voltaire, der bei diesen Ritterspielen zugegen war, folgendes Impromptu zu machen:

Jamais ni la Grèce ni Rome
N'eut des jeux si brillans, ni de plus dignes prix;
J'ai vu les fils de Mars sous les traits de Paris,
Et Venus qui donnoit la pomme.

Der Feier dieses Kampfs weicht Rom und Griechenland;
Nie glänzte dort der Preis des Siegs in schön'rer Hand:
Mars deine Söhne sah ich hier dem Paris gleichen,
Sah ihnen Venus selbst den goldnen Apfel reichen!

Zieten zeichnete sich also auch bei dieser Gelegenheit aus. Man konnte ihm den Preis ritterlicher Geschicklichkeit, vor so vielen Kampfgenossen, nicht absprechen. Er trug denselben im Angesichte des ganzen Hofs und vieler tausend Zuschauer davon, und theilte ihn mit den ersten Fürsten des preußischen Königshauses: eine Ehre die ihm unstreitig viel galt, und ganz von ihm empfunden wurde. Auch bewahrte er die ihm als Kampfpreis zu Theil gewordenen Juwelen lebenslang, und noch immer werden sie in seiner Familie als ein Heiligthum aufbehalten.

Waren seine Feinde aber bisher schon zu seinem Verderben geschäftig, so wurden sie es durch diesen abermaligen Triumph noch mehr. Es fanden sich nach und nach immer mehr Personen, welche sich zu Werkzeugen der Kabale gegen ihn gebrauchen ließen: und daß ihre vereinten Bemühungen

nicht ohne Wirkung blieben, wurde an dem Betragen des Königs nur zu sichtbar. Der Monarch ließ Zieten seine Unzufriedenheit immer stärker empfinden. Sein Regiment mußte mit entgelten, was eigentlich nur auf den Chef angesehen war: es wurde bei jeder Gelegenheit mitgenommen, überall getadelt, und sogar den Neckereien und Mißhandlungen anderer Befehlshaber preis gegeben. Zieten wurde in der Armee von Hohen und Niedrigen bedauert: aber niemand konnte etwas für ihn thun. Der Fürst Dietrich von Anhalt-Dessau wagte es einmal, ihm beim Könige das Wort zu reden, und den Monarchen daran zu erinnern, wie sehr er im Felde sich hervorgethan, und wie treu er dem königlichen Hause gedient habe, wurde aber mit der harten Antwort zurückgewiesen: „Seinetwegen kann ich keinen „Krieg anfangen, und in der Garnison taugt er den Teu„fel nicht."

Um diese Zeit erhielten Zietens Verfolger eine sehr wichtige Verstärkung, durch einen verabschiedeten östreichischen Obersten Nadytschzander, einen gebornen Ungarn. Dieser Mensch trug dem Könige seine Dienste an; und da Friedrich die einmal gefaßte Meinung, daß die Ungarn ohne Ausnahme zum Husarendienst brauchbar wären, nachdem doch schon mehr, bei der Armee angestellte Officiere dieser Nation, seine Erwartungen getäuscht hatten, immer noch hegte, so war ihm dieser Antrag willkommen. Er nahm den Nadytschzander unverzüglich in sein Gefolge: und an ihn fand Zietens Hauptfeind den Mann, welchen er lange gesucht hatte, den er an die Spitze seiner Partei stellen, und öffentlich handeln lassen konnte, wenn er selbst hinter dem Vorhange versteckt zu bleiben für besser fand. Der neue Günstling spielte in der königlichen Suite eine glänzende Rolle,

und wußte sich, durch allerlei Blendwerke, bei dem Monarchen ein solches Ansehen zu erwerben, daß ihm dieser ausgebreitete militärische Kenntnisse zutraute, und sich sehr bald von ihm überreden ließ, alles, was die preußischen Husaren bisher gethan, sey, in Vergleich mit dem was sie thun könnten, kaum nennenswerth: wodurch denn natürlich die Meinung des Königs von den Verdiensten Zietens, um dieses durch ihn gebildete Truppencorps, aufs neue herabgestimmt und vermindert wurde.

Auf Nadytschzanders Vorschlag beschloß er, das Husarencorps durch einen ganz andern Stamm von Leuten zu verbessern, und mit dieser großen Veränderung, in dem Zietenschen Regimente, den Anfang zu machen. Ehmals hatte der König abgelebte Feldwebel als Officiere eingeschoben: jetzt wurden die rohesten und wildesten Leute für das Regiment ausgesucht, von denen man nichts weiter verlangte, als daß sie nur halbe Menschen seyn sollten. Dadurch gedieh es denn dahin, daß es nicht allein bei der Armee zum Sprüchwort wurde, von einem Wüstlinge, der zu nichts tauglich war, zu sagen, er sey gut zum Husaren; sondern daß auch das Landvolk, welches die Husaren, wegen ihrer ungewöhnlichen Kleidung, und der Neuheit der Sache überhaupt, von jeher für eine Art von Barbaren ansah, in dieser Meinung jetzt mehr als jemals bestärkt wurde. Denn nach dem Nadytschzanderschen System war es wirklich nahe daran, daß der Husar von allen Menschenpflichten freigesprochen, und Moralität bei ihm gar nicht mehr gesucht werden sollte. Diesem Vorhaben gemäß, verfuhr Herr von Nadytschzander gegen Officiere und Gemeinen. „Marsch Kanaillen!“ und ähnliche Ausdrücke, waren seine gewöhnliche Art zu kommandiren, wenn er bei den Manövern,

und auf den Exercierplätzen, einige Schwadronen anführte. Das verdroß natürlicher Weise die an eine ganz andre Behandlung gewöhnten Leute, und dadurch gerieth alles in Verwirrung. Die mit inniger Verehrung und Liebe an ihren Chef hängenden, und eben deshalb durch den Unfug des Nadytschzander zwiefach beleidigten Officiere, waren oft nur mit Mühe und Gewalt vor ihre Züge zu bringen; und der gemeine Mann, der sich schon mitten im Gefechte bei Hohenfriedberg von einem feindlichen General nicht ungestraft schimpfen ließ, konnte dieses noch weniger von einem so rohen Befehlshaber, den man ihm jetzt gab, ertragen. Alles war daher verdrießlich und aufgebracht: alle mit unsäglicher, Jahre lang fortgesetzten Mühe und Anstrengung, im Regiment eingeführte Ordnung und Liebe zum Dienst, drohte aufzuhören, und allgemeiner Unzufriedenheit und Erschlaffung Platz zu machen. Wie beugend mußte das für Zieten seyn, der zu dieser Zerrüttung seines schönen Regiments nicht nur schweigen, sondern sogar seinen Namen leihen mußte. Endlich wurde seine Geduld erschöpft, und es kam zwischen ihm und dem Könige, zu mehr als Einem heftigen Auftritt.

Im Jahre 1753 wurde bei Spandau ein großes Feldlager gehalten, wo innerhalb der vierzehn Tage, welche dazu bestimmt waren, verschiedene neue Manöver eingeführt und geübt werden sollten. Außer den nöthigen auswärtigen Regimentern, beorderte der König dazu auch verschiedene auswärtige Chefs von den Husaren, und vorzüglich diejenigen seiner Generale, welche geborne Ungarn waren. Bei dieser Gelegenheit dachte der Oberst Nadytschzander, nicht nur die Rolle eines der ersten Befehlshaber zu spielen, und vorzüglich den Lehrmeister der Zietenschen Husaren zu

machen, sondern hatte auch wahrscheinlich ihren Chef, den hart verfolgten Zieten, bereits so ganz verrechnet, daß er, mit völliger Gewißheit, dessen Regiment zu erhalten, und als das seinige nach Berlin zurückzuführen hoffte. Zietens übrige Verfolger und Neider hatten es, allem Anschein nach, gleichfalls darauf angelegt, ihren Sieg über ihn bei Spandau vollständig zu machen, und ihn völlig aus ihrem Wege zu schaffen. Sein lange verhaltener, und gerade jetzt losbrechender Unwillen, schien ihnen bei diesem Vorhaben sehr zu Statten zu kommen, und die endliche Ausführung ihres Planes zu beschleunigen: um so mehr war es aber zu bewundern, daß der mächtig bestürmte, und dem Sturm fast mit Vermessenheit trotzende Zieten, sich dennoch ohne zu wanken auf seinem Posten behauptete.

Noch vor dem Abmarsch veranlaßte der König, daß seine Generale und Obersten verschiedene Plane zu den Manövern mündlich vortragen mußten. Zieten nahm dabei seine Stellung in der Ferne. Er hörte dem Geschwätz und Zungengefecht des Nadytschzanders kaltblütig zu, und beobachtete ein tiefes Schweigen. Dieses Betragen fiel dem Könige auf. Er rief Zieten mit dem ausdrücklichen Befehl hervor, auch seine Meinung zu sagen, und einen Entwurf zu dem Manöver, von welchem die Rede war, anzugeben. Der sonst so ehrerbietige, gegen seines Monarchen Winke folgsame und unterwürfige Zieten, war aber jetzt, durch alles Vorhergegangene, erbittert. „Wenn ich auf den Platz komme, werde ich's zeigen!" antwortete er, und weiter war nichts aus ihm zu bringen. Der König mußte mit dieser Antwort zufrieden seyn; aber sicher trug sie auch das ihrige zu dem Ungewitter bei, welches ihn und sein Regiment bald darauf betraf.

Da die zum Manöver befehligten Regimenter ins Lager rückten, und auch Zieten mit dem seinigen ankam, war der König schon dort, und erwartete ihn vor der Stadt an der Brücke. Der Monarch war sehr übel aufgeräumt, und empfing ihn, mit dem sichtbarsten Widerwillen gegen seine Person und alles was ihm angehörte. Der erste Ausbruch des königlichen Zornes traf den Pauker. Der König sagte: „Er taugt nichts!" und jagte ihn sogleich von der Fronte. Mit demselben wurden die Pauken, welche den Monarchen vielleicht zu laut an Zietens Heldenthaten bei Katholisch-Hennersdorf erinnerten, unverzüglich nach Berlin zurückgeschickt. Darauf musterte der König das Regiment, fand es schlecht, schalt es plumpes unbearbeitetes Baurenvolk, und war unerschöpflich an Tadel und Vorwürfen. Anfangs hörte Zieten alles gelassen an; als aber der König immer zorniger wurde, und in immer stärkeren Ausdrücken sprach, ging er plötzlich im heftigsten Affekt auf ihn zu, stieß seinen Säbel vor des Königs Augen in die Scheide, und sagte dem aufgebrachten Monarchen laut ins Gesicht: „Wenn wir denn „jetzt nichts mehr taugen, so haben wir doch vormals unsere „Schuldigkeit gethan; und als man uns brauchte, waren „wir gut genug!" — „Ja, damals wart Ihr gut," erwiederte der König, „aber durch Eure Vernachlässigung taugt „Ihr jetzt durchaus zu Nichts!"

Dabei blieb es. Zieten schwieg, zog aber seinen Säbel nicht wieder. Ohne sich krank anzugeben, und ohne irgend einen andern Vorwand, blieb er im Lager, und war bei allen Manövern, die während der vierzehn Tage gehalten wurden, als öffentlicher Zuschauer zugegen, ohne Dienste zu thun. Auch das ließ der König geschehn, ohne sich darüber zu erklären, oder irgend etwas weiter zu Zietens Nachtheil

zu verfügen: ein Beispiel, welches im preußischen Dienste gewiß seines gleichen nicht hat.

Zietens verwaistes Regiment ward während dieser Zeit in mehrere kleine Corps getheilt, und von verschiedenen Husarenobersten kommandirt. Die größte Erbitterung herrschte vom Staabsofficier bis zum Gemeinen herab, und das ganze Regiment verschwor sich gegen Zietens Verfolger. Diese arbeiteten inzwischen an dem letzten Streiche, durch welchen sie Zietens Niederlage zu vollenden dachten. Da sein Sturz keinem Zweifel mehr unterworfen schien, so zog jeder die Larve ab: man hörte überall laute Klagen über das Zietensche Regiment; und wer sich beim Könige, und seinem derzeitigen Günstlinge empfehlen wollte, schalt auf die Husaren, und behauptete, daß sie in allen Manövern durchaus ungeübt, und im Dienste überhaupt völlig unbrauchbar wären. Dadurch ward der Monarch in seiner ungünstigen Meinung von ihnen, und in dem auf sie geworfenen Unwillen immer mehr bestärkt. Es ging so weit, daß sogar einige Husarenchefs, welche Zietens Schüler waren, den Dienst unter ihm gelernt, und ihren Ruhm ihm zu danken hatten, in diesen Ton einstimmten. Jeder gutdenkende Officier hingegen bedauerte ihn, und viele Prinzen des Königlichen Hauses, vorzüglich der Prinz August Wilhelm von Preußen, gaben ihm unverdächtige Beweise ihrer Theilnahme.

Zieten selbst spielte, bei den angestellten Kriegsübungen, die Rolle des bloßen Zuschauers, mit einem solchen Anschein von Kälte und Unbefangenheit, als hätte er nie einen Namen unter Preußens Helden gehabt, noch mit seinem Regiment in näherer Verbindung gestanden. Letztem entzog er sich jedoch keinesweges so gänzlich, wie es äußerlich

schien: vielmehr gab er seinen Officieren insgeheim eine Instruktion, welche auszuführen sie bald Gelegenheit fanden, und dadurch das ganze Luftgebäude des Nadytschzander auf einmal, gleich einer Seifenblase, auseinander sprengten.

Der König ließ unter andern eine große Fouragirung anstellen. Der General von Winterfeld befehligte dabei die eine Partei, und der Oberst Nadytschzander die andre. Zietens Husaren waren unter beide Befehlshaber vertheilt. Nadytschzander machte den angreifenden Theil, und sollte hier eine Meisterprobe von der Kunst ablegen, den Feind mit Vortheil zu überfallen, und zu schlagen. Aber diese Probe fiel über alle Maaßen traurig aus. Denn da er nichts als ein planloser Parteigänger war, der, bei allem was er that, ohne Ordnung und Zweck umherstreifte, so ersah der Rittmeister von Reitzenstein, Zietenschen Regiments, der von der Winterfeldschen Partei war, dem geheimen Befehle Zietens gemäß, den günstigen Zeitpunkt, wo sich der Oberst Nadytschzander von aller Bedeckung seines Detaschements entblößt befand, sprengte auf ihn ein, schlug ihm den Arm um den Nacken, riß ihn vom Pferde, und nahm ihn gefangen. Dieses war kaum geschehen, als sogleich mehrere Officiere und Husaren mit lautem Jubel herbeieilten; und da sie den Mann, der so viel Verdruß über das Regiment gebracht, nun in ihrer Gewalt hatten, wurde auch an keine Mäßigung und Schonung gedacht. Der Gefangene wurde völlig auf Kriegsmanier, und noch ärger behandelt: ein Husarenkommando nahm ihn in seine Mitte, und so mußte er zu Fuße den Weg zum Könige antreten. Eine Menge Zuschauer stürzte, der Neuheit dieses Schauspiels wegen, von allen Seiten herbei: man lachte und spottete nicht nur überlaut über des Na=

dytschzanders Unfall, sondern der ausgelassene Pöbel warf sogar mit Koth und Steinen nach ihm.

In diesem Aufzuge, wie man denken kann, übel zugerichtet, wurde der Held des Tages vor den König gebracht. Hier glaubte er Schutz und auffallende Genugthuung, wegen der erlittenen unfreundlichen Behandlung zu finden, und wandte sich deshalb mit lauten Beschwerden an den Monarchen. Dieser aber fand den ganzen Auftritt so komisch, daß er laut zu lachen anfing, und dadurch den Muthwillen des zusammengelaufenen Pöbels noch mehr entzügelte. Herr von Nadytschzander gerieth wirklich in Gefahr, gesteinigt zu werden: deshalb ließ der König aus seinem Gefolge einen Wagen kommen, der aber, auf ausdrücklichen Befehl, mit sechs Maulthieren bespannt war; und auf diesem Fuhrwerk wurde der bisherige Günstling, unter einer starken Bedeckung, nach dem Hauptquartier gebracht. Wahrscheinlich war der König, schon bei den Manövern der vorigen Tage, in seiner vortheilhaften Meinung, von des Nadytschzanders militärischen Kenntnissen, wankend geworden: die letzte Scene mußte ihn nothwendig, in den Augen des Monarchen, gänzlich herabsetzen. Alle Regimenter waren wegen der Prahlereien, die er sich bei seiner gänzlichen Unwissenheit in Dienstsachen erlaubte, äußerst gegen ihn erbittert. Sie hatten ihm den Untergang geschworen; und man ließ keine Gelegenheit unbenutzt, seine Marktschreiereien ans Licht zu bringen. Die Garde dü Corps sollen ihn sogar, bei einer zweiten Fouragirung, zum zweitenmal gefangen, und im Triumph zum Könige gebracht haben. Wenn aber der Monarch ihn, seiner unzweifelhaften Unbrauchbarkeit ungeachtet, dennoch duldete, so entzog er ihm doch, von dieser Zeit an, sein Vertrauen. Er gab genau auf ihn Acht, und fand in der Folge sogar nö-

thig, ihn, wegen wirklicher Verbrechen, auf eine Festung bringen zu lassen: womit die Rolle, die dieser Abentheurer mit so großem Geräusch zu spielen angefangen hatte, auf einmal ihr Ende erreichte.

Obgleich dadurch Einer von Zietens gefährlichsten Gegnern seinen Einfluß verloren hatte, so dauerte doch die Unzufriedenheit gegen den General immer fort. Der Monarch war um diese Zeit, zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Kriege, überhaupt gegen mehrere seiner Generale ungünstig gestimmt, und ließ selbst königliche Prinzen und Markgrafen seine üble Laune, bei Waffenübungen und Musterungen, oft so sehr empfinden, als ob das Andenken an dasjenige, was sie in seinem Dienste gethan hatten, bei ihm völlig erloschen wäre. Gewiß war dies hauptsächlich das Werk desjenigen Mannes, welcher durchaus der Einzige im Besitz der königlichen Gnade seyn wollte. Ein Nadytschzander und seines gleichen vergrößerten freilich das Uebel; gewissermaßen aber lag die Ursache des königlichen Unwillens darin, daß man dem raschen Fluge, welchen Friedrichs schöpferischer Geist zur höchsten Vervollkommnung der Taktik des gesammten Militärdienstes, im preußischen Heere nahm, nicht überall, mit eben der Schnellkraft die dem Monarchen eigen war, folgen konnte. Der große Meister hatte der Schüler gar viel, und diese waren von ungleichen Fähigkeiten. Er konnte unmöglich immer mit den Schülern, so wenig als die Schüler mit ihrem Meister zufrieden seyn.

Zietens Feinde erwarteten nichts gewisser, als daß der König, nach aufgehobenem Feldlager, die Kühnheit und den Trotz, womit er sie sämmtlich überrascht und erschreckt hatte, aufs strengste ahnden, und sein gänzlicher Fall erfol-

gen würde. Allein der ganzen Sache wurde nicht weiter gedacht. Zieten fing, nachdem sein Regiment in der Garnison zurückgekommen war, seine gewöhnlichen Dienstgeschäfte wieder an, und suchte, so schnell als möglich, die, während der Nadytschzanderschen Periode, hin und wieder eingerissenen Unordnungen abzustellen. An immer neuem Verdrusse und Kränkungen, die ihm der Haß seines Gegners, und der fortdauernde Unwille des Monarchen zubereiteten, fehlte es freilich nicht: allein Zieten ging, was den Dienst betraf, seinen gewöhnlichen Gang mit männlicher Festigkeit fort, ohne im geringsten von den einmal festgestellten Regeln seines Verhaltens abzuweichen, und in irgend einer Hinsicht mehr oder weniger zu thun, als er immer gethan hatte. Er diente ja nicht bloß dem Könige, sondern auch dem Vaterlande: sein Diensteifer und seine Treue erkalteten also auch nicht, ob er gleich von seinem Könige verkannt und vernachlässigt wurde. Eben so wenig konnten ihn die wiederholten bittern Vorwürfe, welche ihm der Monarch wegen seiner Gelindigkeit machte, zu größerer Härte und Strenge bewegen. So wenig er überhaupt den Unmuth, den er über seine Lage empfand, jemals an seinen Untergebenen ausließ, so wenig änderte er auch deswegen, weil er dem Könige dadurch mißfiel, sein menschliches gütevolles Betragen gegen sie. Er war und blieb ein ordnungsliebender, pünktlicher, aber väterlich gesinnter Chef, der seine Krieger immer als ihm zur Erziehung anvertraute Söhne, nie als seiner Willkühr und Tyrannei überlieferte Sklaven betrachtete. Sein Hauptfeind, vielleicht weil er die Hoffnung ihn zu stürzen aufgab, legte es darauf an, daß sich Zieten vor ihm beugen und sich von seiner Gunst und Fürsprache beim Könige abhängig machen sollte; aber wie hätte sich der edle, stolze Zieten so sehr

unter sich selbst erniedrigen, ein Held wie dieser sich dazu entschließen können; er, der vielmehr, im Bewußtseyn seiner gerechten Sache, vor seinem zürnenden Monarchen immer mit dem stolzen und dreisten Blick eines hohen Selbstgefühls erschien, und, was Blick und Miene versprachen, auch durch Handlungen zu bewähren den Muth hatte.

Letzteres bewies er unter andern bei einer der unglücklichen Revüen, welche zu der Zeit für ihn Statt fanden. Der König war mit der ersten Attake, welche das Regiment Zieten gemacht hatte, so unzufrieden, daß er sich des Ausdrucks gegen den General bediente: „er wolle nichts weiter „von ihm sehn: er solle ihm aus den Augen gehn!" Kaum hatte der König das Wort gesagt, als es Zieten buchstäblich befolgte. Er ging mit seinem Regimente unverzüglich vom Revüeplatze nach der Garnison zurück. Man kann sich leicht denken, was für ein Aufsehen dieses machte: zumal da viele den Zusammenhang der Sache nicht wußten, und nicht anders glauben konnten, als daß er diesen Schritt eigenmächtig, und ohne alle Veranlassung thäte. Seinem Gegner war die neue Demüthigung, die Zieten so eben erfahren hatte, ein wahrer Triumph: er gab sich daher alle Mühe, ihn von dem Rückmarsche nach der Residenz ab, und auf dem Revüeplatz festzuhalten; wahrscheinlich, um sich noch länger an dem Anblicke des gekränkten Edlen zu weiden, oder um ihn vielleicht gar zu dienstwidrigen Handlungen zu verleiten, die sein Unglück vollenden konnten. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich: Zieten hielt sich einzig an den buchstäblichen Befehl des Monarchen, und achtete keiner ihm nachgeschickten anderweitigen Ordre; sondern wies endlich den an ihn abgefertigten Adjutanten seines Feindes, mit großer Hitze und harten Worten, von sich. Dagegen fand

er sich, wie gewöhnlich nach geendigtem Manöver geschieht, mit allen übrigen Civil- und Militärpersonen, auf dem königlichen Schlosse im Parolesaal ein. Hier stand er, im Angesichte des Königs und des ganzen Hofes, und unter den Augen seines Verfolgers, mit einer so heitern und ruhigen Miene, mit einem so stolzen und festen Blick, als wäre nichts vorgefallen, und hätte er nicht das Geringste zu fürchten. Der König sah ihn, und sagte kein Wort.

Sieben volle Jahre verflossen unter solchen und ähnlichen Auftritten, so daß während dieses langen Zeitraums, der König für Zieten, und Zieten für den König so gut als verloren schien. Eine gewisse unauslöschliche Anhänglichkeit und Achtung gegen seinen ehemaligen Liebling, behauptete sich immer noch im Herzen des Monarchen: denn was hätte diesen sonst abhalten können, jenen seine Gewalt empfinden zu lassen, und sich eines Mannes zu entledigen, den er wirklich für entbehrlich und unbrauchbar gehalten hätte? Auch kann man nicht läugnen, daß Friedrich, wenn er gleich in manchem Betracht, Zieten und sein Regiment hart behandelte, doch in andrer Hinsicht, gegen beide immer gerecht blieb. Das Regiment wurde, der oft erklärten Unzufriedenheit des Königs mit demselben ungeachtet, mit allen wesentlichen Zurücksetzungen in der Armee verschont, es erhielt bei vorfallenden Vakanzen keinen Einschub, und verlor überall nicht das geringste von seinen Rechten. So entstand zum Beispiel ein Rangstreit, zwischen einem Rittmeister von den Gens d'Armes, und einem Husarenrittmeister vom Regiment Zieten, bei Gelegenheit eines Verhörs, wozu beide kommandirt waren. Der Husarenrittmeister war älter im Dienst: und gleichwohl verlangte der Rittmeister der Gens d'Armes den Vorrang, bei der Unterschrift der Protokolle.

Die Sache kam vor den König, und ob er gleich zu der Zeit gegen das Zietensche Regiment aufgebracht war, so entschied er doch, der Gerechtigkeit gemäß, zum Vortheil des Husarenofficiers, und befahl, „daß beide, nach dem Datum ihres Patents, bei der Unterschrift rangiren sollten."

Im Jahr 1755 hielt sich Zieten zwar für seine Person zurückgesetzt, als die ältesten Generalmajore in der Armee zu Generallieutenanten ernannt wurden, und er unter den Generalmajoren, die mit ihm gleiche Anciennität hatten, zu denen auch sein Gegner gehörte, der Einzige war, welcher die Generallieutenantswürde nicht erhielt; und es ergiebt sich aus nachstehendem Antwortsschreiben des Königs, daß er darüber Beschwerde geführt haben müsse. Der König schrieb ihm von Potsdam, unterm 30sten Junius 1755:

„Mein lieber Generalmajor von Zieten, Ich habe aus „Eurem Schreiben vom 14ten dieses ersehen, was Ihr „wegen Eures Avancements, und Ersetzung Eures Ranges, bei mir vorstellen und bitten wollen. Weil ich aber „gar nicht weiß, was Ihr damit sagen wollet, indem Ihr „ja Euren Rang vor den übrigen Generalen von dem Husarenkorps habt, und die Promotion der andern Generale „von der Armee Euch, die Ihr bekanntermaßen mit selbigen nicht rangiret, keinen Tort und Präjudiz thun kann: „so will ich auch hoffen, daß Ihr Euch darunter beruhigen, und mit Geduld abwarten werdet, bis ich gut finden werde, Euch ein weiteres Avancement angedeihen zu „lassen. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.

Friedrich."

Daß der Monarch selbst zu der Zeit, wo er mit dem Regiment Zieten unzufrieden schien, doch, wenn es auf wichtige und schwierige Unternehmungen ankam, immer zuerst

sein Vertrauen auf die Officiere dieses Regiments warf, bewies unter andern auch die Sendung des Rittmeisters von Seelen nach Ulm, in eben diesem 1755sten Jahre, die nichts geringeres zum Zweck hatte, als das in Gefahr schwebende Leben eines daselbst verhafteten königlichen Werbeofficiers zu retten, und, was alle schriftlich erlassene Vorstellungen und Drohungen von Seiten des preußischen Hofes nicht hatten bewirken können, halb durch List, halb durch Gewalt, zu erzwingen. Die Sache wurde damals äußerst geheim behandelt, und ist auch nachher nie völlig bekannt geworden. Ein Grund mehr, dem Leser eine vollständige Erzählung dieses Verganges mitzutheilen, so wie sie aus den darüber vorhandenen Originalpapieren erhellet.

Der Lieutenant von Heyden, von der Magdeburgischen Garnison, der in der Reichsstadt Ulm auf Werbung stand, hatte unter der Hand einen Rekruten angeworben, ihm dreißig Gulden Handgeld gegeben, und ihn unter dem Versprechen gehen lassen, daß er in drei Wochen wiederkommen, und sich zu Leipheim stellen wolle. Nach Verlauf dieser Zeit ließ sich der Rekrut auch wirklich zu Ulm sehn, fragte in dem Quartier des Herrn von Heyden, ob derselbe noch da sey, ging bald nachher wieder vor der Behausung des Lieutenants vorbei, und sagte zu dessen Leuten: „Adieu, ich gehe nach Leipheim!“

Sobald Herr von Heyden dieses erfuhr, nahm er Postpferde, und eilte mit einer geschriebenen Kapitulation, und dem übrigen noch zu bezahlenden Handgelde nach Leipheim. Unterwegs traf er den Rekruten, bot ihm freundschaftlich die Hand, und ließ ihn zu sich in den Wagen steigen. Dieser schien dazu ganz bereitwillig: da er aber eigentlich darauf ausging, den Herrn von Heyden anzuführen,

wie er es schon mit mehreren Werbeofficieren versucht hatte, und diesen Plan nunmehr gänzlich vereitelt, und sich in dessen Gewalt sah, so suchte er bald nachher aus dem Wagen zu entspringen. Nachdem der Versuch aber mißlang, so schrie er, da sich eben eine große Anzahl Bauerwagen näherten, aus vollem Halse. Das veranlaßte den Herrn von Heyden, ihm mit einem Tuche den Mund zu stopfen. Unglücklicher Weise folgten viele Bauerwagen aufeinander: und da man dem Rekruten das Tuch wieder aus dem Munde zog, hatten ihn Schrecken oder Mangel an Luft bereits getödtet. Herr von Heyden wußte sich in der Bestürzung nicht anders zu rathen, als daß er, nachdem alle mögliche Mittel, den Erstickten ins Leben zu bringen, vergeblich waren angewendet worden, denselben in der Nacht, mit Hülfe seines Postillions, in einem nahen Walde in die Erde verscharrte.

Eine Geschichte der Art konnte unmöglich lange verschwiegen bleiben. In der That war sie auch nach wenigen Tagen, durch Vermittelung der Köchinn des Herrn von Heyden, deren Liebhaber der Postillion war, kein Geheimniß mehr. Darauf zog der Ulmer Magistrat den Lieutenant gefänglich ein. Man machte ihm den Proceß: und obgleich der wahre Hergang der Sache bewiesen wurde, und also auf den Herrn von Heyden keinesweges die Schuld eines vorsetzlichen Verbrechers haftete, so nahm sein Proceß doch die traurige Wendung, daß man im Begriff war, ihn zum Strange zu verurtheilen.

Alle gütlichen und ernsthaften Vorstellungen des preußischen Hofes fanden kein Gehör. Der König wurde mit unbestimmten Antworten hingehalten, erfuhr aber, daß die Sache inzwischen rasch betrieben würde, und dem unglücklichen Ausgange immer näher käme. Ihm blieb also nichts

weiter übrig, als zur eigenmächtigen Befreiung des Gefangenen Anstalt zu machen, und er befahl Zieten, ihm einen tüchtigen Officier von seinem Regimente vorzuschlagen, den er zu diesem Ende nach Ulm schicken, und auf dessen Klugheit und Thätigkeit er sich verlassen könnte.

Zieten zeigte, auch bei dieser Gelegenheit, seine Menschenkenntniß und richtige Beurtheilung der Fähigkeiten seiner Subalternen. Der Rittmeister von Seelen, welchen er zu dieser Sendung in Vorschlag brachte, hatte in seinem Aeußern nichts, als das Gepräge eines stillen, sanften, menschenfreundlichen Mannes. Den Mann von Kopf und Talent erkannte man auf den ersten Anblick eben so wenig an ihm, als den künftigen Helden. Auch der König hegte deshalb keine große Meinung von ihm, und war über Zietens Vorschlag befremdet. So viel dieser aber auch, bei der damaligen Stimmung des Monarchen gegen ihn und sein Regiment, gewagt hätte, wäre das Unternehmeu mißlungen, so bestand er doch fest darauf, daß er von allen seinen Officieren keinen brauchbarern vorzuschlagen wüßte. Der König mußte sich, halb gezwungen, die Wahl des Herrn von Seelen gefallen lassen: und der Erfolg zeigte, daß Zieten sich nicht geirrt hatte.

Es war im Herbste des Jahres 1755, als sich Seelen auf den Weg begab. Alle Reisezubereitungen wurden insgeheim gemacht, und eben so heimlich ging auch die Abreise vor sich. Sogar gegen seine Gattin, an der er mit der zärtlichsten Liebe hing, war er so gewissenhaft verschwiegen, daß er sie auf seine Abwesenheit, die doch mehrere Monate dauern mußte, nicht einmal von weitem vorbereitete, sondern unter dem Vorwande von ihr schied, daß er zum Könige nach Potsdam gerufen sey. Man kann leicht denken, in wel-

chen trostlosen Zustand Frau von Seelen gerieth, da sie die Rückkunft ihres Gatten von einem Tage zum andern vergeblich erwartete, und endlich dem Anschein nach, alle Hoffnung aufgeben mußte, ihn jemals wiederzusehn. Beinahe täglich fand sie sich bei Zieten ein, um von ihm Rechenschaft zu fordern, wo man den Vater ihrer drei unmündigen Kinder hingeopfert, und warum man ihn so grausam aus ihren Armen gerissen habe? So sehr aber ihr Kummer den General rührte, so durfte er ihr doch, auf ihre zahllosen ängstlichen Fragen, nichts weiter antworten, als daß ihr Gemahl gesund, und in guten Händen sey: welches sie theils nicht glaubte, theils, wenn sie es auch geglaubt hätte, unmöglich befriedigend für ihr Herz finden konnte.

Herr von Seelen kam mit acht Husaren, in Bedienten- und Jäger-Livreen verkleidet, in der Uniform eines preußischen Dragonerofficiers, unter den Namen eines Herrn von Treskow, nach Ulm. Hier lebte er, um die öffentliche Meinung über seine Person irre zu leiten, mit so vielem Aufwande, und auf einen so glänzenden Fuß, daß man ihm überall mit der größten Ehrfurcht begegnete, weil man ihn für einen inkognito reisenden Prinzen hielt. So oft es seine Geschäfte erlaubten, entfernte er sich von Ulm, und ging bald nach Memmingen, bald nach Biberach, und andre nahgelegene Orte: und auch dabei gelang es ihm, jeden Verdacht, über den eigentlichen Zweck seines Aufenthaltes in Ulm, zu vermeiden. Bei dem preußischen Residenten gab er anfänglich vor, daß er auf Leute warte, die für den König vom Bodensee herunterkommen sollten; und daß er nichts weiter von ihm verlange, als etwa, benöthigten Falles, mit Geld unterstützt zu werden. Inzwischen machte er sich, durch den Residenten, unvermerkt mit dem Prozesse

des Herrn von Heyden bekannt. Eben hatte es damit ein etwas günstigeres Ansehn gewonnen: weil der Magistrat doch bei dem, was er wider den preußischen Monarchen wagen wollte, zu wanken anfing, und in seinen Fortschritten bedächtiger zu werden schien. Aber bald trat die Sache wieder ins vorige Gleis, und alle beruhigenden Aussichten für den Gefangenen verschwanden.

Seelen trug also beim Könige darauf an, daß ihm ein in den härtesten Ausdrücken abgefaßtes königliches Schreiben zugestellt, und er bevollmächtigt werden möchte, mittelst Ueberreichung desselben, von dem Magistrat zu Ulm, nicht nur eine entscheidende Erklärung, was man mit dem Herrn von Heyden im Sinne habe, zu fordern, sondern auch auf die schleunigste Entlassung des Verhafteten aus dem Arrest, und auf vollkommene Genugthuung und Entschädigung, wegen des, in seinen Werbungsgeschäften und an seiner Gesundheit, zugefügten Schadens zu dringen. Auf den Fall, daß dieser Vorschlag vom Könige nicht genehmigt würde, frug er ferner an: ob er etwa, da es unmöglich sey, sich eines Ulmer Rathsherrn zu bemächtigen, weil sie weder Gesellschaften besuchten, noch sich außerhalb der Stadt sehen ließen, den Obervogt von Leipheim einen gebornen Ulmer, und Sohn eines der Stadtältesten aufheben, und als Geisel nach Berlin liefern sollte; welches bei den Ulmern gewiß viel Geschrei und Aufsehen erregen würde. Dabei aber führte er an, daß solches nicht anders, als außerhalb der Stadt, und folglich auf östreichschem Gebiet geschehen könne: denn das Oestreichische zöge sich so nahe an Ulm, daß die Außenschildwachen der Stadt alles hören könnten, was auf dem ganzen Ulmer Gebiet, bis an die Gränze, vorfiele. Dürfte er den Streich aber auf östrei-

chischem Grund und Boden ausführen, so könnte er, durch seitwärts liegende Waldungen, die Donau bei Talfingen erreichen, einige Bohlen von der Brücke abwerfen, und seitwärts übers Gebirge, durch Erlangen, allen Nachstellungen so sicher entgehen, daß man ihn, wenn er sich auch am Tage in den dicksten Waldungen verbergen müßte, gewiß weder einholen, noch auffinden sollte.

Dem Könige gefiel keiner dieser Vorschläge: und nun mußte Zieten einen Plan entwerfen, wie Herr von Heyden heimlich aus dem Gefängniß entführt werden könnte. Dieser Plan hatte den ganzen Beifall des Monarchen, und wurde Seelen zugeschickt, um ihn zur Ausführung zu bringen. Auf die, dem General bekannte, Kühnheit und Verschlagenheit seines Rittmeisters, war dabei im vollen Maße gerechnet: und wirklich gelang es diesem, das äußerst schwierige Unternehmen glücklich zu Stande, und den Gefangenen wenige Tage vorher, ehe er gehangen werden sollte, in Sicherheit zu bringen.

Das Gefängniß, in welchem Herr von Heyden saß, war ein hoher Thurm an der Donau. Hier wurde er von einem Feldwebel, einem Korporal, und achtzehn Grenadieren bewacht, von denen jederzeit fünf auf der Wache standen: zwei vor seiner beständig verschlossenen Stubenthür, einer oben, einer unten an der Treppe, und einer auf dem Hofe unter des Gefangenen Fenster. Letzter mußte des Nachts hinaufgehen, und, aus einem Fenster neben des Gefangenen Zimmer, auf alles Acht geben, was unter dem Fenster, und auf dieser Seite des Hofes vorging, dessen Eingang überdieß alle Abend wohl verschlossen wurde. Diese Sicherheitsanstalten erschwerten die Befreiung des Gefangenen um so mehr, da die Wache unmöglich bestochen werden konnte; weil man

wohlbedächtig täglich mit derselben abwechselte. Der einzige Mensch, der sich gewinnen ließ, war ein Stadtlieutenant, der aber zum Unglück äußerst einfältig war. Doch nutzte Seelen seine Dienste so gut als möglich, und hatte durch seine Hülfe, und manche andre aufgefundene Kanäle, auch wirklich, in kurzer Zeit, alles zur Ausführung seines Vorhabens Erforderliche veranstaltet. Der Stadtlieutenant wurde, sein übriges Leben hindurch, in den Ländern des Königs versorgt.

Gleich in den ersten Wochen seiner Anwesenheit in Ulm, fand Seelen Mittel, dem Herrn von Heyden wissen zu lassen, daß er angekommen sey, um an seiner Rettung zu arbeiten. Bald darauf wußte er ihm eine Portion Scheidewasser in die Hände zu spielen, um damit das eiserne Gitter vor dem Fenster des Gefängnisses zu bestreichen. Von dem Schlüssel zu der Pforte des Gefängnisses verschaffte er sich einen Abdruck in Wachs, und ließ darnach einen Schlüssel in Nürnberg arbeiten. Seine verkleideten Husaren mußten selbst eine Strickleiter verfertigen, und ein Schiffer wurde heimlich gedungen, in der Nähe des Gefängnisses auf der Donau, einen Kahn in Bereitschaft zu halten, um den Herrn von Heyden darin aufzunehmen, und eine Strecke auf dem Flusse herunter zu fahren, woselbst ein Wagen zu seiner weitern Fortschaffung bereit stand. Mit der Gegend um das Gefängniß her, und mit allen Straßen und Wegen, die man auf der Flucht einschlagen mußte, hatte sich Seelen hinlänglich bekannt gemacht.

Als hierauf die verabredete entscheidende Nacht hereinbrach, begab er sich nach dem Gefängnisse. Anfangs ging alles erwünscht. Die Pforte wurde unbemerkt geöffnet, die Strickleiter angelegt, und das starke eiserne Fenstergitter,

woran das Scheidewasser seine Wirkung nicht verfehlt hatte, ohne große Mühe zerbrochen. Aber in demselben Augenblicke, wo Herr von Heyden die Strickleiter bestieg, vernahm die Schildwache, welche am Fenster stand, ein Geräusch, und entdeckte, trotz der Dunkelheit, daß jemand unten auf dem Hofe stand. Sie gab sogleich Feuer: aber anstatt Seelen zu treffen, ging der Schuß durch das Fenster eines Seitengebäudes, und tödtete eine dort wohnende Frau im Bette.

Ehe noch die von allen Seiten in Bewegung gerathenen Schildwachen herbeieilen konnten, hatte Seelen, mit seinem befreiten Gefangenen, die Pforte des Gefängnisses hinter sich, und beide erreichten, durch einen Sprung über eine ziemlich hohe Mauer, glücklich das Ufer der Donau. Aber man denke sich ihre Bestürzung, als sie hier weder Schiffer noch Kahn antrafen, indem der gefallene Schuß jenen so erschreckt hatte, daß er sich, mit seinem Fahrzeuge, unverzüglich davon machte. Zum Glück verließ den Herrn von Seelen seine Gegenwart des Geistes nicht. Zu entkommen war nicht möglich: jeder Augenblick des Verzuges aber im höchsten Grade gefährlich. Er entschloß sich also auf der Stelle, den Lieutenant von Heyden in der Stadt Ulm zu verbergen. Der Tumult und Lärm, welcher über dessen unerwartete Flucht entstanden war, begünstigte dieses Unternehmen; und man kam, bei der allgemeinen Verwirrung, ungehindert in der Wohnung Seelens an. Hier blieb Herr von Heyden einige Stunden, und wurde dann, noch in der nämlichen Nacht, in das Haus eines Tagelöhners gebracht, der, durch vieles Geld, ihn bei sich aufzunehmen bewogen ward.

Der Ulmer Magistrat ließ den Entflohenen anfänglich, auf allen Landstraßen und in allen Gegenden aufsuchen.

Da man aber nicht die geringste Spur von ihm fand, so gerieth man sehr bald auf die Vermuthung, daß er sich in der Stadt selbst verborgen halten müßte. Nun wurden alle Pässe und Ausgänge aufs sorgfältigste besetzt, und hierauf Haus vor Haus die schärfsten Nachsuchungen angestellt: ja man ging so weit, keinen Wagen ununtersucht aus den Thoren, und sogar alle Fracht- und Lastwagen in den Thoren abladen zu lassen. Herr von Heyden wurde aber nirgends gefunden. Denn Seelen hatte ihn, während dieser Nachstellungen, zu sich in sein Quartier genommen: und als man auch bei ihm visitiren wollte, stellte er sich darüber so beleidigt, und setzte sich mit einem solchen Ausdruck von Hoheit dagegen, daß der Magistrat, immer noch in der Meinung, man habe es mit irgend einer hohen Person zu thun, sogleich ehrerbietig davon abstand.

Inzwischen ereignete sich ein Umstand, der, wäre Herr von Seelen minder vorsichtig gewesen, leicht alles verrathen konnte. Bei dem entstandenen Lärmen, ließ man die Strickleiter an dem Fenster des Gefängnisses hängen. Bei angestellter Besichtigung derselben erkannte ein Ulmer Seilermeister die Stricke, woraus sie verfertigt war, für seine Arbeit; und gab zugleich die Personen an, welche solche von ihm gekauft hatten. Aber glücklicherweise hatte Seelen auch auf diesen Fall Bedacht genommen: und, sobald er mit seinen geheimen Anstalten fertig war, die dazu gebrauchten Leute aus der Stadt geschafft; auch damals gleich hin und wieder darüber gesprochen, daß ihm einige seiner Bedienten entlaufen wären. Auf diese Weise fiel jetzt nicht der entfernteste Verdacht auf ihn: und es gelang ihm, den Herrn von Heyden so lange, bald in diesem bald in jenem Hause, in Ulm verborgen zu halten, bis ein in Nürnberg eigens dazu

erbauter Wagen, mit einem so großen Magazin ankam, daß er seinen Gefangenen ganz bequem darin einpacken, und dergestalt mit ihm die Stadt verlassen konnte. Gleich nach seiner Abreise soll man Verdacht geschöpft, und ihn wirklich verfolgt haben: er blieb aber nicht auf der gewöhnlichen Straße, sondern hielt sich immer, um desto sicherer zu gehn, auf Seitenwegen, und kam mit seiner Beute glücklich in Potsdam beim Könige an.

Der Monarch empfing ihn äußerst gnädig. „Nun habe ich ihn kennen gelernt!" sagte er: und es ist wohl nicht zu läugnen, daß der erwünschte Ausgang dieses Unternehmens, und die von dem Herrn von Seelen dabei bewiesene Klugheit und Thätigkeit, den ersten Grund zu dessen nachmaligem Glück im Militärstande legten. Von den gehabten ansehnlichen Kosten ersetzte ihm der König zwar fürs erste nur den kleinsten Theil: in der Folge aber, und nachdem er sich im siebenjährigen Kriege immer vortheilhafter bekannt machte, wurden ihm seine Auslagen auf mancherlei Art hinlänglich erstattet. Auch erhielt seine Familie noch ansehnliche Pensionen, da er selbst, viel zu früh, sein Leben auf dem Bette der Ehre verlor.

Zieten aber theilte mit seinem braven Rittmeister den Triumph, nicht nur ein Menschenleben gerettet, sondern auch dem Könige eine neue Probe vorgelegt zu haben, daß die Officiere des, in der Meinung des Monarchen, so tief gesunkenen Zietenschen Regiments, Einsicht und Muth besäßen, jeden schweren Auftrag auszuführen. Man glaubte auch gewiß, die, so ganz nach den Wünschen des Königs ausgeschlagene, Beendigung dieser Angelegenheit, würde ihm das königliche Vertrauen wieder zuwenden: aber noch

hatte die schöne Stunde nicht geschlagen, in welcher Friedrich und Zieten einander wiedergegeben werden sollten.

Wie Letzter, bei fortdauernder königlichen Ungnade, in Ansehung seines öffentlichen Verhaltens im Dienst, gegen seine Feinde und gegen seinen Monarchen selbst, sich immer gleich blieb: so hatte auch sein Misgeschick, auf seine Laune und sein Betragen im häuslichen Leben, nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß. Die Verschwiegenheit, die er, über alle seine kränkenden Erfahrungen, gegen Fremde beobachtete, verbarg auch seiner Gemahlinn seinen innerlichen Unmuth und Kummer. Sie erfuhr von allen unangenehmen Auftritten, zwischen dem Könige und ihrem Gemahl, durch diesen selbst kein Wort. Aber eben so wenig kränkte er sie durch Trübsinn, und verschlossene Traurigkeit, bei denen die, welche uns lieben, ungleich mehr, als durch offene Mittheilung unsers Grams und seiner Veranlassungen, leiden. Im Kreise seiner Familie nahm er stets eine heitre und fröhliche Miene an: und nicht selten munterte er seine Tochter und ihre Gespielinnen, durch unbeschreibliche Freundlichkeit, zu angenehmen Zeitvertreiben auf. Was er selbst indessen seiner Gemahlinn zu verbergen suchte, wurde ihr doch von andern nicht immer verschwiegen. Wenn sie dann gelegentlich das Gespräch darauf lenkte, und, über diesen oder jenen Vorfall, mehr Auskunft zu haben wünschte, so wußte er ihren Fragen jedesmal, auf die feinste und schonendste Art, auszuweichen. Mehrentheils war ein halb zärtliches, halb ironisches Lächeln die ganze Antwort, auf ihre geäußerten Besorgnisse; auch sprach er ihr wohl im allgemeinen Trost zu, und ermunterte sie nur auszuharren, es werde so nicht bleiben, und gewiß noch einmal besser mit ihm werden. Dabei hatte es aber

auch auf jeden Fall, sein Zuspruch mochte angenommen oder zurückgewiesen werden, sein Bewenden.

So hatte man der Generalinn einmal gerathen, ihren Gemahl auf die schädlichen Wirkungen seiner übertriebenen Kaltblütigkeit, gegen die Nachstellungen seiner Gegner, aufmerksam zu machen. Sie that das auf die beweglichste und rührendste Art, und stellte ihm vor: daß gewiß blos dadurch, weil er zu sorglos wäre, und zu wenig zu seiner Vertheidigung thäte, seinen Feinden ein Anschlag nach dem andern wider ihn gelänge. Dabei bat sie ihn, zu bedenken, daß, wenn es so fortginge, ihm unmöglich ein gutes Ende bevorstände, und daß sie dann um so viel unglücklicher seyn würden, da sie sich, durch den auf ihrem Landgut unternommenen Bau, so tief in Schulden gesteckt hätten. Zieten hörte diese Vorstellungen seiner Gemahlin mit großer Aufmerksamkeit, aber auch mit eben so großer Ruhe an. Je länger sie sprach, und je wehmüthiger sie wurde, desto mehr heiterten sich sein Gesicht und seine Geberden auf; da sie endlich schwieg, warf er lächelnd den Kopf in die Höhe. „Mit deinem Zweifelmuth wirst du Kanaan nicht erblicken!" damit wandte er sich um, und entfernte sich.

Alle Beweise von Geduld und unerschütterlicher Standhaftigkeit dieses Helden besänftigten jedoch sein zürnendes Geschick so wenig, daß sein Muth auf neue und ungleich härtere Proben gestellt ward. Man hat bereits gesehen, in welcher Art sich Menschen wider seine Ruhe verschworen: jetzt griff ihn eine höhere Hand auf seiner empfindlichsten Seite an. Vielleicht hatte er sich die Ungnade des Königs, und alle daraus für ihn entstandenen Kränkungen, nicht eigentlich zu Herzen gehen lassen: vielleicht war ihm also nicht schwer geworden, sich, so lange dieses sein ganzes Unglück

blieb, in sein Schicksal zu finden. Darum sollte er jetzt, wo er als Feldherr und Patriot schon aufs tiefste gebeugt war, auch als Gatte und Vater den schmerzhaftesten Verlust erfahren; damit die Stärke seiner Seele, und die Festigkeit seiner religiösen Grundsätze, ganz bewährt erfunden würden. Sein einziger inniggeliebter Sohn, welchen ihm seine Gemahlinn im Jahre 1743 geschenkt hatte, ward ihm schon im Jahre 1751 durch die Blattern entrissen. Seine besten Wünsche, seine süßeste Freude, seine schönsten Hoffnungen, fielen mit diesem Lieblinge, und die ganze erfreuliche Aussicht, dereinst in seinen Nachkommen fortzuleben, schien damals auf immer vernichtet. Dennoch erlaubte er sich nicht die leiseste Klage gegen sein Verhängniß. Mit jener Ergebung, die, wenn Gott gebietet, alles zu verläugnen bereit ist, rief er seiner trostlosen, über der Leiche des geliebten Kindes gebeugten Gattin zu: „Der Herr will ihn haben! Sein Wille geschehe!“ Dieser erste Verlust war aber nur der Vorbote eines zweiten noch weit empfindlicheren. Im Jahre 1756 wurde ihm seine vortreffliche Gattin selbst von der Seite genommen. Sie starb an einer hitzigen Brustkrankheit: ihre letzten Leiden währten lange, und ihr Todeskampf war äußerst schwer. Zieten hatte sich neunzehn Jahre hindurch in ihrem Besitz und im ununterbrochenen Genuß ihrer Anhänglichkeit und Liebe glücklich gefühlt; wie schmerzhaft mußte ihm also nicht die Trennung von ihr, und der Anblick ihres bangen Hinscheidens seyn. Dennoch überwältigte auch hier der Schmerz seine Fassung nicht. Unverwandt den Blick auf die Sterbende gerichtet, stand er an ihrem Bette, und sah dem langen fürchterlichen Kampfe, in welchem die erliegende Natur gegen den Tod rang, mit einer so sichtbar ernsten Sammlung und Ruhe zu, daß sein Anblick, selbst dem hin=

sinkenden Herzen der in Thränen zerfließenden Schwester der Hinscheidenden, Muth einzuflößen vermogte. Als die theure Gattin endlich ihre Augen geschlossen hatte, und ihre Schwester in laute Klagen ausbrach, trat Zieten näher an die Leiche, und sagte ernst: „Ich verliere viel, unaussprechlich „viel: eine schöne, tugendhafte, verständige, wirthschaftliche und gottesfürchtige Frau. Aber der Herr hat sie gerufen!“ — Hier hielt er bewegt ein: und nach einem langen feierlichen Schweigen, während dessen er sich wieder zu ermannen suchte, gab er seiner Schwägerin die Hand, sah ihr mit einem unaussprechlich freundlichen tröstenden Blicke ins Gesicht, und fügte gelassen hinzu: „Kommen Sie zum „Essen, die Suppe steht auf dem Tisch.“

Man halte diese Standhaftigkeit Zietens ja nicht für Kaltherzigkeit, Härte, oder Mangel an Gefühl. Sie war die Frucht seiner vielfältigen Erfahrung und Uebung im Leiden, und seiner ächt-religiösen Grundsätze und Gesinnungen. Das bewies er dadurch hinlänglich, daß eben er, der eigene Unglücksfälle so Heldenmüthig ertrug, an denen seiner Freunde den wärmsten gefühlvollsten Antheil nahm, und alles aufbot, ihren Kummer zu mildern. Auch forderte er nie von andern den Muth im Unglück, der ihm eigen war: vielmehr ehrte er fremden Kummer, ohne ihn dem, welcher ihn empfand, zur Schwäche anzurechnen. Das dankbare Herz, welches ihm dieses Zeugniß ertheilt, hat seine schonungsvolle Güte bei mehr als Einem widrigen Ereignisse des Lebens, selbst erfahren.

Der Tod der Gemalin Zietens, unstreitig der härteste von allen Schlägen des Schicksals, die ihn getroffen hatten, war indessen auch der letzte. Sein Verhängniß hatte ihn gewogen; seine Weisheit, sein Muth, und seine Frömmig-

keit hatten die Wage gehalten. Nun war die Zeit gekommen, wo er für seine Ausdauer belohnt werden sollte. Sieben Jahre lang war, um mit ihm selbst zu reden, sein Pfad durch freudenleere Wüsten hingelaufen, endlich fand er sich nun am gewünschten Ziel. Doch war seine Vorhersagung, an seiner Gemalin leider eingetroffen: sie erlebte diesen Zeitpunkt seines wiederkehrenden Glückes nicht!

Noch vor ihrem Hinscheiden, gegen Ende des 1755sten Jahres, als die europäischen Staatsverwickelungen einen neuen Krieg für Preußen, mit großer Wahrscheinlichkeit, vorhersehen ließen, hatte Zieten fest beschlossen, nicht länger seinen Feinden zum Spiele zu dienen. Denn, daß der König, sobald es zu neuen ernsthaften Auftritten käme, sich ihm gewiß wieder nähern, und seines Armes bedürfen würde, sagte ihm das Bewußtseyn seiner Brauchbarkeit: eben so überzeugt war er auch, so lange er noch das volle königliche Vertrauen nicht wieder gewonnen hätte, und von den Chikanen seiner Feinde abhinge, könne er für König und Vaterland im Felde nichts Wesentliches leisten. Er nahm sich also vor, im königlichen Dienst entweder durchaus fesselfrei, oder gar nichts zu seyn; und es darauf ankommen zu lassen, ob das schon halb gelöste Band zwischen ihm und seinem Monarchen, sich aufs neue fester knüpfen lassen wolle, oder ganz zerrissen werden müsse. Mancherlei körperliche Zufälle, und noch mehr der häufige Verdruß, hatten, in der letzten Zeit, wirklich seine Gesundheit merklich geschwächt: aber, anstatt daß der Ausbruch eines Krieges ihn unter andern Umständen, mit neuer Kraft beseelt, und aller seiner Schwächlichkeiten vergessen gemacht haben würde, wurde er absichtlich krank, und äußerte den Wunsch, seinen Abschied zu erhalten.

Sobald diese Aeußerung dem Könige bekannt wurde, schien auf einmal der Zauber zu verschwinden, welcher Friedrichs Herz, von seinem ehemals geliebten Zieten bisher entfernt hatte. Gewiß mit innigem Widerspruch seiner Empfindungen, hatte der Monarch die Erinnerung, was ihm Zieten einst gewesen war, aus seiner Seele verbannt, und sich zum Verkennen seiner Verdienste, und zur Härte gegen ihn verleiten lassen. Ein Fürst wie Er, der mit der seltensten Geistesgröße, das leiseste regste Gefühl für alles Große und Gute verband, durfte nur, durch den Gedanken an Krieg, und durch die Vorstellung, gerade beim Ausbruch des Krieges, einen seiner ersten Feldherren verlieren zu sollen, aus seiner augenblicklichen Vergessenheit vergangener Zeiten geweckt werden, um bessere Empfindungen in sich zurückzurufen, und einen solchen Verlust für unersetzlich zu halten. Daß dieses wirklich der Fall war, äußerte sich in dem, seit dieser Zeit, ganz veränderten Betragen des Königs gegen den General: und die herablassenden Schritte, die der Monarch nacheinander that, um ihn mit sich auszusöhnen, nöthigen den Beobachter zu dem Geständnisse, daß Friedrich, indem er Zieten vernachläßigte, zwar sein Herz verläugnet hatte, aber, indem er ihn wieder zu sich zog, auch eben so sehr seine Fürstengröße und seinen Königsstolz zu verläugnen bereit war.

Anfänglich glaubte der Monarch vielleicht nicht, daß ihm der Sieg über den beleidigten Feldherrn so schwer werden würde. Könige dürfen gewöhnlich nur winken, um die Empfindungen derer, die von ihnen abhängen, nach ihrem Gefallen umzustimmen. Dem Charakter Zietens war diese Lenksamkeit fremd. Der Regent und der Staat, für die er bisher gelebt hatte, für die er ferner zu leben und zu sterben

bereit war, sollten gerecht und dankbar gegen ihn seyn. Deshalb machte es wenig Eindruck auf ihn, daß der König ihm die Ehre erzeigte, sich, bei seiner angeblichen Krankheit, von Zeit zu Zeit, sehr gnädig nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Er wurde durch diese königlichen Nachfragen nicht gesunder, sondern immer kränker, je näher der Aufbruch der Armee heranzurücken schien. Diesen Wink verstand der Monarch, und ging noch einen Schritt weiter. Er schickte einen seiner Generale, und zwar gerade Zietens Hauptfeind, an ihn ab, um ihn auszuforschen, wie er es halten würde, wenn es wirklich zum Kriege kommen sollte, und ob er glaubte, seiner Gesundheit wegen, der Armee folgen zu können?

Zieten, der die Absicht dieser Sendung leicht errieth, betrug sich gegen den Abgeschickten, der Klugheit und seiner Würde gemäß. Er lehnte die Möglichkeit, mit zu Felde zu gehen, gänzlich von sich ab. „Die unverdiente Ungnade des „Königs," sagte er, „hätte seine Seele mit so vieljährigem „Kummer erfüllt, daß seine Gesundheit dadurch völlig über „den Haufen geworfen wäre. Ueberdieß bliebe ihm auch keine „Hoffnung, die königliche Gnade jemals wieder zu gewinnen. „In der Art und Weise seines Dienstes, und in seinen „Grundsätzen, könnte er keine Abänderungen treffen. Die „aber hätten das Unglück, das Mißfallen des Königs auf „sich zu ziehen. Er würde also bei der Armee, nach dem „offenbaren Verluste des Zutrauens seines Herrn, eine todte „Maschine, und ein unnützes Werkzeug seyn!" Der Abgeordnete des Königs ermangelte nicht, den Aeußerungen des Generals, viele Gründe und Vorstellungen entgegen zu setzen, und drang, mit dem angenommenen Schein freundschaftlicher Gesinnungen, und aller Verschlagenheit eines ausgelernten Hofmannes, in ihn: daß er sich nur mit einem

Schritte, dem mit ihm unzufriedenen Könige nähern, und, mit wenigen Worten, um die Wiederkehr seiner Gnade bitten sollte; für den besten Erfolg wollte er sich verbürgen. Dieses alles war aber umsonst. Zieten wollte nicht um Gnade bitten, wo er seiner Meinung nach Gerechtigkeit fordern durfte; und am wenigsten würde er es je über sich haben erhalten können, den Schutz und das Fürwort seines Feindes anzunehmen. Er beobachtete jedoch, im Gange der Unterhaltung, die größte Feinheit und Vorsicht, und wußte durch die Wendungen, die er dem Gespräche gab, seinen Gegner mehr als einmal in Verlegenheit zu bringen, und vielleicht manchen innern Vorwurf in ihm rege zu machen. Endlich lieh er ihm den Mantel der Freundschaft ab, in welchem er vor ihm aufgetreten war, und bat ihn angelegentlich und dringend: „daß er doch allen seinen Einfluß beim Könige dahin „verwenden möchte, ihm den erwünschten Abschied bald zu „verschaffen.“ Dessen hatte sich der königliche Bothschafter nicht versehn, er ging beschämt hinweg, und stattete dem Könige von seiner mißlungenen Verrichtung Bericht ab.

Friedrich konnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß er ohne Zieten zu Felde ziehen sollte. Er entschloß sich also, selbst einen Versuch zu machen, ob er seinen Sinn nicht beugen könne: und begab sich in Person, ohne alle Begleitung, zu ihm.

An dieser Stunde hing das Schicksal Zietens, und das Seyn oder Nichtseyn seiner künftigen Thaten. Die Wage sank zu Zietens Glück, und seine Thaten wurden dem Vaterlande gesichert.

Der König war gekommen, um, durch seine ihm eigene unwiderstehliche Beredsamkeit, die vorgebliche Krankheit sei-

nes Generals aus dem Grunde zu heilen. Dabei wollte er sich aber auch nicht zu viel vergeben; und bemühte sich deshalb diesen zu überführen, daß er der schuldige Theil, und sein Betragen die einzige Quelle aller bisherigen Mißverständnisse gewesen sey. Doch versprach er alles Geschehene zu vergessen, und bot zum Beweise dessen, die Hand zur Aussöhnung dar.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein König wie Friedrich, durch eine solche Erklärung, alles gethan zu haben glauben durfte, was ihm als König zu thun anstand. Aber die Bedingung, daß Zieten die Schuld der ihm widerfahrnen Kränkungen, und alle bisherigen Beschuldigungen begangener Dienstvernachläßigungen, nach wie vor auf sich beruhen lassen, und die königliche Gnade nur als Gnade wieder erlangen sollte, konnte dieser auch mit gutem Grunde für nicht annehmlich halten. Das Unrecht, welches er erdulden müssen, war mit Flammenschrift in seine Erinnerung geschrieben, und der saure Kampf, den es ihm gekostet hatte, sich von König und Vaterland loszureißen, einmal gekämpft. Er schwieg, aber die Vorstellungen, deren sich der König gegen ihn bediente, verfehlten gänzlich ihre Wirkung auf ihn. Der Augenblick der Aussöhnung schien also durch diese Unterredung vielmehr entfernt, als beschleunigt: doch war er wirklich schon da; des Vaterlands Genius rief ihn von Friedrichs Lippen triumphirend herbei.

Der König hatte sich in seinen Vorstellungen beinahe erschöpft, und noch immer stand Zieten unbiegsam gegen ihn über. Endlich rief der Monarch, mit sichtbarer Bewegung und mit eindringendem Tone: „Ein so treuer General kann „unmöglich, beim nahen Ausbruch eines gefährlichen Krie-

„ges, seinen König und sein Vaterland verlassen; und beide „haben auf ihn, als den redlichsten Patrioten, ihr ganzes „Vertrauen gesetzt!" Weiter bedurfte es keiner Worte und keiner Beweggründe. Zietens Herz war getroffen: er sank überwältigt von seinen Empfindungen zu den Füßen seines Königs, und schwur ihm ewige Treue, schwur, ihm den letzten Blutstropfen seiner Adern zu widmen.

Darauf brach er das Stillschweigen, welches bisher seine Lippen verschlossen hatte, und entdeckte seinem wiedergefundenen königlichen Freunde, in den rührendsten Ausdrücken: „wie viel es ihm gekostet habe, das Gefühl für Kö„nig und Vaterland in seinem Herzen zu ersticken. Nothge„drungen habe er sich aber dazu entschließen müssen, weil er „ohne das Vertrauen seines Herrn Nichts, mit demselben „Alles zu leisten fähig sey." Freimüthig setzte er hinzu: „daß ihm die Personen nicht unbekannt wären, die ihn aus „Neid so lange verfolgt hätten, bis er aus dem Herzen seines „geliebten Regenten gänzlich entfernt, von ihm verkannt, „und endlich völlig verworfen worden wäre. Er verachte sie „aber viel zu sehr, als daß er für die Zukunft noch ihren Ein„fluß fürchten, und an der Dauer der zurückgekehrten Gnade „seines Königs zweifeln sollte. Nun wäre zwar seine Ge„sundheit, von niederdrückendem und anhaltendem Gram, „fast gänzlich zu Grunde gerichtet: er wollte aber alles an„wenden, mit seinem Könige zu Felde zu gehn, und Sieg „oder Tod mit ihm zu theilen." Diese offene Erklärung riß auch das Herz des großen Königs zum überwallendsten Gefühl hin. Gerührt umarmte er seinen Zieten, und diese schöne Minute schloß den Heldenbund zwischen Beiden, welchen nur der Tod auflösen konnte.

Mit neuer jugendlicher Kraft beseelt, rüstete der Held sich jetzt zu jenem Kriege, wo er und sein treffliches Regiment die Kriegsgeschicklichkeit, welche man ihnen sieben Friedensjahre hindurch abgesprochen hatte, in sieben Feldzügen darthaten. Auch ernannte ihn der König noch vor dem Ausmarsche, unterm 12ten August 1756, zum Generallieutnant. Als er sodann zu Felde ging, und Friedrichs Preußen Friedrichs Zieten unter sich sahen, schlug diesem das Herz jedes einzelnen Kriegers entgegen. Denn die ganze Armee wußte und fühlte, was er ihr gewesen war und seyn würde.

Erklärung des Plans von der Aktion bei Moldau=Tein.

Tein ist ein offner Ort in dem Bechinschen Kreise des Königreichs Böhmen. Zwei Königlich=Preußische Grenadier=Bataillons, von St. Surin und von Jeetz, waren in selbigen postirt, und wurden den 9ten Oktober 1744 von einer Königlich=Ungarischen Avantgarde von 10,000 Mann attakirt. Erstere mußten zwar der Uebermacht weichen, zogen sich aber mit vielem Ruhme folgendergestalt zurück.

A Anmarsch der Königl. Ungarischen Husaren, welche bei *B* aufmarschirten, die preußische Husaren=Feldwache bei *C* attakirten, und unter die Redoute nach *D* trieben.

E Marsch der Kroaten und Husaren, wovon erstere sich in die Ziegelscheune *F* und in das davor liegende Haus *G* warfen, und von da die Redoute *H*, welche mit 50 Grenadieren besetzt war, wie auch die Brücke *I*, stark beschossen.

K Gren. Bataillon von St. Surin, welches gegen die Brücke postirt war. *L* 2 Compagnien von Jeetz, welche mit ihren Kanonen die Wehre *M* bestrichen. *N* Piquet von 20 Mann von Jeetz, zur Bedeckung gedachter Wehre. *O* Reserve auf dem Markt.

P Position der preußischen Husaren, welche durch die Muldau setzten, und von *Q* ab die feindlichen Husaren bei *R* attakirten, und mit großer Bravour nach dem Walde zurücktrieben. Als man aber sah, daß die Kroaten der Redoute stark zusetzten, und über die Brücke und Wehre zu gehn tentirten, auch ihre Husaren sammt einem Theil der Kroaten, die Muldau bei *R* und *S* passirten, und sich bei *T* und *V* wieder setzten, so zog sich das Regiment von Zieten über die Muldau gerade nach *W*, und das

Regiment von Rüsch über die Brücke, durch die Stadt, nach *X*. Die beiden Bataillone zogen sich gleichfalls aus der Stadt, und formirten ein offenes Quarree bei *Y*. Das Regiment von Rüsch ging nunmehr über den hohlen Weg *aa* nach *b*, und die Feinde folgten bis *Z*. Hierauf ging das Feuer von beiden Seiten heftig an. Die Kroaten, welche über die Brücke und über den Steg gekommen waren, hatten sich in den hohlen Weg *aa* geschlichen, und feuerten unvermuthet in das Regiment von Rüsch, welches sich daher nach *c* zurückziehen mußte. Hierdurch wurden die Kroaten aus dem hohlen Wege gelockt, und fielen das Gren. Bataillon von St. Surin und das Regiment von Rüsch mit einem großen Geschrei an. Letzteres aber, welches sich unterdessen wieder gesetzt hatte, und 3 Escadrons von Zieten, welche von der andern Flanke herum kamen, hieben bei *d* mit so vieler Bravour ein, daß die meisten niedergemacht oder gefangen genommen wurden. Die beiderseitigen Blessirten wurden auf die vorhandenen Ochsenwagen geladen, welche die Grenadiere in ihre Mitte nahmen; und so setzten die preußischen Truppen ihren Rückweg ungehindert fort.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blumenthal, Louise Johanne Leopoldine <<von>>,

Lebensbeschreibung Hans Joachims von Zieten, Königlich-Preussischen Generals der Kavallerie ...

Bd.: 1

Berlin (1806)

Biogr. 1266-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068131-5